G.

J. publ. G.
115

[illegible]

<36632008670016

<36632008670016

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe
über
die Vorzüge
kleiner Staaten
mit
besonderer Rücksicht auf die Geistlichen
und
Reichsstädtischen Länderverfassungen

---

nebst Bemerkungen über Krieg
und Frieden

Germanien
1798.

186

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Es giebt gewisse Wahrheiten, die nie bekannt gemacht werden können, ohne daß ein Dritter bey Anhörung derselben beleidigt würde. — Wahrheiten dieser Art giebt es heutiges Tags um so mehrere, da man es sich zum Gesetze zu machen scheint, alles, was nicht den Gelüsten und Begriffen der Machthaber, von ihrer Größe schmeichelt, als verdächtig, gefahrvoll und sträflich anzusehen. — Daher rühren dann die Schwierigkeiten, welche der Freund der

Wahrheit hat, der gerne, ohne Rücksicht auf Vorurtheile, sondern nur durch Aeusserungen seines Abscheues gegen schädliche Meynungen und Grundsätze, sich erklären möchte, aber um der Aufpasser und derjenigen willen nicht sprechen darf, die sich gegen alles, was ihnen nicht zu Gunsten redet, mit Verdacht und Verfolgungssucht gewaffnet haben. —

Ohne den Meynungen Andrer im geringsten zu nahe treten zu wollen, trage ich in diesen Blättern Meine Meynung über die Vorzüge kleiner Fürstenländer, geistlicher Staaten rc. vor, — daß ich aber, wenn ich von der Verschiedenheit der Meynungen spreche, nicht

zu jenen geredet haben will, welche nicht nach den Grundsätzen der Billigkeit und aus Achtung für die Wahrheit, sondern nach selbstsüchtigen Vorurtheilen, ihre Begriffe gemodelt haben, und daß Leute dieses Schlages in einer solchen Sache, wie diese ist, keine Stimmen, — wenn gleich sonst alle mögliche Vorrechte haben, bedarf wohl nicht erst bemerkt zu werden.

Weit entfernt von aller Rechthaberey lege ich diese Skizze (denn vor der Hand sollte diese Schrift nicht mehr werden) dem Publikum vor Augen. Am Verketzern wird es nicht fehlen: denn die Feinde des Lichts und der Wahr-

heit werden täglich zahlreicher und kühner, man sage ihnen gleich noch so laut und oft: man habe mit ihnen nichts zu schaffen; sie weichen nicht von dem Gegenstande ab, der vor ihren Augen erschienen ist und sie ärgert. Da sie Recht zu haben glauben und mit der Macht versehen sind, um verfolgen zu können, so benutzen sie um somehr jede Gelegenheit, die Gegner ihres Ichs zu schrekken und ihnen Stillschweigen zu gebieten — ein solches Verfahren aber vermindert kaum die Zahl derselben, noch weniger ist es ein Beweis, daß auf der Seite des Verfolgers Wahrheit sey.

Inhaltsanzeige.

Erster Brief. Regenten-Veränderung, ob sie zu wünschen sey in geistlichen Staaten. - Verhältniß zwischen geistlichen und weltlichen Herrschern. - Nicht die kleinen Landesherrscher, sondern die Mächtigern verursachten insgemein von jeher den Druck, den die Bewohner der kleinen Fürstenländer empfinden mußten. - Vorzug der kleinen Staaten vor den großen. — Ihr Nuzzen. - Ueber die Mißverständnisse zwischen Herrschern und Beherrschten, - Künftige Folgen des Starrsinnes der Großen, welche nicht einsehen lernen wollen, daß die Ursache und Veranlassung zu jenen Mißhelligkeiten zwischen ihnen und den Untergebenen einzig von ihnen herrühren.

Zweyter Brief. Glänzendes Elend der Einwohner großer Staaten. - Sie sind nach den Begriffen einiger Reichsländer Leibeigene. - Lächerlichkeit des Betragens kleiner Fürsten, welche den Größern alles nachäffen. — Das Mangelhafte geistlicher Staatsverfassungen. - Geistliche und politische Macht oder Oberaufsicht sollte im Herrscher stets vereinigt seyn. - Herrschermoral ist nicht die gemeine Vernunftmoral. - Quelle der unsittlichen Herrschergrundsätze ist die Herrschsucht. - Einziger Zweck der Staatsinnungen für Menschen. - Bild eines guten Fürsten, der beydes geistliche und politische Macht in sich vereinigt. - Wer als unnöthiges Staatsmöbel anzusehen ist? - Länderunglück, Verheerungen, Krieg, rühren von den Herrschern der großen, nicht der kleinen Staatsländer her.

Drit-

Dritter Brief. Harte Lage der teutschen Reichs-fürsten in den Reichskriegen. – Entstehung und Entwickelung des Krieges gegen Frankreich. — Die teutschen Reichsfürsten müssen alle Schuld der bis jetzt mißlungenen Feldzüge gegen Frankreich tragen. – Nicht alle nahmen mit geneigtem Willen Theil an dem Kriege. – Die kleinen Reichsfürsten müssen ausharren im Kriegsstande, bis die große Macht den Frieden einzugehen beliebt. – Wie es am Ende des Krieges noch den kleinen Fürstenstaaten ergehen kann? – Was aus der Vereinigung der kleinen Länder am Ende erfolgen könne? – Stelle aus Hiob XII, 17. —

Vierter Brief. Die Einwohner der kleinen Fürstenländer sind undankbar gegen ihre Herrscher. – Despoten sind insgemein die Mächtigern. – Wenn sich nur die Einwohner der kleinen Fürstenländer nicht in ihren Erwartungen von den dem neuen Herrscher täuschen! – Was auf das gegebene Wort der Großen zu halten sey? – Am Ende schließt sich der bunte Brief mit einer Erklärung des Begriffes: Was die in der Bibel vorkommenden Riesen bedeuten.

Fünfter Brief. Herrscher führen Krieg, während sie um den Frieden bitten lassen? – Ob Ländergewinnsucht sich vertheidigen lasse – Ob Länderbewohnern daran liege: daß dieser oder jener Fürst sie beherrsche, oder ob ihnen nicht einzig nur daran liegen werde: daß ein guter Fürst sie beherrsche? – Herrscher wollen nicht von ihren Grundsätzen ablassen. – Der Reichs-Krieg. – Harte Lage der kleinen Reichsfürsten. – Anrede an sie. – Schluß und Apostrophe an Teutschlands Völkerschaften. —

Erster Brief.

Maxume vellem rempublicam quietam esse aut in periculis a promtissimo defendi, denique prava incepta consultoribus noxae esse.

SALLUST.

Freund! Sie verlangen meine Meynung zu wissen, über die gegenwärtig unter uns umlaufenden Vermuthungen im Betreff der Umänderungen, die gewissen Staaten bevorstehen können, als auch über die Gerüchte vom Frieden, an welchem, den Zeitungsnachrichten zufolge, diesen Winter ernstlicher, als sonst, gearbeitet werden soll. *) Ich wünschte im Stan-

*) Bereits im verflossenen Jahre 1796 schrieb ich diese Blätter, nämlich eben damals, als es hieß: England werde einen Abgesandten nach Paris schicken. Als derselbe wirklich dahin

Stande zu seyn, um Ihnen u d allen unsern teutschen Landsleuten die längst erwünschte freu- dige

dahin abgegangen war, konnte man, wenn nicht schon zum voraus, ehe er noch seine so langweiligen Unterhandlungen mit dem Directorium anfieng, erwarten, daß das Ganze nichts weiter, als ein blinder Lärm für die gespannten Zuschauer, und für Pitts Anschläge, ein Mittel war, welches ihm solche desto bequemer ausführen helfen sollte. Die Folge der Zeit hat auch deutlich bewiesen, daß es dem brittischen Minister damals, und jetzt so wenig als vor einem Jahre noch, gelegen war, Europa den Frieden zu geben. Ich erwartete immer, man würde, als die Geschäfte zwischen dem englischen Abgesandten und dem Directorium zu Paris so plötzlich abgebrochen wurden, dieses Jahr, so wie im vorigen bereits geschehen war, alle Schuld wegen des nicht vollendeten Friedensgeschäftes, abermal auf Frankreichs Demagogen schieben. Es würde vielleicht jetzt wieder geschehen seyn, wenn nicht das Directorium zu Paris so unbescheiden gewesen wäre, und jedesmal den Inhalt der mit Malmesbury gehabten Verhandlungen bekannt gemacht, und so das Publikum über das belehrt hätte, was eigentlich und wirklich wegen des Friedens zwischen ihm und den englischen Gesandten verhandelt wurde. Am Ende des letzten Briefes wird der Leser dieser Schrift finden, daß der Verfasser derselben nicht unrecht voraussah, wenn er behauptete, daß auch im Jahre 1797 Europa noch immer das Spielwerk der Selbstsucht der Gros-

dige Versicherung zu geben: der Friede werde auch in diesem Winter zu Stande kommen, und allen Ländern endlich wieder die beglückende Ruhe und Sicherheit geschenket werden; allein von allen dem kann ich Ihnen nicht ein einziges bestimmtes und zuverläßiges Wort bekannt machen. Indessen sind hier m e i n e Vermuthungen: *)

Nach allem dem, was mir bisher über die bevorstehende Staatsverfassungs-Aenderung der geistliche Länder bekannt wurde, scheint der größte Theil der Einwohner dieser Länder

Grosen bleiben werde, weil Pitt und seine Kreaturen es so haben wollen. Allein er wird nicht immer so viel vermögen, um seiner neidisch-merkantilischen Entwürfe willen die Menschheit zu quälen.

*) Wie vor Monaten, so laufen auch jetzt die Gerüchte abermal im Publikum umher: die Stifter und Reichsstädte würden in Kurzem Veränderungen erleiden, Preussen, Sachsen, Hessen, Oestreich würden sich in die Länder der Bischöffe, und in das Eigenthum der Reichsstädte theilen. Ich zweifle sehr daran, daß an allen diesem Gerede ein wahres Wort sey, denn die fernere Existenz der bisherigen teutschen Reichsverfassung muß dem Hause Oestreich weit wichtiger seyn als irgend ein Länderwerb, den es auf Kosten des zernichteten Daseyns der geistlichen Fürsten erhalten soll. Sapienti sat!

eher für als gegen diese Umänderung zu seyn, und vielleicht einzig oder doch hauptsächlich aus dem Grunde: damit sie doch auch einmal in ihren Regenten eine Abänderung erlebten. Sollte ihr Wunsch über kurz oder lange wirklich erfüllt werden, welches allerdings nicht ganz unwahrscheinlich seyn mag; so möchte, wie das immer bey lang gewünschten Veränderungen der Fall war, am Ende bitteres Reugefühl die empfindlichste Folge dieses Regentenwechsels, vorzüglich für diejenigen seyn, welche am meisten nach demselben sich sehnten, und ihre bisherige Herren mit dem Krummstabe, ganz unausstehlich fanden. Es kommt, ist ein bey uns sehr gangbares Sprichwort nichts Bessers nach; und wahrlich, Freund! ich glaube diesen Umstand weit leichter darthun, und voraussagen zu können: daß die getroffene Wahl weder nach dem Wunsche, noch zum Besten der Länder ausfallen möchte, als ich über irgend einen andern Gegenstand jetziger Zeit etwas Bestimmtes zu berichten im Stande bin.

Ich bin übrigens versichert, daß Sie, nach dem, was ich Ihnen hier mit wenigen Worten über diesen Umstand der Regentenveränderung der geistlichen Staaten äusserte, nicht auf den Gedanken verfallen werden: ich führe

nur

nur deshalb diese Sprache, weil ich fürs Priesterthum überhaupt, also auch für politisch-kirchliche Regenten mehr eingenommen sey, als für die weltlichen. Sie kennen über einen Gegenstand, wie Priesterthum ist, meine Denkart nicht erst seit gestern, und wissen also, daß ich zu nichts weniger als zum Lobredner und Vertheidiger unserer Geistlichkeit in dem Zustande, in dem man sie zur Zeit noch sieht, geschaffen bin.

Indessen, mein Lieber! gestehe ich Ihnen doch, daß ich nach Gründen, die theils aus der Sache selbst geschöpft, theils aus den Erfahrungen unserer Tage entlehnt sind, durchaus mehr für geistliche Staatsverfassungen, oder für Regenten bin, die im kirchlichen, wie im politischen Fache die erste oberste Stelle einnehmen; — ohne selbst Freund der Priesterschaft unserer Zeit und in Hinsicht ihrer Verfassung zu seyn. Sogar, ich will mich gänzlich entdecken, ist mir jede unserer geistlichen Verfassungen lieber und werther, als jede andre noch so laut gepriesene Staatseinrichtung, die einen weltlichen Herrscher an ihrer Spitze hat.

Sie mögen über vorstehende Aeusserung lächeln: mir ist es nicht lächerlich, wenn vom Wohl und Wehe ganzer Völkerschaften die Re-

de ist. Ich will nicht entscheiden, auf welcher Seite das Vorurtheil gegen geistliche Herrscher oder für solche mehr obwaltet: bey denen, welche Staatsverfassungen, deren Ruder den Händen eines Bischoffes anvertrauet ist, für ein lächerliches zwitterartiges Gemische halten, oder bey denen, welche in den Staatseinrichtungen dieser Art nichts dergleichen wahrnehmen können. Nach der Behauptung ersterer sollte es fast scheinen: jeder Staatenbeherrscher, der zugleich Priester ist, sey ein ruhmloser kleinlicher Tyrann, und nur solche Subjecte, die blos mit der Leitung der politischen Geschäfte der Staaten sich abgäben, hätten das angebohrne Vorrecht gut zu herrschen und wackre Fürsten zu seyn. Wer wird nicht hier die unverkennbare Sprache des Vorurtheils wahrnehmen? Und doch ist man heut zu Tage mehr als sonst davon überführt: man urtheile über die Sache eben so gerecht als scharfblickend. Ich bin einmal aber nicht dieser Meynung, und sehe in den Belegen oder seynsollenden Beweisen der Behauptungen dieser Art, zum Vortheile der weltlichen, und zum Nachtheile der geistlichen Herrscher nichts weiter als einseitige Schlüsse und Vorwürfe, die im Grunde den weltlichen Herrschern eben sowohl, und oft noch mehr gemacht werden können, als den geistlichen Fürsten, welche, ich gestehe

stehe es, nicht alle lobenswürdig regiert haben, und die, was wohl der Hauptgrund seyn möchte, heut zu Tage überall den Leuten im Wege, folglich zur völligen Unzeit — noch da sind.

Wir beyde werden wohl darüber einig seyn, daß geistliche wie weltliche Länderbeherrscher durchaus gleich gut seyn, und das Wohl ihrer Untergebenen besorgen sollten; wenn nun aber das nicht überall geschieht, so suchen wir, wenn der geistliche Herrscher nicht löblich regiert, weder die Ursache hievon in seiner Bischoffswürde, noch bey dem weltlichen Fürsten, der das Beste des ihm anvertrauten Landes nach Kräften besorgt, in dem Umstande: daß er blos weltlicher Landesoberer ist. Ich möchte aber, was die schlimmen Herrscher anlangt, wenn ich eine Sammlung ihrer Biographien schreiben sollte, solche eher in den Reihen der weltlichen Fürsten finden können, als unter den geistlichen, die, wenn nicht alle sehr gut, doch überhaupt so regierten, daß man wohl schwerlich von einem unter ihnen das behaupten kann, was die Geschichte von so manchen Fürsten im Hermelin und in der Kriegesrüstung zum Entsetzen erzählet.

Sagen Sie mir nichts von denjenigen Ungeheuern unter den Päbsten, die wie Johann XII.

Alexander VI. und andre mehr, Schandthaten und Treulosigkeiten, eine auf die andere häuften. Sie verübten, - es ist nicht zu läugnen, - eine Menge ihrer Vergehungen unter dem Deckmantel der Religion, die sie zu verfechten vorgaben. Sie hatten die Gelegenheiten hiezu, und diese nach den Umständen der Zeiten um so reichlicher, je unwissender dieselben waren, in denen diese Unmenschen lebten. Aber nicht so unsere teutschen Fürstbischöffe! Nie konnten diese so handeln? Vielmehr legt ihnen die Geschichte das ihrem Geiste und Herzen höchsträhmliche Zeugniß ab, daß sie die Räubereyen und mancherley Gewaltthätigkeiten der raubsüchtigen Päbste insgemein verabscheuten, und sich stets alle Mühe gaben, die Abgesandten derselben von ihren Staaten entfernt zu halten, um nicht durch die religiösen Vorspiegelungen und schändlichen Mäcklereyen derselben mit Ablässen und dergleichen, ihre Unterthanen um ihr Geld bringen zu lassen. Wie mancher Fürstbischoff der vorigen Jahrhunderte sah mit einem edeln Unmuthe, wie ein solcher welscher Ablaßprediger grosse Summen Geldes aus seinem Lande schleppte -- und er durfte sich den pfiffigreligiösen Räuberkniffen derselben nicht wohl widersetzen. Doch berichtet uns die Geschichte sogar einzelne Beyspiele davon, daß Bischöffe dergleichen Betrüger mit Gewalt aus ihren Län-

dern

dern verjagt, und ihnen das von der Thorheit des Pöbels erhaschte Geld abgenommen haben.

Der Druck, den die Unterthanen dieser geistlichen Herrscher auch in jenen Zeiten empfinden mußten, war überhaupt nicht sowohl in ihren Anmassungen und Betragen, als in dem der Päbste und Kaiser zu suchen. Die Päbste zwangen sie zu Steuern und Geldabgaben, welche die Bischöffe ihnen zur Unternehmung vorgewandter Züge gegen die Sarazenen und Türken schicken mußten. Die Kaiser bedrängten sie mit ähnlichen Forderungen und zu ähnlichen Endzwecken. Dergleichen Umstände traten nur zu oft ein, ja in manchem halben Jahrhunderte nahmen sie oftmals gar kein Ende; die Bischöffe mußten daher immer Gelder schaffen, und folglich ihren Untergebenen wehe thun.

Ich bin vest bey mir versichert, daß mancher Vater seines Landes bey der erhaltenen schriftlichen Forderung, so viele Tausende an Geld und streitbaren Menschen dem Kaiser abzuliefern, still seufzend an seine armen Landeseinwohner gedacht und in seinem Herzen die Entwürfe der ehrsüchtigen und ländergierigen Habsucht verflucht habe? Wie mancher friedliebender Herrscher solcher kleiner Länder hatte beym Antritte seiner Regierung die schönsten und gemeinnützlichsten Entschlüsse gefaßt, und

sie

sie mit der Zeit auszuführen sich vorgenommen! Schon freute sich der Edle in seinen Gedanken der werdenden guten Anstalt, die er unternehmen; schon sah er im Voraus die Vortheile, die er durch die Wirklichmachung verschiedener, jetzt bey sich entwickelter Plane, seinen Unterthanen zu verschaffen glaubte, als unerwartet vom Reichsoberhaupte Befehle und Forderungen in Betreff verschiedener Geld- und Soldatenlieferungen an ihn übermacht wurden, und alle seine schönen der Menschheit so zuträglichen Entwürfe, entweder zernichteten, oder mitten im Werke hintertrieben, und oft die endliche Ausführung derselben halbe Jahrhunderte hinausschoben.

Die Vortheile, mein Freund! welche überhaupt kleine Völkerstaaten, in Hinsicht ihrer Beherrschung, für sich haben, müssen jedem, der über das Ganze nur einigermassen nachzudenken, sich die Mühe gegeben hat, sogleich in die Augen fallen. Sie werden mich der genauen und ordentlichen Erzählungen derselben gerne überheben. Ich schreibe keine schulgerechte methodische Abhandlung, sondern Aeusserungen eines Welt- und Staatsbürgers über die Meynungen und Krisen unserer Zeit.

Beherrscher von kleinen Ländern haben schon weniger zu befürchten, von ihren Unterbeam-

beamten und übrigen Dienern des Staats, zum Nachtheile ihrer Unterthanen, zum unausbleiblichen Schaden für ihre eigene Ehre und Ruhe, hintergangen zu werden. Die Uebersicht des Ganzen können sie weit leichter erhalten, als wenn sie über weitläuftige Länder zu regieren gesetzt wären. Freund! läge es nur daran, daß unsre Herrscher durch die Führung kleiner Staaten, insgemein gute Herrscher würden, (und gewiß läßt sich dieß weit eher von der Herrschaft über kleine, als über große zerstreute Staaten behaupten) -- so sollte jeder Freund der guten Sache sein Möglichstes dazu beytragen, damit die Zerstückelung der ungeheuer großen Staaten in kleinere, und die Beybehaltung der gegenwärtig schon bestehenden kleinen Staaten festgesetzt würde. *) Eine Folge

*) Wie leicht hier dem Verfasser die böse Absicht untergelegt werden könnte: er habe den machiavellistischen Grundsatz im Auge: Diffide & impera! Allein der Ton, mit dem er von seinem Gegenstande spricht, ist zu sehr einem Verdachte, wie dieser seyn könnte, entgegen. Ihm liegt einzig das Wohl seiner Mitmenschen am Herzen, und er übergeht daher auch nicht mit Stillschweigen, was ihm in der Sache, von der er handelt, getadelt werden zu müssen, vorkommt, und zwar vielleicht zum Nachtheile seiner Schrift, die, wenn sie in heillose Hände zu gerathen, das Unglück haben sollte, sogleich mit

Folge und zwar die nächste, die aus dieser Einrichtung sich ergeben würde, müßte diese seyn: daß von nun an, weil diese Staaten immer in dieser Gränze bleiben müßten, die vorzüglichsten Gelegenheiten zum Kriegführen, und zu den daraus entstehenden unzählichen Schandthaten und Unheilen würden abgeschnitten seyn. Bey unseren großen Staaten wird die bisher gewöhnliche Politik, welche auf beständige Vergrösserung der Macht (durch welche Mittel es auch sey,) ausgeht, und die wahre Ehre des Staats darein setzt, immer noch in Ausübung gebracht, und zum Schaden der Länder gehandhabt werden. Die Erbungen, Täusche, Käufe und Schenkungen würden gleichfalls fortwähren und künftig sowohl, als wie bisher, das ganze Heer von Unglück über friedliche Länderbewohner herbeyführen. *) Dieß findet in unsern kleinen

Für-

mit einem der bekannten Bannflüche politischer Päbste Teutschlands belegt werden würde. Der Verfasser spricht durchaus zu wenig günstig für diejenigen, welche, wie Kant sagt, die potentia tremenda in den Händen haben. Es wäre also die unverzeihlichste Verketzerungssucht und Konsequenzmacherey, ihm eben angeführte Absicht zu Gunsten der Monarchen, aufbürden zu wollen.

Der Herausgeber.

*) Man lese hierüber Kants Schrift zum ewigen Frieden, S. 567. rc.

Fürstenstaaten seltener Statt, und wenn alle grossen Staaten in ähnliche kleinere getheilt wären, würde die unter den Fürsten derselben immer noch obwaltende Eifersucht, welche der eine wegen der Vergrösserungssucht des andern hegt, nicht zugeben, daß einer unter ihnen, -- da die Ungleichheit der Kräfte untereinander nicht mehr vorhanden wäre, wie das zur Zeit noch bey dem Bestande unserer grossen und kleinen Herrscherstaaten der Fall ist, -- zu seinem Landsbezirke noch neue Länderstriche erwerbe, es sey auf welche Weise es wolle. Dieses politische Gleichgewicht, zuförderst auf diesen Umstand der in kleinere Staaten zurückgeführten grossen schreckbaren Herrscherländer, gegründet, müßte hiernächst durch ein allgemeines von allen Herrschern dieser Staaten angenommenes Gesetz bekräftigt und versichert werden. Zugleich müßten die Länder- und Sitten verderbliche stehende Armeen ganz abgeschafft, und höchstens jedem Fürsten, als eine nicht einmal nöthige militärische Ehrenwache nur ein paar Dutzend Soldaten gestattet seyn. Der Fürst wird sich hoffentlich des Grundsatzes nicht schämen: in der Achtung und Liebe seiner Unterthanen seine größte Ehre, seine beste Beschützung und Sicherheit zu finden. Da ferner zu den Kriegen, welche durch Ehrgeitz, Erwerbungssucht :c. veranlaßt werden, ohnehin

alle

alle Gelegenheit schon abgeschnitten wäre; so könnte nur zuweilen wegen Gränzsachen Irrung zwischen benachbarten Fürsten entstehen; diese aber würde ebenfalls zufolge eines, der im allgemeinen Fürstenbunde enthaltenen Punktes, durch andere unpartheyische Fürsten, oder ihre Abgesandten, bald geschlichtet, und ruhig ins Reine gebracht werden können. Was nun den Aufstand der waffenfähigen Einwohner eines ganzen Herrscherlandes angeht; so würden die Völker sich auf das blosse Wort ihres Regenten, wohl erst reiflich besinnen, ehe sie um seiner unruhigen Ehr- und Herrschsucht willen, die Waffen ergriffen, und gegen andre schuldlose Gränznachbarn zu Felde zu ziehen, thöricht genug seyn würden. Im wirklichen Falle eines solchen Aufstandes aber, würde dem obigen Verbande gemäß, von den andern benachbarten Fürsten durch den Aufruf an ihre Unterthanen, mit ihnen gegen jenen Friedensstörer und seine Helfer bewaffnet auszuziehen, bald dem Uebel, ehe es noch weiter um sich greiffen könnte, Einhalt gethan, und der unruhige eroberungssüchtige Fürst durch stärkere Macht wieder in seine Gränzen zurückgedrängt und zur Beobachtung des Friedens und des Genügsamkeitsgesetzes verwiesen werden. Wie aber, wenn die Einwohner eines, oder mehrerer solcher

Staa-

Staaten durch ähnliche Beweggründe vereint, zusammenträten und gegen ihre Herrscher meuterische Aufstände erregten?

Da ebenfalls zufolge des berührten Fürstenverbandes jeder Fürst verpflichtet worden wäre, seinen Unterthanen billige Abgaben abzufordern; da wegen der nicht mehr vorhandenen Kriegesgefahr, der nicht mehr obwaltenden Ungleichheit der Herrschermacht, und der daraus entstehenden Eifersucht der Fürsten, der größte Theil der sonst nöthigen Abgaben zur Bestreitung der Unterhaltung der stehenden Heere und Mordwerkzeuge aller Art, zur Ergänzung der Landeswehren und Vestungen, wegfiele; so würden die Fürsten vor der Hand jene unruhigen Ländereinwohner zur Ruhe zwingen, oder vor allem die Ursache der Unruhen selbst heben, das heißt: dem Fürsten die Weisung geben müssen: *) Den allgemei-

*) Wohl gut gesagt, mein Herr! allein wenn sich bey Vorfällen dieser Art der Fall ereignen sollte, daß, — und wie leicht könnte es wirklich geschehen, -- die Fürsten, welche die entstandenen Streitigkeiten berichtigen sollten, dem Herrscher nicht abstehen, folglich ein ihm günstiges Urtheil fällen wollten, um im Gegentheile sich von ihm desto eher die nehmliche Gefälligkeit versprechen zu können? Wie dann? wenn

meinen Verbandsartikeln gemäß seine Haushaltung darnach einzurichten, damit die ihm statuirten und billiger Abgaben auch zur Bestreitung seiner Bedürfnisse zureichten. Die Unterthanen würden sich sodann entweder selbst zur Ruhe begeben, oder durch die executorische Macht dazu gebracht werden. Würde nun aber der Fürst dennoch fortfahren, seine Unterthanen nach wie vor, übermäßig, und gegen die im Verbande gesetzten Artikel mit Auflagen und Forderungen zu beschweren; oder würde das Volk seines Landes, nachdem die Ursachen, welche dasselbe, gegen seinen Fürsten zu rebelliren, bewogen haben sollten, nicht mehr vorhanden sind, folglich auch der Druck aufgehört hat, dennoch fortfahren, ihm den schuldigen Gehorsam zu versagen; so würde die gesammte Fürstenmacht beyde, falls es ihnen Ernst wäre, dazu zwingen können, daß der Fürst, so ungerne er auch gehorchen mag, doch den Beschlüs-

wenn der Druck, welchen die Unterthanen von ihrem Fürsten bisher erdulten mußten, nach beygelegter Streitsache für sie noch größer würde, wenn sie sogar zur gedultigen Ertragung desselben durch die Beschlüsse der Schiedsrichter gezwungen werden sollten? ?

Der Herausg.

schlüssen Folge leisten, das Volk aber mit Ernst und Strenge zur Ruhe gebracht werden müßte. Immerhin mag der Fall, daß Fürsten ihre Unterthanen zum Mißvergnügen reitzen, häufiger sich ereignen, als daß Unterthanen bey keinen oder geringen Beschwerden in einen öffentlichen Aufstand gegen ihre Herrscher ausbrechen werden. Die Erfahrung giebt uns hierüber die hinlänglichste Belehrung, und sie beweiset – trotz allen denen sey es gesagt, welche heut zu Tage das Gegentheil zu behaupten, und den Herrschern stets vorzuschwätzen, nicht umhin können, – sie beweiset, sage ich, daß Fürsten die Gedult und Langmuth ihrer armen Untergebenen lange genug auf die empfindlichste Probe gesetzt haben müssen, ehe letztere sich dazu entschließen können, gegen sie aufrührisch zu werden. Nur erst dann, wenn das Volk von Mißhandlung und Druck bis aufs äusserste gebracht, bis zur Verzweiflung gezwungen ist, dann schüttelt es, unmuthig über die endlosen Bedrängnisse, die ihm die Hand seines Herrschers bis daher voll Uebermuth zufügte, das Joch vom Nacken, zertritt es, mit an Raserey gränzendem Unwillen, und wagt mit Freude das ihm selbst verhaßte Leben, das letzte Gut, das ihm sein Despot noch ließ.

O! könnte ich es laut genug sagen, und allen Feinden der leidenden Menschheit zurufen: „Es ist abscheuliche Lüge, wenn ihr saget: Die Völker sind Feinde der Fürsten geworden; sind ihnen fast überall gefährlich, sind Hasser der bürgerlichen Ruhe, der Thronen und derer, die denselben am nächsten stehen. Nicht darum sind so manche unserer Brüder Feinde der Herrscher &c. weil sie Herrscher sind, sondern weil es so grosse Volksfeinde, so hartherzige Bedrücker unter ihnen -- noch giebt. Ein schändlicher Geist der Eigenliebe, der Selbstsucht beherrschet jene, welche immer nur (zumal seit fünf, sechs Jahren her,) im Volke Feinde und Gegner der Thronen wahrnehmen wollen. -- Nein, ihr Herrscher! nicht eure niedern Untergebenen oder eure sogenannten Staatsbürger sind eure Feinde, sondern die, welche unter eurem Namen, eure Unterthanen mißhandelten und plünderten; eben sie sind es nun auch, die von dem Bewußtseyn ihrer Frivolität, ihrer Verbrechen an der Menschheit gezwungen, euch gegen das immer leidende Volk aufbringen und es euch verdächtig machen wollen. *) Un-

*) Dergleichen Zurufungen sind seit Jahren von allen Seiten her, zur Genüge an die Fürsten ge-

Unbegreiflich, schlechterdings unerklärbar würde ich diese Erscheinung in dem Betragen der Grossen gegen Bürger und Unterthanen finden, wenn ich nicht gedächte: auch dieses gehöre mit zur grossen Krisis, in der sich die sogenannten gesellschaftlichen Stände gegenwärtig befinden. Diese Blindheit, dieser Starrsinn, dieser vollends den letzten Funken von Zuneigung und Schätzung für Demagogen aus dem Herzen vertilgende, schnöde und verhaßte Verdacht, den die Grossen gegen ihre Unterthanen heut zu Tage hegen und pflegen, muß über kurz oder lang viel zu dem Umsturz

gethan worden: allein es scheint, die Wirkung derselben war gerade die entgegengesetzte. Der Haß, der Verdacht derselben gegen ihre, nicht mit Vorrechten und Adelsbriefen versehenen Landesbewohner, nimmt von Tage zu Tage mehr überhand. Die Ursache der Unzufriedenheit, die da und dort unter den Unterthanen herrschet, wird schlechterdings ihrer Bösartigkeit, ihrem Unruhgeiste, und der Verführung zugeschrieben. Der eigentliche schuldige Theil findet auf seiner Seite nichts als Vorrechte, Straflosigkeit und Unschuld. Selbst da, wo er sich der Beyhülfe dieses ihm verhaßten Menschentheiles bedienen muß, und – was wäre er ohne ihn? – verliert er seinen Verdacht gegen ihn nicht aus den Augen.

D. H.

alter Einrichtungen ꝛc. mit beytragen. — Liegt es mit im Plane der Vorsicht, daß trotz der von den Franzosen gegebenen so schrecklichen Beyspiele, vielmehr die Sehekraft derer, die ein Ereigniß, wie dieses, am ersten angehen sollte, die es am genauesten hätten prüfen und am meisten daraus lernen sollen, noch mehr abgestumpft, oder für die Zeichen dieser Zeit beynahe ganz unempfänglich gemacht wurde? — Ich bin des zuversichtlichen Glaubens: Daß mit dem Schwimmen gegen den Strom, mit dem Stehen vor dem Risse durchaus mehr geschadet, als der Sache derer genutzt werde, welche schlechterdings nicht an die Denkart unserer Zeit sich gewöhnen, und sich zu dem vorbereiten wollen, was, wenn nicht sie, gewiß ihre Enkel, werden erleben und ertragen müssen..

Freund! ich habe so manchmal meine Gedanken über die Dinge unserer Zeit. Ich finde in der Geschichte der vorigen Jahrtausende so viel ähnliches mit den Vorfällen dieser Tage. Die Philippe, die Alexander, die Hannibale wurden durch ihre zum Verderben so vieler Tausende ausgeführten Thaten berühmt.*) Noch spricht die

*) Selbst Curtius, der Lobredner Alexanders des Grossen, sagt im fünften Buche von ihm: Alias

die Geschichte von ihnen, als von Männern, die als Beyspiele der Tapferkeit und des Kriegsruhmes vorzüglich angesehen werden müssen; ob man aber in den folgenden Jahrhunderten diese Helden noch immer *) -- doch — ein andermal vielleicht mehr hievon. Leben Sie wohl.

Zweyter Brief.

Sie werden mir zugeben, Freund! daß die Staatseinrichtung der Länder unserer Bischöffe und der übrigen kleinen Fürsten und Reichsstädte Teutschlands überhaupt, mehr für den Frieden und für die gemeine Ruhe gestimmt ist, als für's Glänzende, für Eroberungssucht und Streitlust. Eben darinn liegt also auch schon ein Vorzug, welchen andere Staaten, seyen sie übrigens noch so angesehen, noch so gefürchtet und berühmt durch die Menge ihrer Söldner, die man auf Kosten derselben im Frie-

 den

Alias urbes habuere Macedonum reges, quas nunc habent Parthi. Hujus vestigium non inveniretur, nisi Araxes amnis ostenderet. Dieses nur zum Beweise der Vergänglichkeit aller Dinge dieser Art.

*) Verum de vobis sint dicturi posteri nostri. *Tacit. in vita Agricolae.*

den füttert, und zum Nachtheile der nämlichen und anderer Staaten im Kriege zum Morden und sich morden zu lassen gebraucht — nicht haben. Der Freund der Menschheit wird mit mir übereinstimmen und denen, welche als Innwohner solcher mächtigen Staaten auf die anspruchlosen, ruhig dahin lebenden Bewohner kleinerer Staaten, und auf letztere selbst, mit Verachtung und Hohnlächeln herab schauen, dergleichen Vorzüge wohl gönnen, aber zugleich die Thoren selbst bedauern, welche den Schimmer der Ketten so werth achten, die sie am Halse schleppen, daß sie die Last derselben, wenn der Druck gleich noch so empfindlich schmerzt, sogar mit verbissenem Schmerzgefühl, freudig zu tragen — vorgeben, und andern, die minder glücklich sind, in dergleichen Staaten zu wohnen, sogar Vorwürfe von Geringschätzigkeit und minderm Werthe machen. — —

Wenigstens, Freund! wenn Teutschland in lauter solche kleine Staaten, wie die Fürstbischöflichen eingetheilt wäre, so würden die Bewohner dieser Länderstriche glücklicher, ruhiger und friedlicher leben, als sie bey der Existenz der großen Staaten und der von deren Beherrschern

schern ohne Ende daselbst geführten Kriege, es unmöglich können. *)

Mit Freuden erinnere ich mich noch der Vorurtheile, die ich als Knabe in meinem Vaterlande über den Soldatenstand hegte, und die damals unter den Landleuten dieses kleinen Staates über denselben herrschten. Mit den äussersten Empfindungen der Angst sahen wir Knaben Soldaten auf den Strassen vorbeyziehen, und sie verscheuchten uns vollends von allen Gassen, wenn wir deren einen oder mehrere durch unsern Flecken gehen sahen. Die nämlichen freylich nicht so ängstlichen Vorurtheile hegten auch meine erwachsenen Landsleute, von deren Aeusserungen, Haß und Verachtung gegen den Soldatenstand wir Kinder angesteckt, nichts so sehr verabscheueten, als einen Menschen im Soldatenrocke. Nach dem Begriffe: nur liederliche junge Leute, die keine Lust zur Erlernung eines Nahrungsgeschäftes noch sonst zur Arbeit hätten, ihren Eltern und Obern selten oder nie gehorchen wollten, würden am Ende gezwungen Soldaten zu werden, — nach die-

*) Illa ipsa dominandi & principatus cupido unde, nisi ex nimiis opibus venit? *Florus.*

diesem Begriffe, der wie ein Landesgesetz in meinem Vaterlande galt, läßt sich nun auch auf die Neigung und Lust der Jünglinge zum Soldatenstande selbst schließen. Gott Mars dürfte wenige Verehrung von ihnen erwarten. Auch würde, wenn dergleichen Grundsätze in allen teutschen Staaten gäng und gebe, und zugleich die Conscriptions- oder Enrollirungsmaasregel nicht da und dort in Uebung wäre *), die Klage wegen der stehenden Heere unter uns dann kaum gehört, und das Länderverheeren und unausgesetzte Kriegführen der verschiedenen Mächte, ganz aus Teutschland verbannt seyn.

Wie gesagt: Wenn alle Staaten Teutschlands so enge Gränzen, und so zum Frieden eingerichtete Verfassungen hätten, (sie könnten noch mehr dazu eingerichtet seyn) wie die meisten bischöfflichen Länder, so würde das Wohl der Landbebauer und Handwerker allenthalben besser blühen, und die Bevölkerung ungleich grösser, und die Sittlichkeit allgemein und fester gegründet seyn.

Wie

*) In dem nämlichen Lande, von dem der Verf. spricht: heißt dem Landvolke die in jenen Staaten gewöhnliche Conscription oder Enrollirung der jungen Mannschaft: Leibeigenschaft. D. H.

Wie sehr ausgezeichnet sind die Reichsstädte Hamburg, Frankfurt, Nürnberg, Augsburg und andere mehr, durch den Handel, durch die friedliche, dem Handelswesen so angemessene Staatsverfassung! -- Wie viele nützliche Erfindungen verdankt die Menschheit den Einwohnern dieser berühmten Städte? Während grosse Länderstriche und Herrscherstädte kaum mehr als dem Namen nach bekannt waren, galten diese Städte Teutschlands als die ersten Triebräder aller Thätigkeit des schaffenden Kunst- und Erfindungsgeistes. Sie waren die Bewahrer der Reichthümer, der Kostbarkeiten aus allen Erdgegenden. Kurz: die vor allen andern Städten Europens so sehr ausgezeichneten Reichsstädte, wie wurden sie so wichtig, so blühend, so viel bedeutend, als durch ihre innere und äussere Verfassung, die gerade dem Kunstfleiße am bequemsten ist! Und eben dieser feine Kunstgeist, dieses Erfindungsvermögen war es allein, mit dem sich die Bewohner dieser Städte abgeben konnten. Ihr Ansehen nahm mit dem Steigen dieses Kunstfleisses zu. Entfernten sie sich ja von demselben, indem sie durch ihren Wohlstand bethört, sich nachher mehr mit äusserlichem Auf-

wand und der den Herrschern eignen Pracht abgaben, wie z. E. Nürnberg, das im siebenjährigen Kriege über seine Kräfte zur Darlieferung grosser Summen sich anstrengte; — so war der Verfall dieser Städte bald sehr sichtbar. Woraus man genug ersehen kann: daß der Gewerbsgeist, der Kunstfleiß, ein Kind des Friedens und der Ruhe, das innere beharrlichere Wohl der Staaten eben so sicher gründe, als die kriegerischen, kostspieligen und allemal ungerechten Anschläge der Eroberungssucht die Staaten zu zernichten geeignet sind; daß daher abermal aus dem allen einleuchte: daß die kleinen nicht kriegerischen Länderverfassungen allen andern Herrscherländer-Einrichtungen weit vorzuziehen seyen.

Daß es aber auch bischöfliche Länder gebe, in denen man im Kleinen das nemliche mitzumachen sucht, was an grossen Höfen, in Gewaltstaaten mit vielen Kosten bewerkstelligt wird, ist nicht zu läugnen. So lächerlich sich dergleichen kindisch und kleinlichdenkende Fürsten vor dem ganzen Publikum machen, so bedaurungswürdig ist der Zustand ihrer Unterthanen, die den Druck, welchen ihres Fürsten

Thor-

Thorheit, groß und auch furchtbar zu scheinen, ihnen verursacht, noch weit mehr empfinden müssen, als die Einwohner jener grossen Staaten, welche bekanntlich auch nicht viel über Mäßigkeit ihrer Herrscher gegen sie zu klagen, Ursache haben. Dergleichen Fürsten, deren Länder oftmals kaum zehen Meilen in der Länge uud Breite in sich begreifen, und doch manchmal drey, sechs, zehntausend Soldaten und oft das Drittheil so viel Offiziere ernähren müssen, können gar wohl mit jenem Frosche in der Fabel verglichen werden, dem es in den Kopf gekommen war, so groß zu werden, als der Ochse, der zunächst bey ihm im Grase gieng.

Wenn wir uns hier mit Anekdotenjägerey und Partikularitäten abgeben wollten, so sollte es uns wohl nicht schwer werden, von manchem kleinen teutschen Reichsfürsten Geschichten zu erzählen, die dem Kopfe und Herzen dieser kleindenkenden Herren nicht gar rühmlich seyn möchten. Allein Beyspiele sind durchaus und allemal eine gehäßige Sache, vorzüglich aber in diesen Zeiten und über einen solchen Gegenstand, der nicht leicht, ohne dadurch die

sämtlichen Demagogen in Harnisch zu bringen, berührt werden kann.

Was übrigens die Vorurtheile anlangt, die man gegen politisch-geistliche Regierungen zu hegen pfleget; so treffen die Vorwürfe, die man ihnen macht, nicht sowohl die Herrscher selbst, als die Mängel, deren dergleichen Staaten unterworfen sind. Ihre Entstehung rührt aber nicht von jetztregierenden Fürsten derselben her, sondern von den kirchlichen Grundsätzen, denen die zu große Anzahl der Priester, womit dergleichen Staaten jedesmal angefüllt sind, zugethan ist. *) Fürstbischöffe und eine gute mangellose Staatsverfassung stehen keineswegs mit einander im Widerspruche, vielmehr habe ich gerade zu Herrschern dieser Art das beste Vertrauen; sie würden ihrem Volke weit eher, was einst Abraham seiner Familie, Samuel seinen Landsleuten und der Priester Johannes als König seinen Untergebenen war, -- nemlich Väter und Erzieher seyn können, als wenn beyde Functio-

*) Man lese über die Mängel der geistlichen Staaten Herrn von Mosers Schrift, die vor einigen Jahren über diesen Gegenstand erschienen ist.

ctionen getheilt sind, wo so manchesmal unter beyden, dem Herrscher und Bischoffe, Mißverständnisse und andere unter Menschenkindern gewöhnliche Irrungen und Collisionen entstehen können, bey denen das zuschauende Volk insgemein nicht allzusehr erbauet wird, und gemeiniglich nicht ganz ungekränkt davon kommt.

Wenn Regenten den Völkern das seyn sollen, was Väter ihren Kindern und Hausgenossen sind; so dünkt mich, sey es eine ganz richtige Folge, daß in ihnen beide Würden, die politische mit der moralischen (religiösen, bischöflichen) vereint seyen.

Ich finde in der Vorstellung dieses Bildes so viel Erhabenes und Schönes, daß ich nicht einmal den Wunsch bergen kann: alle Völkerschaften in Gesellschaften verbunden, möchten solche Herrscher besitzen, die das bürgerliche Wohl ihrer Untergebenen nicht geringer noch wichtiger ansähen als ihre sittliche Vervollkommnung, die als der letzte Zweck unsers Daseyns hienieden, jene bürgerliche Gesetzausübung, als die nächsten Mittel, sie zu befördern, schlechterdings nöthig hat; so daß also auch schon die natürliche enge Verbindung, die zwischen

schen beyden Gegenständen herrscht, sehr deutlich dahin anweiset, daß die Oberaufsicht über eins wie über das andere auch nur Einer Hand anvertraut seyn sollte. Man ist darüber einig, daß Staat, Gesellschaft, bürgerliches Zusammenseyn eine der ersten Pflichten vernunftmäßiger Geschöpfe sey, und zwar einzig um jenes Endzwecks willen, nemlich zur Beförderung der Sittlichkeit, zur Erreichung unserer Bestimmung. Ferner ist man, vor dem Richterstuhle der Vernunft wenigstens, auch darüber einig, daß Politik und Sittlichkeitsgesetze nie mit einander im Widerspruche stehen dürfen. Aber eben aus diesem bis jetzt in der Ausübung geltenden höchst unrichtigen Grundsatze: Politik sey von dem, was man kirchliche, religiöse Sache, Aufsicht über die unmittelbare Sittlichkeit, Belehrung über unsere Pflichten für das Disseitige und Jenseitige nennt, ganz unterschieden; eben daher rührten bis jetzt alle die schrecklichen Menschenübel, die Legion von Verbrechen gegen Sittengesetz und Menschheit. Daher die unrichtigen Meynungen über die Vorrechte der politischen Herrscher, welche allein noch solche staatsklugheitliche Normen befolgen dürfen, die, wenn ein anderer nach denselben, auch nur im Kleinen

nen zu handeln sich beykommen lassen wollte, als Verbrechen gegen Sicherheit und Sittlichkeit angesehen und bestraft werden würden. Als wenn Politik und Moral zwey sich gänzlich widersprechende, einander zerstörende Grundsätze seyn dürften? Wenn hienieden nur ein einziger allgemeiner Zweck für alle Sterbliche angenommen werden kann, so können die Mittel, welche zu Erreichung desselben fordersamst mitwirken sollen, schlechterdings nicht auf entgegengesetzte Folgen hinzielen. Moralität ist unsere Pflicht, folglich sind alle jene Grundsätze, die ihr entgegen arbeiten und sie zerstören -- ungerechte Anmassungen, und um so fürchterlicher in ihren Wirkungen, um so unerlaubter, je grösser die Macht dessen ist, der sich derselben zu seiner Mitmenschen Nachtheil und zum Hohne des Sittengesetzes bedienen kann, ohne so leicht daran gehindert werden zu können. Ich zweifle daher nicht, wenn die Gesetze für Herrscher nicht aus den schändlichen Leidenschaften des Menschen, sondern aus der allgemeinen und allein richtigen Quelle, woraus die Pflichtgebote für uns Uebrigen geschöpft sind, genommen worden wären, jener Contrast zwischen Politik und Moral und alle die übrigen Folgen dieses so unrichtigen, so schädlichen Grundsatzes über Herrscherrechte,

Pflichten ꝛc. würde nie gedacht worden seyn. Die schrecklichen Folgen, welche dieser von der Selbstsucht, Herrschbegierde und Unsittlichkeit erdichtete Unterschied und Widerspruch zwischen Herrschermoral und Menschenmoral bis daher nach sich zog, werden so lange währen, und aus der Handlungsart der Herrscher allemal hervorgehen, bis sie sich dazu entschließen, jene von der Unsittlichkeit herrührenden anmaßlichen Vorrechte, in der Politik einer ganz eigenen Moral sich bedienen zu dürfen, als ungerecht, als unerlaubt anzusehen und zu verwerfen. Dann aber wird man wohl auch bald diese Wahrheit einsehen, daß im Staate kein zweyfaches Interesse, keine sich widersprechenden Zwecke, folglich auch keine blos kirchliche, und wieder blos weltliche Oberaufsicht und Macht existiren könne, sondern daß, wie nur ein einziger Staatszweck die Sittlichkeit, so auch nur eine, die Aufsicht über die Anwendung der dahin zielenden Sittengesetze habende, Obermacht, daseyn dürfe. Dann wird auch der Unterschied zwischen Kirchenmacht, Staatsmacht, und die ganze Folge von den Vorrechten beyder Korps, von ihren getheilten Geschäften, wenigstens in so ferne aufhören, daß man fortan nicht mehr

zwey=

zweyerley Zwecke, sondern nur in verschiedene Zweige getheilte Arbeiten, die alle einerley Ziel haben, anerkennen wird.

Ich glaube, hieraus sey nun genug abzusehen, daß an und für sich betrachtet die Functionen der weltlichen und geistlichen Macht in Einem vereint, nicht so eine lächerliche Sache um die Staatsverfassungen geistlicher Fürsten sey, als man bisher glaubte. *) Die Mängel, die

*) Ich hörte dieser Tage irgendwo dem Gespräche zweyer Kannengieser zu, welche die Neuwieder Zeitung lasen, und über die Behauptung des Verfassers: unter dem Krummstabe ist gut wohnen, (siehe die Blätter dieser Zeitung von dem Monat Febr. 1797.) sich heftig stritten. Der Freund der geistlich-politischen Verfassungen stützte sich vorzüglich auf den Gedanken des Zeitungsschreibers: man wirft den politisch-geistlichen Staaten vor, sie seyen mit zu vielen Priestern und Mönchen angefüllt. Man könne keine Gasse passiren, in der man nicht auf solche Leute stoße. Er antwortet dagegen, in blos weltlichen Staaten könne man abermal keine Gasse passiren, in der man nicht überall auf Soldaten stosse. Welche von beyden Menschenwesen aber der Menschheit selbst nachtheiliger seyen, werde nicht schwer zu erörtern seyn, rc. Nein. Soldaten sind einmal nicht so nachtheilig für die Menschheit, behauptete der Gegner

die unsern geistlichen Staaten zur Zeit noch anhängen, sind zwar nicht klein; allein dem ohnge-

ner der geistlichen Staaten, als Priester und Mönche. Diese leben von der allgemeinen Unwissenheit, und hegen und pflegen daher dieselbe geflissentlich.

Der Freund der Krummstäbe antwortete lächelnd: Freund, ich hoffe, die Vorsicht wird alle diese Mängel, welche dem Priesterstande jetzt noch ankleben, einmal gewiß heben. Freylich wird die Existenz der Mönche, so wie der Ueberfluß der Priester dann so gut aufhören, als die Unwissenheit. Nur weise redliche Lehrer des Volkes werden bleiben, und die vielen Einkünfte der Priester in das rechte Maaß gebracht werden; kurz die Priester sind, in eine bessere Form ihres Aeussern gebracht, stets sehr wichtig, schlechterdings dem Staate nothwendig. Sie können reformirt werden, und sind nicht von der Art der Uebel, die schlechterdings getilgt werden müssen, wie z. B. der Jesuiterorden, oder Soldatenstand. An diesem ist schlechterdings nichts Gutes. Die Priester sind doch wenigstens immerhin um des Guten willen da gewesen, wenn gleich ihr wirkliches Daseyn bis daher mehr Schaden als Gutes angerichtet haben sollte. Aber ganz anders verhält es sich mit dem Soldatenstande. Dieser ist allein darum da, die Anschläge der Habsucht und Ehrsucht der Grossen zu befördern, zu verfechten und das Gemeinwohl zu zernichten. Sagen Sie mir Freund! was Sie an diesem Stande Gutes fin-

ohngeachtet würde mit einer nur einigermassen verbesserten Einrichtung in meinen Augen jeder solcher geistliche Staat den Vorzug vor den übrigen haben.

Würden diese geistliche Staaten, — welche, mit einer bessern Verfassung versehen, viel natürlicher seyn würden, als die mit blos politischen Herrschern versehenen übrigen Staatsverfassungen — so eingerichtet, daß sie minder hierarchisch, weniger mit priesterlichen Tagedieben angefüllt wären, daß die lästigen ungerechten Straflosigkeitsrechte derselben, ihr korpsmäßiger Zustand unschädlicher, minder mit

finden, um deswillen man ihm sein ferneres Daseyn gestatten, und der Mühe werth finden könnte, mit ihm Verbesserungen zu veranstalten. Dann aber bedenken Sie auch, daß die Geistlichkeit gegenwärtig bereits weit respektabler seye, sowohl in Hinsicht ihres Betragens als ihrer Kenntnisse, von denen dem Volke zeither nicht wenig Vortheile zuflossen. Was für Nutzen schafften aber die Soldatenheere den Völkern? Endlich, wissen Sie, daß eben diese Heere der Gewaltigen gerade jetzt mehr, als alle Priester, die allgemeine Unwissenheit verfechten, die Wahrheit verfolgen; denn die Herrscher und Besitzer dieser Heere fürchten die Vernunft mehr, als alle Priester sie je haßten oder fürchteten. Nie stan-

mit den bürgerlichen Rechten im Widerspruche stehend gemacht würden; -- würden unsere Fürstbischöffe aufgeklärt genug denken, damit sie sich von solchen ungerechten Vorrechten, welche die Priesterschaft als ein Staat im Staate genießt, lossagen, und mit diesem Korps der Priester in die Gränzen der Bürgerpflichten zurücktreten könnten; so wüßte ich nicht, ob nicht ihre Staaten ein Glück genießen würden, das man in andern kaum finden würde. Die Polykarpe, Cypriane, Chrysostome würden auch als weltliche Herrscher ihre Staaten glücklich gemacht haben. Die Constantine, Theodose und Leone würden leichtlich von ihnen an Regentengüte übertroffen worden seyn.

Denken wir uns einen Herrscher, in welchem beyde oberste Functionen der Kirche und des Staats vereinigt sind; er sey seinem Volke ganz Vater und liebreicher Fürsorger. Sein Volk sehe in ihm den Freund seines Glückes, der gerecht, mild und strenge das Beste seiner

Kin-

standen Gewaltige mit der ganzen Menschheit so leidenschaftlich, so vermessen im Kriege, als zur gegenwärtigen Zeit geschieht. Mit der Gottheit selbst scheinen sie anbinden zu wollen, wie dort die Giganten mit Jupiter, u. s. w.

Kinder besorgt. Durchaus wäre nur Ein Ziel für alle und in allem. Alle Glieder dieses Staats arbeiten jedes an seinem Posten dahin, dem allgemeinen Standpunkte, der sittlichen Vervollkommnung näher zu kommen. Das Volk sieht in seinem Vater nicht den furchtbaren Herrscher, der nur da ist, damit die ganze Gesellschaft seinen Launen zu Gebote stehe. Es erkennt seinen Fürsten als Mitarbeiter am grossen allgemeinen Bestimmungsgeschäfte. Es sieht in ihm den Freund, den Theilnehmer an dem Wohl und Wehe seiner sämmtlichen Gesellschaftsglieder, so wie eines jeden einzelnen. Es erkennt seine Strenge, seine getreue Vatersorge als nothwendig, nicht als Wirkung der kränkenden herrschsüchtigen Machthaberey; seine Befehle sind ihm Pflichtgebote, aus dem allgemeinen Bedürfnisse entsprungen, nicht Machtmißbrauch.

Bey dem allen aber möchte das Heer der in Staatsfütterung liegenden Wesen aller Art völlig überflüßig seyn. Da bedürfte es, um das Glück der Glieder dieses Staats vollkommen zu machen, weder des Schwarmes von Priestern, die geprüften Lehrer des Volks ausgenommen, noch des grossen Haufens von Räthen, Advokaten,

Soldaten und wie der unnütze Plunder dieser Art alle heissen mag. Vestungen würden, zumal in einem jeden kleinen Staate, ein durchaus überlästiges Geräthe seyn, und die Hofkriegsrathssäle wie die Kasernen ꝛc. könnten gar wohl zu milden Stiftungsgebäuden umgewandelt werden. Es versteht sich von selbst, daß dieses der auszufegende Unrath des Staats noch nicht alle wäre. Je weniger Staatssoldleute man zu füttern hätte, desto geringer würden die Abgaben, desto ungefährdeter würde die Sittlichkeit, desto wohlhabender müßte der Staat selbst seyn. Es versteht sich ferner von selbst, daß der Fürstbischoff seine Ehre nicht in die vielen Vasallen, Hofschranzen (Staatshummeln nennt sie der Braune Mann) setzen, sondern seine Glückseligkeit in dem vermehrten Wohlstande des Volkes suchen müßte. Was überflüssiges, kostspieliges und bedrückendes Staatsmöbel ist, würde der brave Herrscher als hinderlich wegräumen, und die Austheilung der Belohnungen nach den Verdiensten, nicht nach Verbindungen, Geburtsvorurtheilen (sogenannten Adelsvorrechten) u. s. w. gelten lassen. Unnöthige, drückende Titel und Aemter giebt es allenthalben noch, nur daß sie in den kleinen Fürstenländern nicht, ohne ein Lächeln zu erregen, gedacht werden können,

nen, und daß sie vollends den geistlichen Fürsten nicht zum Ruhme dienen. Daß doch unsere Herrscher die Ehre ihres Amtes noch immer in Ungerechtigkeiten setzen, und Thoren auf Kosten des Staates unterhalten! Eine bescheidene Erzählung der jährlich getroffenen Verbesserungen im Lande, würde ohne Zweifel rühmlicher seyn, für den Fürsten, als der fade Staatskalender, der zu nichts weiter dient, als zum Belege über die lächerliche Sucht der Fürsten, groß und mächtig zu scheinen; als ein Maasstab, nach dem man die Anzahl der Staatsthiere, die Größe der Kosten, welche ihre Fütterung verursacht, berechnen kann.

Ich darf mir nicht schmeicheln, daß man dergleichen Wahrheiten zu Herzen zu nehmen, sich so weit herablassen wird. Dieß ist die Sprache des Hasses gegen privilegirte Kasten, die Stimme des Meutereygeistes und des Abscheues gegen bürgerliche Ordnung. Ja wohl! das soll denn jetzt bürgerliche Ordnung heißen, wenn man sich eine Staatsverfassung, größtentheils auf Vorurtheile, Ungerechtigkeiten und Privilegien gegründet, denkt. Weil eine solche Einrichtung (eigentlich Unordnung) seit Jahrhunderten her galt und, jämmerlich genug! bestand; so soll dieß als Beweis für die Recht-

mäßigkeit und Güte einer solchen schönen Ordnung gelten. *) Wenn sie nur nicht so sehr auf Vor-

*) Man nennt diejenigen, welche öffentlich dergleichen, das Ich der Gewaltigen beleidigende Wahrheiten vortragen, unter andern auch sehr gerecht: politische Giftmischer. Allein ich glaube, gewisse Zeitungsmacher Teutschlands verdienen eher diesen Namen, als jene, welche der Wahrheit, um ihrer Würde willen, huldigen; so wie diese Leute, welche, wie es auch scheint, um Sold schreiben, wirklich den Gemeingeist hudeln, und die öffentliche Meynung vergiften. Ich las dieser Tage in den sogenannten Neuwieder Zeitungen unter andern auch dieses, wo der Verf. derselben öffentlich behauptete: Es sey besser, wir schmachteten noch länger in diesen Drangsalen des bisherigen Krieges, damit nur die elende teutsche Reichsverfassung nicht zu Grunde gienge. Ist dieses Spott gegen dieselbe, oder gegen den gesunden Menschenverstand, gegen die Würde der Menschheit, die einmahl nicht um Verfassungen willen da ist, sondern um welcher willen gute Verfassungen der Gesellschaften seyn sollten? – Ist nun so eine schändliche Behauptung (siehe den Monath Febr. 1797 von diesen Zeitungsblättern) nicht wirkliche politische Giftmischerey? O, über die schaamlosen Schmeichler, diese wahren Vergifter der öffentlichen Meynung! Wo ist der Mensch, der an Verfassungen gebunden wäre, welche Menschen um ihrentwillen, nicht um der Menschheit willen erfunden haben? Was nicht

Vorrechte ausschließende Freyheiten, ungerechte Ansprüche rc. gegründet wäre; wenn die Vortheile, die eine solche Einrichtung gewährt, allgemein, nicht aber einseitig wären; wenn die Verfechter dieser Einrichtung nicht blos solche Privilegirte oder Kreaturen von ihnen wären; dann möchte sie wirklich mehr innern Werth, mehr Nutzbarkeit, und Angemessenheit für die menschliche Bestimmung haben, als sie einmahl — nie hatte.

Wie gesagt, geistliche Fürsten sollten am wenigsten sich solcher Schwächen, zumahl in diesen Zeiten noch schuldig machen. Die Anzahl ihrer

nicht aus der Natur der Menschheit hervorgeht, mit ihr übereinstimmt, ist Ungerechtigkeit, die, und sollte sie auch tausendjähriges Alter haben, noch bis diese Stunde nicht gerecht geworden ist. Teutschlands Verfassung ist nicht die Verfassung aller Länder, und doch bestehen diese Länder und deren Einwohner, wenn nicht besser, als die Bewohner Teutschlands, doch nicht schlimmer als dieselben. Teutschlands Reichsverfassung ist schwerlich als das Non plus ultra aller Verfassungen anzusehen, oder alle Länder müßten dieselbe haben. Wenn die Teutsche Constitution gut und vernünftig ist, so ist sie doch immer nur um der Menschen willen da, diese aber, welche eher als dieselbe das Land bewohnten, sind nie um ihrent willen da. Soviel über und für unsere politischen Giftmischer, für die Schamlosen Schmeichler der Macht der Gewaltigen.

Feinde ist groß, und ihre Neider – sind, noch weit gefährlicher als jene.

Ich wünschte wohl allen geistlichen Staaten eine heilsame Reforme, aber wie sollte man, dächt' ich, das Vereinigen mehrerer solcher, und anderer kleiner Staaten in Einen wünschen? Nicht die Fürsten dieser Ländchen, sondern die Besitzer der großen Staaten haben von jeher Länder und Völker unglücklich gemacht. Unersättlich wie sie sind, reichen alle ihre noch so großen Besitzungen nicht hin, ihre Gelüste nach Krieg und Verheerungssucht zu stillen, u. s. w. u. s. w.

Dritter Brief.

Bey einem Kriege in einer so wichtigen sogenannten Reichsangelegenheit – wie jene der teutschen Reichsstände mit dem Volke des Westfrankens, – sind unsre kleinen teutschen Reichsstände in der allerbittersten Lage. Wenn nach Jahrhunderten noch die Entwicklung eines solchen Kriegs unsre Nachkommen sich erzählen, so werden sie –– ich weiß nicht –– mehr staunen über die sonderbare Beobachtung der bey allen Gelegenheiten ausposaunten Reichsverfassungs-

Artikel, oder über die auffallende Dreustigkeit einiger Stände, die sie -- in diesem einmal zur teutschen Reichsangelegenheit gemachten, und dann wirklich dazu gewordenen Kriege -- öffentlich äusserten, sich von jenen Artikeln und ihrer Beobachtung loszusagen, und andere ärmeren Stände selbst mit zu zwingen, daß sie mehr als ihre Kräfte erlaubten, den Forderungen des Dritten leisten sollten.

Ein Herrscher, der seit mehr als Einem halben Jahrhundert sich von allen Verbindungen, welche er als Mitstand des teutschen Reiches auf sich haben sollte, losgesagt hatte, tritt jetzt wider Vermuthen zuerst und allein gegen die Westfranken auf. Jedermann staunte über diese sonderbare Erscheinung, zumal, da der mit einemmale so eifrig gewordene Freund der teutschen Reichsverfassung sogar öffentlich bekannt machen ließ: Sein Unternehmen geschehe einzig um der ihrer Zernichtung so nahen Reichsverfassung willen. *) Wirklich that er auch alles, was in seinem Vermögen stand, und mit einem von Mord und Brand verkündigenden

bramar-

*) Illis avaritiam & luxuriam causas belli esse. *Tacit.*

bramarbasähnlichen Manifeste vor sich her, rückte er in den nördlichen Theil Westfrankens ein. Allein die Elemente schienen seiner Unternehmung um so ungünstiger zu seyn, je bekannter dem Leiter derselben war, was von dem ganzen Fehdezug des Feldherrn zu halten sey: kurz ein schändlicher, mit, was weis ich, welchen Bedingnissen erbettelter, und noch obendrein sehr mühsamer Rückzug erfolgte als der Schluß dieses ersten Feldzuges. Im künftigen Jahre traten neben dem besagten Herrscher noch mehrere auf. Aus Norden, Westen, Osten und Süden kamen die Krieger zusammen. Ein buntes Gemische von Farben, Kleiderschnitten und ein Eifer ohne Gleichen in der Geschichte zeichnete sie alle aus. Das Ungeschick ihres Vorgängers schien nur ihren Muth desto mehr entflammt zu haben. Mit vereinten Kräften, unterstützt von den glücklichen Voraussagungen der teutschen Zeitungsschreiber und des übrigen Servum pecus, und von ihren eigenen Hoffnungen entflammt, rückten sie dann endlich an. Der Anfang schien aber selbst nicht viel Gutes zu versprechen. Trotz dem Zurufe der Zeitungsfabrikanten, trotz dem in allen christlich-teutschen Kirchen von Reichswegen veranstalteten

teten Gebete um Sieg und Eroberungen, trotz den kernhaften Bannflüchen von Rom her, trotz seinem dem preußischen Heere vorzüglich ertheilten Ablaßsegen, trotz den Tausenden, die Pitt an Verrätherstreiche und Mordbrände in Frankreich verwandte, trotz der unbeschreiblichen Ruch- und Gottlosigkeit der Franzosen, trotz der übergrossen Gerechtigkeit der Sache, welche die teutschen Fahnen zu verfechten übernommen hatten, -- so wollte es doch (bey Gott! man hatte es weder dieß- noch jenseits des Rheins an den nöthigen Vorkehrungen unter den Freunden der Königssache ermangeln lassen) -- nicht nach Wunsche ergehen. *) Nach manchem schweren Versuche, nach manchem mit Frankreichs Generälen verabredeten Anschlage gelang es endlich am Rheine den Teutschen, die sogenannte Weissenburger Linien zu durchbrechen. Englands Guineen hatten den Hafen von Toulon erkauft; Spanien war über die Pyrenäen in Frankreich eingedrungen. Conde, Quesnoi, Valenciennes kamen nach und nach in Kaiserliche Hände. Bis beynahe eine Stunde von Strasburg waren die übrigen teutschen Trup-

*) Illi pro libertate, hi pro dominatione pugnabant. *Curtius* Lib. V.

Truppen gelangt. Alles sprach von den mit einem male veränderten Launen der Siegesgöttin. Alles ertönte von Siegesnachrichten. So wie ein Jahr zuvor der Oberbefehlshaber des preußischen Heeres bald in Paris einrücken und die dortigen Patrioten und Conventsglieder wie Rüben wollte zerhauen lassen; so erwartete man dieses Jahr mit jedem Posttage die Nachricht, daß die teutschen Truppen Strasburg eingenommen, und im dortigen Münster -- welcher indessen zum scandalösen Freyheitstempel geworden *) -- ein feyerliches: Herr

*) Unter die Tausende und eine Lüge gehört auch diese mit: daß man eben um diese Zeit unter den teutschen Heeren aussprengte: im Münster zu Strasburg wäre am Feste der Vernunft eine nackte Weibsperson auf den Hochaltar aufgestellt und mit Weihrauch und Liedern angebetet worden. Die wahrhafte Sache ist diese: Man hatte auf eine breterne Wand in der Eile ein Bildniß klecksen lassen, das einen Berg vorstellte, an dessen Spitze das Bild der Freyheit abgemalt stand. Weiter unten befanden sich mancherley Karikaturen eines sehr fanatisch-pöbelhaften Geschmackes: Judenthum, Pabstthum, Lutherthum u. s. w. Dieß war an der Stelle des ehemaligen Hochaltares aufgestellt worden. Die Jacobiner aber traten in rothen Mützen und ihren weiten Ueberröcken (Republicains) auf und predigten

Herr Gott! dich loben wir, abgesungen hätten. Allein mit einem male änderten sich die Umstände für die Sieger so übel, daß sie über Hals und Kopf den Rückzug aus dem Elsasse zu nehmen für gut hielten. *) So beendigte sich in dieser Gegend, dieses Jahr auch dieser unselige Feldzug.

Im

ken einer nach dem andern, von der Kanzel weidlich über den alten christlichen Fanatismus und gaben sich alle Mühe, den Strasburgischen dummen Sinn in ihr System einzufanatisiren. Hiebey darf nicht vergessen werder, daß man vorzüglich auf den Stuffen der Kanzel, die immer mit mehrern Jakobinern und Mädchen bestellt war, allerley ehr- und schamlose Bubenstücke verübte; da wurden denn auch allerley Freyheitslieder gesungen, versteht sich, alles in französischer Sprache, von der ein großer Theil der Zuhörer keine Sylbe verstand. Die Feyerlichkeiten der Dekadentäge aber dauerten nicht gar lange; denn in kurzer Zeit waren die Prediger entweder des Predigens müde oder entschöpft; die Zuhörer blieben fast alle weg, so daß man, um doch das Ding nicht in seiner Entstehung sogleich wieder erstorben zu sehen, künftig allemal die neu angekommenen Dekrete von der Kanzel ablas, bis endlich auch dieses mit Robespierre's Sturze sein Ende erreichte, zur Freude aller Strasburger Vernünftigdenkenden. D. H.

*) Wie Jourdan aus den Mayngegenden, denn von Moreau kann man dieses nicht wohl sagen.

Im künftigen Jahre, trat der Wiedereroberer von Mainz nochmal mit den Uebrigen auf. Aber sein ganzer Eifer war dahin. Die ihn treffenden Vorwürfe, wegen der da und dort begangenen Fehler, die mißlungenen eigenen Anschläge und Hoffnungen machten, daß er des Kriegens ohne Gewinn, 1794 bereits recht müde war. Er verlangte vom Teutschen Reiche eine Menge Lieferungen an Lebensmitteln und Futter für sein Herr, falls man ihn nicht nöthigen wolle, von dem Reichsbunde abzutreten. Vermöge der bis daher schon geleisteten Dienste, und von ihm mehr als von andern gemachten Aufopferungen glaube er so etwas mit allem Recht vom Reiche fordern zu dürfen. Was ihm nun die Reichsstände wirklich an den gemachten Forderungen leisteten, weiß ich nicht; allein daß die armen Fürsten von allen Seiten mit Lieferungen an Leuten, an Gelde und ähnlichen Kriegsbedürfnissen über alle Massen geplagt waren, und es annoch sind, dieß werden diese wahrhaft bedaurungswürdigen Fürsten der kleinen Länder Teutschlands am besten wissen. Wie mancher mußte völlig, gegen seinen Willen, seinen Theil an Leuten und Geld zum Reichsheere abliefern! Und wenn denn ein Anschlag und Feldzug nach dem andern mißlang, so mußten die nämlichen, auf allen Seiten bedrängten,

Für-

Fürsten abermals alle Schuld haben. Da hieß es: hätten sie mehr guten Willen gehabt, besser mit der prompten Geld- und Leutelieferung angehalten, so würde der Reichsfeind nicht abermals so große Vortheile über die teutschen Heere errungen haben. *) Diese Klagen dauern, seitdem man aus dem Kriege gegen Frankreich einen Reichskrieg zu machen für gut fand. Trotz der Gefahr, der Feind des Reichs könnte immer weiter um sich greifen; trotz allen noch so dringenden Vorstellungen, und wirklich gemachten Erfahrungen waren entweder die teutschen Fürsten mit ihren Lieferungen nicht bereitwillig und schleunig genug gewesen, oder wenn sie das stipulirte Quantum richtig und alsobald abgeliefert hatten, so hatte man doch ein mehreres von ihnen erwartet; und weil das nicht geschehen war, die Kriegesschicksale aber wieder nicht günstig seyn wollten, so mußten die nämlichen Fürsten, als die kleinen schwachen und nur zum Leiden verwiesenen Reichsglieder abermals alle Schuld des verunglückten Feldzuges haben. Diejenigen, welche so sprachen, schienen nicht zu bedenken, oder nicht ein-

*) Titulus facinoris speciosus praeferebatur. Curtius.

einmal zu wissen, was unsere Fürsten leisten konnten, und daß die meisten von ihnen ohnedieß über ihr Vermögen sich angegriffen, und ihren Unterthanen, zu ihrer eigenen tiefen Herzenskränkung stets sehr wehe gethan hatten.

Indessen setzen wir einmal: die Fürsten hätten, aller Gefahr fürs Reich ohngeachtet, und troz allen Zurufungen nie gerne ihre Antheile zum Reichsheere geliefert, so muß dieß doch seine wohlgegründeten Ursachen haben. Ich glaube die Gedanken, welche mancher teutsche Fürst bis daher über diesen Krieg gehegt, aber bekannter Ursachen halber bescheidentlich bey sich behalten haben mag, so ziemlich genau errathen zu können. Wenn daher mancher von ihnen wirklich so dachte: Was kümmert mich und mein Volk Frankreichs innere Angelegenheit! Was kann es meinen Nachbarn, den Fürsten N. N. angehen, wenn ich in dem Lande, dem ich als Herrscher vorstehe, verschiedene Abänderungen treffe, die zum Theile sogar mit Geräusche vollbracht werden müssen! Mögen die Leute im Westen sich sogar einander die Hälse brechen; in soferne ich durch gütliches Zureden rc. die freylich nicht zu billigende Gewaltthätigkeiten nicht heben, und die Leute dort zur Einigkeit unter einander bewegen kann, werde ich mich

wohl

wohl hüten, ihnen mit Drohungen zu nahe zu kommen, und mich gleichsam mit Gewalt in ihr Hauswesen zu mischen. – So mochte mancher teutsche Fürst über die Angelegenheiten Frankreichs, von dieser Seite betrachtet, bey sich gedacht haben und noch jetzt so denken. *) Da kam auf einmal der Aufruf an sie alle: ihre bestimmte Summe an Geld und an Leuten zu den Armeen der teutschen Macht abzuliefern. Wahr ists, der eine Fürst erschien heute mit seinem Quantum, das heißt, mit einem Theile desselben; der andere ein andermal, der dritte kam mit Beschwerden über sein Unvermögen, über die Unmöglichkeit ein, sein Antheil zu entrichten; der vierte ließ sich lange mahnen, exequiren und blieb doch die Leistung seines Antheils bis auf diesen Tag schul-

*) Mancher Fürst, der im Anfange des Krieges noch ganz anders dachte, und die Wiederherstellung der alten Verfassung in Frankreich für eine überaus leichte Sache hielt, und daher mit allen seinen Kräften anfangs ins Kriegesfeuer blies, denkt jetzt auch ganz anders. Er erhielt eine tüchtige schmerzliche Lehre über den Satz: Kümmere dich um deine eigene Sache; und wäre jetzt froh, wenn er mit dem Verluste seiner jenseits des Rheines gelegenen vormaligen Besitzungen seinem übrigen Lande Ruhe und Sicherheit durch einen Frieden verschaffen könnte.

dig, und blieb ungerührt ob dem Geschrey von Gefahr, in der die Fürsten Teutschlands selbst sich und ihre Länder und die liebe teutsche Reichsverfassung bereits gesetzt hätten und künftig noch versetzen würden, wenn sie nicht bald mehr Ernst und Lust zum Abliefern der ihnen auferlegten Geldsummen und Soldaten zeigen würden. Aber, wie gesagt, die Fürsten hatten taube Ohren, und diejenigen unter ihnen, welche ihre Antheile von Zeit zu Zeit nöthiglich entrichteten, mögen in ihren Herzen diesen Krieg längst mit seinen Anstiftern, den französischen Ausgewanderten, nach Sibirien und Botanibey verwünscht haben.

Allein wenn die Fürsten immer so fortfahren, in der Sache lässig und widerwillig sich zu zeigen, so wird endlich der dritte Mann seine Hand von ihnen ganz abziehen, und sie ihrem Schicksale und Verderben überlassen. Ich antworte hierauf: Hätte er nur gar nicht mit Franckreich zu kriegen angefangen, so würden die teutschen Fürsten noch ihre Antheile in der Pfalz, am Rheine, und er noch jetzt seine Niederlande haben. Die Fürsten dießseits des Rheines würden nie das Unglück gehabt und von Jourdan und Moreau Besuche erhalten haben. – Ohne ihn würde keinem Fürsten es eingefallen seyn, mit Frankreich einen Krieg anzufan-

fangen. Folglich würde höchst wahrscheinlich, den Franzosen nie eine Gelegenheit gegeben worden seyn, ihren Feinden so lange nachzugehen, als die Umstände es ihnen erlaubten. Hernach aber, wenn der oben angeführte Mann sein Heer zurückziehen und Friede machen würde, -eben dieß wünschten wohl die meisten teutschen Fürsten lange schon. Wie gerne würde jetzt noch am Ende des Jahres 1796 jeder teutsche Fürst am Necker, am Maine u. s. w. Friede machen wenn er - dürfte. *)

Die unbeschreiblichen Kosten dieses verderblichen, gehässigen Krieges saugen die Länder dieser Fürsten immer mehr aus. - Durch die schreckliche Ueberschwemmung, welche die meisten derselben

*) Aber doch sonderbar! warum sollten die teutschen Fürsten nicht wirklich mit Frankreich Friede machen dürfen? Hat es nicht Preussen, Hessen gethan; hat nicht Georg III qua Fürst von Hannover, Sachsen rc. Stillstand u. s. f. gemacht? warum sollten die schwächern, ärmern Fürsten, die doch nicht mehr und nicht weniger Reichsverbindungen auf sich liegen haben, als jene, nicht das nämliche thun dürfen? Antw. eben weil sie die schwächern, die geringern sind, müssen sie, es sey ihnen lieb oder leid, ausharren und zahlen, solange bis es jenem Dritten gefällt, Friede zu machen, an dem er sie dann auch Antheil zu nehmen, hinzulassen wird.

selben von den franzöſ. Heeren in dem Jahre 1796 noch erleiden mußten, wurden sie vollends recht zu Grunde gerichtet. Alles dieses ist Folge des mit einem Volke angefangenen Krieges, in dessen Haushaltung sich freylich jetzt niemand gemischt zu haben, wünschen wird. Dürfen diese Fürsten an Ersatz des Schadens denken? Wenn sie nur nicht gar als Opfer dieses Krieges, und zum Schadenersatze und zur Bezahlung der von dem Mächtigern aufgewandten Kosten ihre Länder hergeben müssen! Eben dieses scheinen sie zu befürchten, eben dieses äusserten schon mehrmals die Unterthanen dieser Fürsten, als wenn niemand als jener dritte Mann Kriegsaufwände gehabt, als wenn niemand die ganze Kriegssündenschuld tragen und so sehr empfinden müßte, als die schwächern Fürstenländer, die am Ende noch zur Bezahlung der durch den heillosen Krieg von dessen Anstiftern verursachten und gehabten Kosten, ihre Länder an sie abtreten sollen, und wenn es dazu kommen sollte, wohl auch müssen. Man erinnere sich hier an den Löwen, der mit andern Thieren in Gesellschaft, einen Hirschen erjagt, und die vier Theile desselben, so scharfsinnig, wie ein Deductionsschreiber sich zuzueignen gewußt hatte – Da würden weder Beweise von Unzulässigkeit solcher Besitznehmungen, weder vorgewandte Reichsverfassung, noch andere Gründe der

Billig=

Billigkeit und Gerechtigkeit etwas helfen. Wer kann auch dem ius in armis widerstehen, zumahl da, wo man nur zu strenge auf pünctlichen Gehorsam, sclavische Unterwerfung zu sehen pflegt, und keine andre Raison kennet, als die des Korporalstockes, und der kränkendsten Uebermacht?

Und in dieser Hinsicht, vorausgesetzt, daß das Ende des Krieges sich mit dieser Aenderung der Herrscher in verschiedenen kleinen Fürstenstaaten, zum Frieden schließen wird, mag unser Büchlein eben so überflüssig seyn, als jene etwanigen Beschwerden und Klagen einiger Fürsten gegen dergleichen Neuerungen.

Ich aber will dem ohngeachtet meine Vertheidigung zu Gunsten kleiner Staaten nicht unvollendet liegen lassen, und sollte ich auch jetzt des Verbothes versichert seyn, das dasselbe wegen seines Inhaltes treffen könnte. Indessen will ich aber nicht verhehlen, was am Ende daraus erfolgen wird, wenn eine große Landesstrecke, welche mehrere kleine Fürstenstaaten enthält, unter e i n e n Herrscher kommt. Freylich wird diese Vereinigung mehrerer Länder, die vorher getrennt waren, nach und nach den Haß wegwischen, der insgemein unter den Gränz-

nachbarn und Einwohnern solcher kleinen Länder gegen ihre Nachbarn Statt gefunden hat. Endlich und allmählich wird ein erfreuliches Bruderband sie alle in Eins zusammen knüpfen, die Vorurtheile und Ursachen des gegenseitigen Grolles aus ihren Gränzen verbannen, kurz jenen Gemeinsinn unter sie bringen, der zur Bewerkstelligung großer Anstalten, zur Ausführung des Plans Gottes mit seinen Kindern schlechterdings nöthig ist. Ohne diesen Menschenverein wird in Teutschland nie Patriotismus einheimisch werden. Die Herrscher müssen aber über dieses Wort nicht erschrecken, wenn sie nicht sogleich den Gedanken aufgeben wollen, die kleinen Fürstenländer in eins oder etliche zu vereinen, und sich zuzuschlagen. Die eben berührte Folge dieser Ländervereinigung ist so nahe noch nicht, als daß sich für Herrscherstühle sofort schon Gefahr fürchten liesse. Die Menschen müssen erst durch gemeine Leiden, vom Throne herab kommender Bedrückung, folglich durch das Mitleiden, durch die allgemeinen Drangsale dazu gebracht werden, daß sie die zwischen Brüdern und Brüdern gesetzten Scheidewände niederreißen, die Vorurtheile gegen einander zernichten, und sich einander nähern als Brüder, die unter gleichem Leidensjoche schmachten, und in dem Bewußtseyn der gleichen Schmerzen

zen einigen Trost, einige Linderung empfinden; nachher sich selbst zu ermuntern suchen, sich berathen, und endlich wie ein Mann das Werk angreifen, und ihren Zustand zu verändern sich aufmachen werden. -- --

So wie überhaupt alles, was Menschen unternehmen, auch wider ihren Willen, Beförderungsmittel zur Ausführung des großen Planes der Gottheit mit ihren Menschenkindern, seyn muß; so scheint mir das, wodurch die Mächtigen oft jene künftigen Folgen der Zeit noch hintertreiben zu können glauben, gerade oft am nächsten dahin zu wirken, was sie eigentlich verhüten wollten. So mag es denn mit der Maaßregel jener kleinen Ländervereinigung in Eins beschaffen seyn. Dieselbe soll den Herrschern mehr vereinigte Kraft, mehr Uebermacht verschaffen. Für einige Zeit scheint sie das zu leisten; aber eben dadurch geradezu dahin zu führen, daß die Noth für Thronen und Gewaltherrscher einst schrecklicher werden muß, als sie bisher war, oder nur eingebildet bestand.

Lasset immerhin die Völker unter eines Herrschers Hand versammelt werden; die Herrscher werden ihre Systeme im Regierungswesen immer mehr vervollkommnen, aber nicht nach der Weisung, die ihnen unsere moralischen Schulmänner

zu geben, für nöthig erachten; sie werden also fortfahren, ihrer Staatsklugheit gemäß einander zu beobachten, wegen Vergrößerungssucht zu beargwohnen u.s.w. Da wird es selten auch an Gelegenheiten zum Kriegführen fehlen; die stehenden Heere werden von jedem unter ihnen stets mehr vergrößert, die Aushebungen vervielfältigt, und eine drückende Abgabe nach der andern ausgekalkulirt werden. So wird der Druck der Völker immer der Gränze des Unerträglichen (Extremum) näher gebracht, und endlich der letzte Faden der Geduld zerreissen und so das erfüllt werden:

Die da rathen den Herrschern, läßt er zu
Thoren werden
Mit Blödsinn die Richter bestricken;
So lößt er der Könige Ehrengürtel,
Und legt in Fesseln ihre Lenden,
Wie im Triumphe führt er die Priester
Mit Schmach umgeben; und stürzt die Großen;
Auf Fürsten gießt er Verachtung;
Die Unterdrückten erhöhet er.
Völker läßt er wachsen, und stürzt sie in
Nichts.
Der bereits zernichteten nimmt er sich an,
Schenkt neuen Wohlstand ihnen;
Den Muth und die Einsicht der Herrscher
verwirret er;

Sie

Sie tappen betrogen, durch pfadloße Steige,
Sie tappen im Finstern, wie Trunkene taumeln sie. *)

Leben Sie wohl, mein Freund! meine Briefe bitte ich wohl zu verwahren, denn Sie wissen: Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet jeden zu verschlingen. Da ich nun zur Zeit noch gar keine Lust dazu habe, diesem Ungeheuer in die Hände zu fallen, so ꝛc. ꝛc.

*) In dem Buche: die Bibel, könnte mancher sehr passende Stellen auf die gegenwärtigen Zeiten finden. Ein Auszug derselben, z. B. aus Jesaia und andern Propheten würde unter der Menge von Schriften über die Ereignisse unsrer Zeit und die darinn geltenden Denkarten, wie ein Spiegel für Jung und Alt, Schwache und Mächtige, dienen können. Es sind Stellen in diesem Buche enthalten, die noch kein von irgend einer unserer teutschen Bücherverbots-Commissionen verbotenes Buch so stark gesagt enthielt, als man sie vorzüglich im Jesaia ꝛc. antreffen kann. Ich bitte z. B. Habakuk K. 2. v. 2. bis 17. — Zephanja K. 3. — u. a. m. nachzulesen. Obige Stelle ist aus Hiob 12. v. 17 — 25. D. H.

Vierter Brief.

Auch in hiesiger Gegend wird das Gerücht von einer bevorstehenden Regenten- und Staatsverfassungsumänderung, seit einiger Zeit immer allgemeiner, und mich dünkt, dabey bemerkt zu haben, daß wie die Theurung und der Mangel an Lebensbedürfnissen zunimmt, so hebet sich auch der Wunsch des Volkes in gewissen Gegenden immer lauter empor, einen andern und weltlichen Herrscher zu bekommen. Es muß also in diesem Bilde, das diesen Länderbewohnern in die Fantasie gezaubert wurde, zugleich auch dieser Umstand mit liegen: daß wenn sie einen andern Fürsten bekämen, sie weniger Druck, geringere Abgaben haben würden. Nun kann ich Sie aber versichern, mein Freund, daß in dem ganzen Kriege das Volk in aller Hinsicht so schonend, so väterlich behandelt wurde, als wohl wenige andere, deren Fürsten an diesem Kriege Antheil nehmen mußten, oder keinen daran nahmen. Die Einwohner dieses Landes sind also kurzsichtig genug, die wirklichen Drangsale, die als Folge des leidigen Krieges allenthalben herrschen, der unväterlichen, und wie sie sagen, schlechten Obsorge ihres Fürsten zuzuschreiben; statt daß sie minder undankbar, und minder kurzsichtig die Ursache des unabwendbaren

baren Druckes in Hinsicht der Steuern und der Theurung der Lebensmittel in einer allgemeinen Sache, oder allenfalls da suchen müßten, wo man die erste Veranlassung, die Urheber und Anfänger dieses Krieges, als die Ursache aller Uebel, finden müßte. Wären dem Volke dieser Länder so gut hiezu Winke gegeben worden, als man ihm jene Idee von weltlichen Fürsten, Herrscherumänderungen, künftigen bessern Zeiten unter einem weltlichen Fürsten beyzubringen sich die Mühe gab, es würde wenigstens nicht so viel Kurzsichtigkeit über die wahren Umstände der Dinge, weniger Undank gegen seine wirklichen ganz schuldlosen Herrscher verrathen.

Ich für meinen Theil sehe schlechterdings die Vortheile nicht ein, die den Einwohnern der geistlichen Herrscherländer daraus entstehen können, wenn sie weltliche Fürsten erhalten. Diese letztern haben sehr wahrscheinlich große Familienverbindungen, folglich in ihren Anschlägen die den Untergang der bisher in diesen Ländern heilig bewahrten Rechte und Freyheiten bezweckende Unterstützung von ihren mächtigen Verwandten. Allein das leuchtet dem nur nach Veränderung gierigen Haufen nicht ein, und diejenigen, die ihm die Lust zu derselben bey-

brachten, werden mir's schlecht Dank wissen, daß ich -- wenigstens nicht ihrer Meynung bin, und im Angesichte des Publikums die Sache einigermassen zu beleuchten, mich unterfange.

Die preußische Regierungsverfassung scheut jeder teutsche Reichsländer. Ein neuerliches Beyspiel sind uns die mit den bischöflichen Ländern fast in ähnlichen Lagen sich befindenden Reichsstädte, Nürnberg, Weisenburg rc. Hier also schon ein Beyspiel von dem, was ein Volk von seinem Herrscher zu gewarten habe, wenn er gewohnt ist, mehr als gemeinfürstlichen Aufwand zu machen, immer mit eroberungssüchtigen Anschlägen schwanger zu gehen, und so seine weitschweifenden übermüthigen Plane, auf Kosten des armen verwahrloßten *) Volkes auszuführen.

So-

*) Ich glaube des Verfassers Meynung zu verstehen, wenn ich sage: er ziele hiemit auf den rohen Charakter mancher Landeseinwohner, bey denen weder Geschmack noch Sinn fürs Schöne und Gute einheimisch ist. Fürsten solcher Unterthanen bringen, wenn sie auch andere Länder unter ihre Herrschaft bekommen, allmählig den nämlichen plumpen Geist, der seine Landsleute so sehr auszeichnet, den nämlichen Stumpfsinn und die schwunglose Alltäglichkeit über das Land, und dies

dann

Sogar ein Theil von dem Drucke, den unsre teutschen in geistlichen Ländern wohnenden Brüder von ihren Fürsten erdulten müssen, rührt unmittelbar von andern her. Man wußte die Fürstbischöffe mit leichter Mühe davon zu überzeugen, daß dieser und jener Gegenstand in gegenwärtiger Zeit gefährlich und sehr verdächtig, und daher zur Zeit nicht mehr im Lande zu dulten sey. Sie, Freund! werden mich verstehen. Die Bischöffe gehorchten zum Theile gern, und wenn nicht überall der schreckliche Druck, besonders im Fache der Wissenschaften eingeführt wurde, wie hie und da im teutschen Vaterlande; so rühret dieß von den grössern und geringern Verbindungen der Fürstenhöfe mit den Mächtigern her. —

Ich wünschte: die Bewohner der kleinen Fürstenländer wären nach ihrer Verfassung ganz

welt-

dann um so eher, wenn, wie dies an verschiedenen Höfen Glaubenslehre ist, Wissenschaften und Kenntnisse von ihnen vollends methodisch verachtet, und die Freunde derselben so angesehen werden, daß man fast auf den Gedanken verfallen sollte: es wäre ihnen lieber, wenn ihre Unterthanen nichts weiter als die äussere Menschengestalt ohne alle geistige Anlage hätten — H o r n v i e h e wären.

Der Herausgeber.

weltlichen, oder zum Theile kirchlichen Zuschnittes, hätten nie nur die entfernteste Ursache dazu erhalten, sich andre, mächtigere (aber auch insgemein übermüthigere und imposantere) Herrscher zu wünschen.. Keiner schenkt uns etwas, ist unter dem Volke ein Sprichwort, das sollte wol bedacht werden; aber einer ist in seinen Forderungen wie in seinen Entwürfen hochfahrender und kostspieliger wie der andere — Nicht von dem Namen, noch von dem Ansehen des Fürsten rührt es her, wenn dem Volke bey seinem Herrscher wohl ist. Was liegt daran, ob derselbe aus einer Königs- oder gemeinadelichen Familie ist? wenn er nur wohl regiert.

Ich habe oben gesagt: Staatsverfassungsumänderung; denn, glauben Sie mir das, bey der bloßen Veränderung der Herrscher, würden es die neu eintretenden Fürsten kaum lassen, und dies um so weniger, da die Verfassung des Landes, das der neue Herrscher antreten soll, schwerlich nach dem Zuschnitte derjenigen Verfassung des Landes seyn wird, in welchem derselbe aufwuchs, und bey reifern Jahren sogar Geschäfte des Innern, oder was noch schlimmer für das Land seyn möchte, gar

eine

eine Feldherrnstelle im Kriege versah. Gewöhnt an die Verfahrungsart in seinem Mutterlande; noch mehr, gewöhnt an das kathegorische und gebietende Wesen, das unter dem Militaire des einen Fürsten mehr und strenger ausgeübt wird, als unter dem seines Nachbarn bringt: er alle diese ihm wie zur Natur gewordenen Begriffe von Beherrschung und Behandlung der Untergebenen mit in sein neues Herrscheramt, und es wird ihm kaum einfallen, seine dermaligen Untergebenen sanfter und bescheidener zu behandeln, als er vormals seine Soldaten im Felde zu behandeln pflegte.

Sonach wird es bey der bloßen Umänderung des Landesbeherrschers nicht verbleiben. Ich würde die gutmüthigen Landeseinwohner zum Voraus deshalb bedauren, die, gestützt auf die mit dem neuen Fürsten vor seinem Regierungsantritte gemachten Verträge und Uebereinkünfte, sich vor jeder künftigen Beeinträchtigung ihrer Bürgerrechte, vor jeder künftigen Gewaltthätigkeit von Seiten ihres Fürsten durchaus gesichert glauben. Ich wünsche ihnen herzlich, daß sie sich nicht in der frohen Erwartung von der Redlichkeit ihres Herrschers täu-

schen, *) und am Ende sich selbst über die endlich nach Wunsch erfolgte Abänderung ihrer bisherigen geistlichen Herrscher Vorwürfe machen, und mit Reue die vorigen Fürsten, die zwar nicht zum besten regierten, aber doch auch nicht so ländersüchtig, so militairischgebietend ꝛc. gegen ihre Untergebenen verfuhren, zurückwünschen möchten.

Hat vollends der neue Herrscher des Landes die Gelegenheit, mit einigem Anschein von Grunde den Unterthanen sagen zu können: ich sehe euch als Eroberung, als ein durch das

Schwerdt

*) Wem fällt hier nicht die Fabel vom Klotze und Storche, den beyden Froschkönigen, ein? — Meines Erachtens ist immer eher zu befürchten, das Volk werde bey dem Tausche seiner Beherrscher eher verlieren als gewinnen, und dies zumal dann, wenn der Fall eintritt, wie er hier auch stets eintreten wird, daß das Subject des neuen Herrschers aus einer mächtigen, sehr viel geltenden Fürstenfamilie ist; denn ein Fürst aus einem geringern Stamm als der ist, aus welchem der vorige entweder in Ruhe gesetzte oder verstorbene war, wird ohnehin nicht zu seiner Stelle gelangen. Uebrigens lese man hiezu noch in Wielands goldenem Spiegel den schönen Aufsatz, den er dort, ich weiß nicht mehr in welchem Bande, über die angeführte Aesopische Fabel vom Froschkönige, eingerückt hat.

Schwerdt (wie etwa Thiere des Waldes!!!) errungenes Eigenthum an, *) alsdann dürft ihr nicht einmal mit Anträgen von vorher geschlossenen Uebereinkünften und Verträgen ihm entgegen treten, wenn ihr nicht im ersten Augenblicke seines mit Macht begleiteten Eintritts in das erbeutete Land, sogleich ihn aufs äusserste entrüsten, und zum Lohne für eure verdachtvolle Unbescheidenheit recht methodisch geplagt und zu Grunde gerichtet werden wollt. Ungewohnt, wie ein solcher neu eingetretener Fürst es insgemein ist, sich von Wesen, die obgleich Menschen wie Er, dennoch tief, tief unter ihm sind, und kaum seines Blickes würdig gefunden werden, Gesetze vorschreiben zu lassen, wird er entweder, wie gesagt, über eine solche unüberlegte, vom Mißtrauen erzeugte, Zumuthung des Volkes, seinen gerechten Unwillen sattsam zu äussern und sie gelegenheitlich empfinden zu lassen, nicht umhin können; oder, falls er sich wirklich bis zu einem Zusammentritte und vollends bis zu einer Ueber-

*) Rapta sceptra victrici geris
Dextra, regis cuncta sine legum metu
Quae arma vincunt.

L. A. Seneca.

einkunft mit dem Volke herabzulassen, noch übergnädig wäre; -- falls er wirklich sogar Verträge mit demselben errichtete: *) so würde er es nur eigentlich deshalb thun, um ei-

ne

*) Sonderbar! die Völker scheinen, ob mit Grunde oder nicht, mag jeder andre bestimmen, von jeher nie die besten Erwartungen von der Behandlungsart sich gemacht zu haben, die sie von ihren Herrschern zu gewärtigen haben möchten. Sonderbar! daß man bis auf den heutigen Tag noch nicht den Fall erlebte, daß ein Herrscher sich durch die übertriebenen Zumuthungen seiner Untergebenen gedrungen fühlte, mit seinen Unterthanen Verträge zu schließen, oder vollends sich genöthigt sah, wegen des von ihnen ihm aufgelegten Druckes sich öffentlich zu beklagen, und Miene zu machen, als wenn er ihr Joch abschütteln wollte. Nirgends wird man lesen: ein Herrscher habe wider sein Volk rebelliren müssen, weil er das Joch desselben nicht länger ertragen konnte. -- Das Beyspiel, das man uns etwa von Ludwig dem Sechzehnden gegen unsere Behauptung anführen könnte, beweiset gerade nur gegen unsern Gegner. Hätte er nach den Jahren 1789. noch so frey wie vorher das Volk drücken können, er würde nicht an demselben selbst zum Aufrührer geworden seyn. Uebrigens wenn er sogar als Beweis gegen uns gebraucht werden könnte, so wäre dieses nicht mehr als ein Fall gegen - unzählige, würde also in der Sache nichts beweisen.

ne Gelegenheit mehr zu haben, im Kreise seiner Schranzen und Kreaturen sich über das Volk lustig machen zu können.

Sanctitas, pietas, fides
Privata bona sunt, qui juvat, reges eant,
Fas est in illo, quidquid in fratre nefas est.
-- Veniam dat sibi ipsi, qui nulli dat. --
Seneca in Thyeste.

Allein so etwas läßt sich nicht leicht verteutschen, aber wohl erfahren. Wem vorstehender Text zu viel zu behaupten scheint, den bitten wir zu bedenken, daß die Moral der Höfe nicht die der streng gebietenden Vernunft ist, und noch immer nicht seyn will; sonst würden wir neben tausend andern kleinern Länderplagen längst nicht mehr das größte aller irdischen Uebel, den Krieg, unter uns wüten sehen; ein Uebel, das neben den unzähligen Verheerungen und Menschenmordthaten noch das zur Wirkung hat: daß er mehr böse Leute macht, als er deren wegnimmt. So lange der Glaube unter denen gilt, welche Länder verheerende Kriege anfangen können, wenn es ihnen beliebt, daß Kriegesthaten die rühmlichsten Thaten der Sterblichen seyen: -- --
Quemcunque fortem videris, miserum negas -

so fragt man nicht: wie viele Tausende mußten zur Sättigung der ehrgeitzigen Leidenschaften der Grossen ihr Blut und Leben aufopfern?

Certant in omne facinus, & pensi nihil
Ducunt, ubi illos ira praecipites agat,
Nefas nullum -- -- putant.

Seneca in Thebaide.

Man sieht die unwiederbringlichen Beschädigungen, die nie zu erstattenden Verheerungen sogar mit innigem Vergnügen an. Das Jammergeheul der aus ihren ruhigen stillen Wohnungen verscheuchten Landleute, das fürchterliche Flammengeprassel, das ihre Hütten verzehrt, das mit einer Menge Menschenleichen und Verstümmelungen übersäete Schlachtfeld gewährt ihnen allein nur ein von ihnen sogenanntes Göttervergnügen.

-- Improba cupidine acti;
Quaeritur belli exitus, non causa

sagt daher Seneca mit allem Rechte über diesen Gegenstand:

In medio est scelus positum occupanti,
Aut perdit aut perit, fama cum populi nihil
Adversa terret; maximum hoc regni bonum est,
Quod facta domini cogitur populus sui
Quam ferre, tam laudare; sed quos cogit metus

Lau-

Laudare, eosdem reddit inimicos metus.
Seneca in Thyeste.

Also vor beynahe sechzehnhundert Jahren klagte man über die schrecklichen Folgen der Ehr- und Eroberungssucht der Herrscher schon. Millionen von Menschen opferten sie vielleicht ihrer Leidenschaft auf, von der Zeit an, da es Herrscher über Menschen unter Menschen gab. Noch jetzt hat sich die Denkweise derselben nicht im geringsten über die Begriffe von Ruhm und Ehre verändert. *) Noch jetzt suchen sie im Kriegsgewühle, im Unglückstiften die erste ihrer Pflichten. Also das Mordschwerdt, nicht die beglückende Hand ist es, der sie sich gegen die Völker bedienen, um Segen unter ihnen zu verbreiten. Noch will ihnen nicht einleuchten, daß einzig nur dieses der Inbegriff ihrer Pflichten sey:

Consulere patriae, parcere afflictis, fera
Abstinere caede, tempus atque irae dare,

*) Bella non causis inita, sed prout eorum merces fuit, quod haud mirum est, non enim ibi consistunt exempla, vnde ceperunt, sed quamlibet in tenuem tramitem recepta, latissime evagandi sibi viam faciunt, et vbi semel recto aberratum est, in praeceps pervenitur, nec quidquam sibi putat turpe, quod alii fuit fructuosum.
Paterculus.

Orbi quietem, saeculo pacem suo
Haec summa virtus, petitur hac coelum via.

Idem in Hercule.

Purum tenuisse ferrum
Laudis est.

Aber wenn sie es glauben könnten! Daher denn noch immer auch wahr bleibt:

Vt nemo doceat fraudis et sceleris vias,
Regnum docebit.

Idem in Thyeste.

Noch ist auch nicht der entfernteste Anschein von Grund vorhanden, der dem Menschengeschlechte die schöne Hoffnung einflößen könnte, unsere Herrscher werden endlich anfangen zu denken:

Nil vllis opus est equis,
Nil armis, admotis nihil opus est
Vrbes sternere machinis,
Longe saxa rotantibus. --

daß ferner diese Lobeserhebungen: Held, Groß, Krieger, welche die sinnlose Stimme der Sclaverey ihnen beylegte, die größten Vorwürfe gegen ihr Betragen in sich enthalten.

Illi mors gravis incubat
Qui notus nimis omnibus
Ignotus moritur sibi.

Seneca in Thyeste

Wahr

Wahr ist es: die sogenannten Helden und Grossen aller Zeiten *) haben sich unvertilgbare — Denkmahle errichtet; ich möchte dieselben die großen Gräber des Menschengeschlechtes nennen. Die pharsalischen Gefilde, die Gegend bey Actium, bey Kannä, die über die ganze Erde zerstreuten Schlachtgegenden, auf denen Menschen zu vielen Tausenden oft in einigen Stunden getödtet worden waren, dieses sind dergleichen große Denkmahle der Herrscher, errichtet von zerstümmelten Menschenleichnamen, und durch eine lange Reihe von Jahrhunderten noch nicht verwittert und zernichtet.

Proemium incertum petiit certum scelus möchte ich ihnen zur Ueberschrift an ihre fürchterlichen schrecklichen Denkmahle schreiben mit dem Zusatze:

Ad hauriendum sanguinem inimicum
Gigantes **) arma pestifera movere.

*) Prosperum ac felix scelus vocatur. L. A. Seneca. Anderwärts nennt er die sogenannten Helden publicos latrones, Kurtius Gentium latrones, Tacitus mundi Ereptores.

**) Man erlaube mir über dieses Wort eine Anmerkung: In der Bibel (Genesis 6, 1. 2. . 7.) steht eine, meines Bedünkens sehr wohl hieher passende Stelle, die zugleich dem, der da Lust hätte, über sie zu paraphrasiren, Stoff genug zu einer Abhandlung über die Din-

Doch jetzt genug hierüber, mein Freund! Sehen sie das Ganze dieses Briefes für eine bun-

ge unsrer Zeit zu liefern im Stande wäre. Wir setzen sie her, um dem Leser dieser Blätter zu zeigen, daß sie mit dem oben durchaus Behaupteten in genauer Verbindung stehe, und jenem Texte als Beweisstück dienen könne, falls es unter den Lesern dieser Blätter noch einen oder den andern geben sollte, dem die obenstehenden Aeusserungen des Verfassers über Krieg und Heldenthum, nicht noch genugsam bewiesen seyn möchten. Wir bedienen uns daher auch absichtlich des Lateinischen Textes der Vulgata: Cumque coepissent homines multiplicari super terram, et *filios* procreassent, videntes filii Dei filias hominum, quod essent pulchræ, acceperunt sibi vxores ex omnibus, quas elegerant. Dixitque Deus: Non permanebit Spiritus meus in homine in æternum, quia caro est, eruntque dies illius centum viginti annorum. *Gigantes* autem erant super terram in diebus illis, postquam enim ingressi sunt filii Dei ad filias hominum, illaeque genuerunt, *isti sunt potentes a saeculo viri famosi. Videns autem Deus, quod multa malitia hominum esset in terra, et cuncta cogitatio cordis intenta esset ad malum omni tempore*, poenituit eum, quod hominem fecisset in terra. Die Menschenkinder waren daher Riesen, die als berüchtigte, mächtige und gewaltige Leute die ganze Erde mit ihrer Ruchlosigkeit überschwemmten, und auf nichts als auf Böses sannen zu aller Zeit; ad hauriendum sanguinem gigantes arma pestifera movent, sagt der

bunte Schulübung an, durch die ich Ihnen zeigen wollte, daß ich wenigstens in einem der alten

der Heide Seneca; man sieht, daß er wenigstens mit dem Bibeltexte nicht im Widerspruche ist, q. e. d.

Zusatz des Herausgebers.

Eine bittere harte Stelle für Herrscher rücke ich aus dem nämlichen Buche Gottes ein: Quid est, Israel quod in terra inimicorum es? — dereliquisti fontem sapientiae, nam si in via Dei ambulasses, habitasses vtique in *pace sempiterna*. Disce vbi sit *prudentia*, vbi sit virtus, vbi sit intellectus; vt scias simul, vbi sit longiturnitas vitae & victus, lumen oculorum & pax? Quis invenit locum eius, & quis intravit in thesauros eius? *Ubi sunt principes* gentium & qui — — argentum thesaurizant & aurum, in quo confidunt homines, & non est finis *acquisitionis eorum*? — Exterminati sunt, & ad inferos descenderunt, & alii loco eorum surrexerunt. Juvenes viderunt lumen & habitaverunt super terram, viam autem disciplinae ignoraverunt, neque intellexerunt semitas eius, neque filii eorum susceperunt eam, a facie ipsorum longe facta est. — — fuerunt *gigantes* nominati illi, qui ab initio fuerunt, statura magna, scientes bellum. *Non hos* elegit dominus, neque viam disciplinae invenerunt; propterea perierunt. Et quoniam non habuerunt sapientiam, interierunt propter suam insipientiam." Baruch III. 10. 12. 13. 14. 15. 16. 18. 20. 21. 26. 27. 28. Keine Anmerkung weiter über diese Stelle! Sie enthält ein schreckliches Urtheil über die Großen der

Erde.

alten römischen Klassiker zur Zeit nicht ganz unbewandert sey, wenigstens jetzt etwas besser darin bewandert sey, als zu jener Zeit, in der wir beyde in Prima waren, und aus den Klassikern Sätze, Verse und Worte herausrissen, um unsre jämmerlichen Schulpensen zu verfertigen. Wir mißhandelten den alten lustigen Sänger, wie unsre Prediger und Dogmenlehrer die Bibel, und glaubten Wunder, welche Dichterkenntnisse und Genietalente wir besäßen, wenn wir aus tausend Büchern eine Seite elendes Latein zusammengestoppelt hatten. Doch ich sehe, ich verliere mich von einem nicht zur Hauptsache gehörenden Gegenstande, bereits wieder in einen andern, so daß ich aus einer Digression sofort eine neue herausbrächte, gerade wie die geschwätzige Wärterin ein Mährchen an das andre flickte.

Leben Erde, die bis daher alle vergiengen. (18. 19. V.) Nur der Naturmensch blieb, der gemeine ranglose, oder durchaus nöthige Gewerbsmensch überlebte diese Wesen, von denen er so sehr mißhandelt wurde. Ihre Reichthume an Geld und Leuten konnten sie nicht vorm Untergange bewahren. – Alle dachten sie so bis daher (V. 20. 21.), ihre Kinder und Enkel. – Seht hier das Urtheil über ihre Staatsklugheitsregeln (V. 12. 13. 14. 15. 26. 27. 28), die unmittelbaren Zerstörungsmittel ihrer Macht, ihres Daseyns – des Völkerwohles. Mehr über diesen Gegenstand unten in der Abhandlung.

Leben sie wohl und lassen sie mir immerhin meinen Glauben über Helden, Große ꝛc. der – ich weiß, daß er mehr als die Ketzerey mich verdächtig machen könnte, – mir wenigstens so wahr zu seyn scheint, als irgend eine unter den Sterblichen ausgemachte Sache. Ich wünsche allen meinen Brüdern einen guten Willen und den Frieden. Vielleicht, – auch diesen Glauben, oder wollen Sie es lieber Hoffnung nennen; auch diese Hoffnung habe ich, daß die Menschen endlich einsehen werden, was von kriegerischen Thaten, was vom Kriege überhaupt zu halten sey.

Quid enim prodeſt, foris eſſe ſtrenuum, ſi domi male vivitur? Expugnentur licet vrbes, corripiantur gentes, regnis injiciantur manus, niſi foro et curiæ officium ac verecundia ſua conſtiterit, partarum rerum aequatus coelo cumulus, ſedem ſtabilem non habebit.

Val. Maximus de ſever. cenſ.

Wenn die Kriegessüchtigen und Eroberungslustigen Großen bedächten, wie weit besser die unermeßlichen Summen verwendet werden könnten, die sie zum Verderben ganzer Völkerschaften vergeuden; wenn sie den Jammer, der

durch

durch ihre Kriegesunternehmungen über Länder gebracht wird, nur einige Monate lang, auf einen Haufen zusammengedrängt allein empfinden müßten; wenn es ihnen möglich wäre, einzusehen, wie wenig Kriegesgeschäfte Herrschergeschäft seyn können, weil sie nichts denn Uebel und Böses zur Folge haben; wenn sie begreifen möchten, daß es nicht an dem liege: wie viel ein Herrscher Länder unter sich habe, wer dies oder jenes Land beherrsche, sondern wie jeder nur herrsche; wenn sie der Wahrheit, dem Gebothe der Vernunft huldigen; wahrhafte Freunde und Vertheidiger der schönen Jesus-Religion seyn wollten, als welche sie doch zu vertheidigen vorgeben: so würden sie nach dem Sinne und Geiste dieser Religion Krieg für das unverzeihlichste Verbrechen gegen Menschheit und Sittengesetz erkennen, und genügsam, und voll Bewußtseyn der schweren Mühe, ihr Herrscheramt auch über einen kleinen Strich Landes wohl zu verwalten, nach Gerechtigkeit und Frieden streben und nicht ferner Menschen, ihre Brüder, wie verkäufliche Waare behandeln.

Ich setze hier zum Schlusse mit Vergnügen eine Stelle aus Sextus Aurelius Victor zum Lob des Kaisers Augustus her: Adeo namque turbas, bella, ſimultates execratus eſt, vt niſi juſtis de cauſis, nunquam genti cuidam bellum intu-

intulerit, jactantisque esse ingenii et levissimi dicebat, ardore triumphandi & ob lauream coronam, id est, folia infructuosa in discrimen per incertos eventus certaminum securitatem civium praecipitare, neque imperatori bono quidquam minus quam temeritatem congruere. Satis celeriter fieri quidquid commode geritur, armaque nisi maioris emolumenti causa, nequaquam movenda esse, ne compendio tenui, jactura gravi, petita victoria similis sit hamo aureo piscantibus, cuius abrupti amissique detrimentum nullo capturae lucro pensari potest.

Fünfter und letzter Brief.

Heute noch meine Gedanken über den Frieden. Werden wir ihn dieses Jahr endlich erhalten? Ich zweifle.

Warum zweifeln Sie? werden sie mich fragen. Weil ein Mann ohne Menschheitsgefühl, aber voll von sogenannten Staatsklugheitsgrundsätzen noch nicht Blut genug vergossen, das Elend der Völker noch nicht groß genug sieht.

Sie meynen wahrscheinlich den Minister Pitt! Sey es Pitt, oder ein anderer, ich verabscheue ihn, und *) wenn er den Beyfall der ganzen Herrscherliste u. s. w. hätte.

Was

*) Si saniora consilia tandem pati potuisset, contentus patrio, cederet alieni imperii finibus.

Was soll aber endlich aus dem endelosen Kriegen, Morden, Blutvergießen und Verheeren werden? Weit gefehlt, ihre Schuld zu verringern, füllen die Urheber dieser Unmenschlichkeiten und Drangsale das Maas ihrer Verbrechen noch weit eher an —

Unmöglich, Freund! denn sehen sie hier ein Zeitungsblatt aus — vom — 179 — hier heißt es: Seit dem Anfange des Krieges werden dahier alle Tage in der Kirche zu St. .... zwey h. h. Messen gelesen, zur baldigen Wiederlangung des Friedens. Neben den beyden Meßdienern müssen noch an jeder Seite der untersten Altarstuffen ein Adlicher in rothem Mantel mit einem Clerus assistiren, und ein Geistlicher verliest während der zweyten Messe laut eine schickliche Epistel. Nach derselben wird allemal das bekannte Respicias Domine &c. gesungen. Zugleich wird die große Glocke geläutet, und mit derselben kurz vor dem Anfange und dem Beschluß der Hochmesse ein Zeichen gegeben. Glauben Sie nun wohl, mein Lieber, daß derjeni-

ge,

Impia enim bella suscipitis, et cum habeatis arma, licitamini hostium capita.

Curtius.

ge, welcher dergleichen fromme Anstalten anordnet, unmöglich Freund und Liebhaber eines so schrecklichen Kriegs seyn kann?

Sie wollen wohl gar über diese kirchliche Anstalt nur scherzen; ich lasse Ihnen also die Frage, die Sie mir als Einwurf gegen vorige Aeusserung aufstellen, vor der Hand ganz unbeantwortet, und sage: die Urheber und bisherigen Unterhalter dieses Krieges scheinen gleichsam ein ausgemachtes Recht, eine Pflicht zu haben, denselben so lange hinaus zu führen als möglich. *) Daß ihnen nicht zuweilen gewisse innere Vorwürfe das Gegentheil sagen werden, bezweifle ich zur Ehre der Mensch- nicht gerne. Aber da das so Unrichtige der staatsklugheitlichen Begriffe über Ländererwerb, Besitzthum u. s. f. viel zu tief in ihrem Verstande liegt, viel zu sehr mit ihren Leidenschaften: Herrschsucht, Rechthaberey, Verachtung minder vermöglicher Sterblichen verbunden ist; so würde man ihnen eine wahrlich nicht geringe Ueberwindungs- und Verläugnungsprobe ihres Selbstes zumuthen, wenn man sie bereden wollte, jenen Grundsätzen zu entsagen, und sie als falsch, als höchstunsittlich und ungerecht zu verwerfen. Man muthe einmal

*) Quae alii scelera, hic remedia vocat. *Tacitus.*

mal nur Herrn Pitt *) zu: er solle endlich einmal die Unrichtigkeit und Schändlichkeit seiner

*) Ad vocem Pitt, kann ich nicht umhin, zu den vielen in diesem Büchlein vorkommenden Anmerkungen und unten angeführten fremden Texten noch eine mit anzuhängen: Tacitus läßt in dem Leben des Agricola, Galgak den Britten, folgende Worte sagen: Britannia servitutem suam quotidie emit, quotidie pascit -- Eine auffallende wahre Stelle, die wenn sie zu unserer Zeit von dem brittischen Volke erst behauptet würde, wenigstens nicht mehr so auffallend klingen würde, als das ewige sachleere Geschrey der Britten von ihrer politischen und bürgerlichen Freyheit, die im Grunde die lästigste Sklaverey ist, und unser übriges Europa gerne unter das nämliche Joch vollends erkaufen oder erschachern möchte. Doch es ist nicht jedes Land so leicht einzubengalisiren. - Ich setze hier eine Stelle aus einem Gedichte: Jahresfeyer auf das Jahr 1789 her (S. teutsche Monatsschrift Jahrg. 1790 Heft. I. S. 8. 9. - von Fischer, her.

» Zwar von Stuffe zu Stuffe bis zur Vollendung zu steigen,
Sind, o Britten! auch euch der Hügel und Berge noch übrig
Eure Freyheit gepriesen von allen Zungen, sie tödtet
Oft

ner staatsklugen Grundsätze einsehen; – er solle erwägen: obs wohl erlaubt, ob es recht seyn könne,

Oft euch die Sicherheit noch, noch, herrscht nicht überall Freyheit.

Auch auf Brittensklaven noch scheint die Sonne vom Himmel,

Noch vertilgt ihr oft nicht durch bessernde Weisheit Verbrechen,

Die ihr dann blutig bestraft; denn ach! an Asiens Gränzen

Fallen in Selims Reich der strengen Gerechtigkeit Opfer

Mehr nicht als im Reiche Georgs, mehr Räuber am Wege

Fänden sie nicht als ihr, in fremde Bayen zu senden.

-- Schon forderten laut der Gerechtigkeit Priester

Eure Menschlichkeit auf, des Menschenlebens zu schonen. *)

Schon vergißt, gerechter beherrscht, der Nachbar des Indus,

Daß einst Hasting sein Peiniger war.

(Wenn es möglich ist, so leicht solche Unmenschlichkeiten zu vergessen, als wichtig es Pitt und

*) Was helfen aber solche Aufforderungen bey einem Volke, dessen Mächtige u. Reiche als unerträgliche Egoisten Menschenköpfe wie Nüsse ansehen, und nur Guinenwerth im Lande gelten lassen! D. H.

könne, um politischer herrsch- und gewinnsüchtiger Vortheile willen ganze Staaten, und ihre Bewohner unglücklich zu machen, Tausende auf Tausende um dieser Selbstsucht willen dem Mordschwerdte zu überliefern, Unruhen, Mordbrände, Verschwörungen und – kurz alle möglichen Greuelthaten gegen Menschlichkeit und Herzensgüte im Lande desjenigen Volkes zu stiften, welches er gerne recht gedemüthigt und kraftlos sehen möchte, um dann über dasselbe so despotisch herabgebieten zu können als über andre, die man sich durch Geldvorschüsse verbindlich zu machen gewußt hatte? Wird er nicht hohnlächeln über die Versuche eines solchen Schulpedanten, der da glaubt, ein Minister handle nur deshalb nicht nach dergleichen Prinzipien der Vernunft und Wahrheit, weil er sie etwan nur nicht kennt. Nein Freund! Herr Pitt, ich vermuthe das, glaubt vielmehr, ein Mann seiner Art und seines Amtes dürfe sich schlechterdings nicht mit Grundsätzen dieser Art abgeben, noch sich von selben leiten lassen, so lange Herrsch- und Eroberungssucht die Grundtriebe seines Fürsten ausmachen. Mithin bleibt es also auch bey allem dem, was dergleichen Leiden-

schaf-

Consorten war, Hasting, den Unmenschen loszusprechen.)

schaften der Herrscher in ihrer Ausübung immer nur für schlimme Folgen haben können.

Nach diesem hält es denn auch sehr schwer, daß die Fürsten sich zu Friedensgeschäften verstehen sollen. Ueberzeugt, nach ihrer Art, sie hätten alles Recht zur Wiedereroberung eines Landstriches, das ihnen ein Nachbar wegnahm, wollen sie nicht abstehen vom Kriegen, *) bis sie es entweder wieder erhalten haben, oder endlich durch dieses beständige Kriegführen so sehr entschöpft sind, daß sie sich zuletzt zu jedem noch so harten Vergleichspunkte mit ihrem Gegner verstehen müssen. Es leuchtet ihnen nicht ein: daß kein Länderstrich an gewisse Familien gebunden ist, sondern daß es eigentlich nur daran liege, daß der Herrscher über die Bewohner dieses Landesstrichs gut herrsche, nicht aber, wer da herrsche. Was kann es Völker kümmern, wer ihr Fürst sey, wenn er nur seine Herrscherpflichten erfüllet? Nach den Umständen, die sich bey den Erwerbs- Eroberungs- und Wiedereroberungskriegen zum Nachtheile der Völker ergeben, als welche allemal mit dem Verluste eines Theils ihres Eigenthumes, ihrer Söhne u.

 s. w.

*) Aviditate imperandi ipsa vitia pro virtutibus interpretabantur. *Tacitus.*

s. w. die Lust bezahlen müssen *), die ihre Herrscher am Erobern haben; nach diesen Umständen zu urtheilen, sage ich, wird wohl schwerlich ein Volk noch so tief im Sklavensinne versenkt liegen, daß es all jenes Unheil gerne ertragen wird, damit nur dieser Fürst es erobere, nur dieser Landesstrich noch einen Theil seiner Herrschaft ausmache. Nicht wahr, Freund! so etwas wird schwerlich ein Volk thun, und dieß um so weniger, so lange es nicht ein kirchlicher (nicht politischer) Glaubensartikel ist: ein Volk dürfe dem, der es erobert, keinen Gehorsam leisten, und sey verbunden, sogar auf die Gefahr: alles das Seinige, und sein Liebstes, das Leben, zu verlieren, es ankommen zu lassen, und alles daran zu wagen damit sein vormaliger Fürst es wieder erobere, und beherrschen könne.

Zur Zeit scheint man diesen Grundsatz zwar noch nicht zu kennen: desto eifriger aber versicht man jenen: Ein Fürst habe alles Recht dazu, seine verlohrnen Länder wieder durch Schwerdtes Gewalt und durch die übrigen bekannten Kriegsmittel wieder zu erobern, zu versuchen. Von der Rechtlichkeit dieses Grundsatzes ist man so innig überzeugt, daß man Länderverheerungen, sammt allen Uebeln des Krie-

ges,

*) Ingens gloria, atque eo ferocior, & subiectis intolerantior. Tacit.

ges, und der Eroberungssucht gar nicht in Erwägung zieht, sondern sogar alle diese Uebel über die Völker bringen zu dürfen sich berechtigt glaubt. Die da und dort angeordneten Kirchengebete um den lieben Frieden beweisen nichts weiter, als die Unsittlichkeit der Menschen. Diese Gebete (Gotteslästerungen) werden richtig gehalten, die Länder indessen verheert, Leichenhaufen auf Leichenhaufen gethürmt, damit man erobere, und dieß bezweckt auch eigentlich nur das angeordnete Friedensgebet. Es liegt ja nur an dem, der dieses Gebet befahl, sich mit seinem siegreichen Gegner zum Frieden zu verstehen; und er kann ihn seinen übrigen Landen schenken. Er läßt also den Gott des Friedens um Sieg für seine Waffen bitten, und glaubt von ihm Erhörung zu erlangen, je mehr er Streiter seines Gegners im Schlachtfelde erwürgt. Daß es dem also sey, soll uns ein Mann von Gewichte unter denjenigen, die über Wahrheit und Recht ihre Stimme geben dürfen, Kant sagen: „Nach einem beendigten Kriege, spricht er S. 38 in seiner Schrift zum ewigen Frieden, beym Friedensschlusse, möchte es wohl für ein Volk nicht unschicklich seyn, daß nach dem Dankfeste, ein Bußtag ausgeschrieben würde, den Himmel in Namen des Staats, um Gnade für die große Versündi-

gung anzurufen, die das menschliche Geschlecht sich noch immer zu Schulden kommen läßt, sich keiner gesetzlichen Verfassung, im Verhältniß gegen andere Völker, fügen zu wollen, sondern stolz auf seine Unabhängigkeit lieber das barbarische Mittel des Krieges (wodurch doch das, was gesucht wird, nämlich das Recht eines jeden Staats, nicht ausgemacht wird,) zu gebrauchen. — Die Dankfeste während dem Kriege über einen erfochtenen Sieg*), die Hymnen, die (auf gut israelitisch) dem Herrn der Heerscharen gesungen werden, stehen mit der moralischen Idee des Vaters der Menschen in nicht minder starkem Contraste; weil sie ausser der Gleichgültigkeit, wegen der Art, wie Völker ihr gegenseitiges Recht suchen (die traurig genug ist) noch eine Freude hineinbringen, recht viel Menschen, oder ihr Glück zernichtet zu haben.

Wie fast überall so auch hier.

Coelum ipsum petimus stultitia.

Horat.

Das alles aber glaubt kein Sterblicher so leicht, am wenigsten der, welcher als Sklave der Selbstsucht eine ganze Schöpfung nur zu seinem

*) At nunc veram magnamque victoriam tot millibus hostium caesis ingenti fama celebrari. *Tacit. in vita Agricolae.*

seinem Dienste da zu seyn glaubt. Noch manches Jahrhundert wird vergehen und bloß durch schreckliche Greuelscenen des Kriegs und der Herrschsucht sich merkwürdig gemacht haben. Es ist herzangreifender Schmerz und bittrer Unmuth, der einen über den Gedanken befällt: die Herrscher glauben mitten in dem schrecklichen Gewühle von Ungerechtigkeiten noch pflichtmäßig, noch recht zu handeln, und die übrigen Sterblichen, ihre Brüder, als schlechtere Waare, als sie selbst sind, ansehen, und daher auch nicht glimpflicher behandeln zu dürfen.

Was wir demnach auch in diesem Jahre in Hinsicht des Krieges erwarten dürfen, ist nun leicht zu schließen. Noch denkt keine der kriegenden Mächte besser, als bisher: jede glaubt bestens und völlig gerecht zu handeln. Die in dem ganzen Geschäfte mit unterlaufenden offenbaren unsittlichen Handlungen aber scheinen wenigstens dadurch gerechtfertigt werden zu können, daß man sie für erlaubt hält, folglich auch für recht anerkennt, wenn sie gleich der gemeinen Schul- und Volkssittenlehre widersprechen, – übrigens aber den Leidenschaften der Großen sehr behaglich sind, ꝛc.

Ich wende mich wieder zu unsern in diesem Kriege so sehr geplagten kleinen Fürsten zurück. Immerhin wird mirs unbegreiflich bleiben, wie

dieselben als die schwächsten und unvermögendsten den ganzen langen Krieg ohne Gnade mit aushalten müssen, nicht eher Friede machen dürfen, als es einem einzigen noch belieben wird, indessen der größte, und im Vergleiche mit diesen Fürsten mächtigste Theil der Reichsglieder bereits die Hand aus dem fatalen Spiele gezogen und so die übrigen ihrem, und daher um so bitterern Schicksale *) überlassen hat, je ungeneigter ein Einziger zur Abschließung des Friedens ist. – Man nannte seit Jahren her diesen Krieg – liceat mihi vera fateri – einen Reichskrieg. Dermalen scheint man einzusehen, daß diese Benennung sehr uneigentlich sey: man bedient sich also nicht mehr derselben – Im Anfange

*) Noch härter, noch drückender wird das Schicksal der Länder dieser Fürsten werden, wenn auch im folgenden Jahre der Krieg noch andauern wird; denn ich sehe nicht ein, was dann einen nenen Einfall der Franzosen in die Reichsländchen minder wahrscheinlich machen könnte, als er bis 1796 war, und sich dann doch im Julius dieses Jahres 1796 Unglücke derselbe, verwirklichte. Ein unverzumantwortlicher Starrsinn desjenigen dem es gleichgültig seyn kann, daß schuldlose Ländereinwohner um seines Ichs, um seiner Herrschsucht willen so sehr leiden müssen, und immer noch schrecklichern Leiden ausgesetzt sind, falls der Friede noch länger anssenbleibt.

Der Herausgebr.

fange hieß es Krieg für die Wiederherstellung der alten Verfassung und kirchlichen Sache Frankreichs, aber diese Firma bestand auch nicht lange; sie wurde mit der des Riechskrieges vertauscht, damit kein andrer als gemeinsamer Friede geschlossen, folglich bis zu diesem ein gemeinsamer, gemeinnöthiger Krieg geführt würde. Laut Erfahrung aber, schien den besagten mächtigern teutschen Fürsten diese Benennung sehr uneigentlich, so wie jene erstere sogar lächerlich: denn was kann Preußen, Hannover, Sachsen ꝛc an dem Verfalle der Kirchenverfassung Frankreichs liegen? Jene sind protestantisch, diese war katholisch; und doch bediente man sich ziemlich lange dieses Vorwandes!!! – Wenn nun alle Vorwände gerade so haltbar und vernünftig, und so consequent wären, wie dieser! — So aber müssen die Fürsten, nämlich die unmächtigen, noch ferner den Kriegeslast mit tragen, ihre Länder in Gefahr setzen, sie durch immer erhöhete Abgaben drücken, und das nur um eines Einzigen willen. *)

Licet sis Cyro potentior,
Non nisi ut mentiar, me cogere potes,
Vt tibi credam, nequis.

Wenn

*) Die Reichsstädte Ulm, Lindau ꝛc. haben erfahren, was das sey, um seiner Sicherheit

Wenn nun aber endlich doch Friede gemacht wird, vielleicht haben diese Fürsten, die bis zum Ende des Krieges ausharreten, dann sehr grosse Vortheile zu erwarten? Sehr große, nämlich daß sie nun weniger Ausgaben haben, folglich auch ihre Untergebenen weniger drücken dürfen, wenn sie wollen, oder sonst nicht durch Umstände daran verhindert werden. Was die Vortheile der Ländererwerbungen angeht, diese haben keinen Bezug auf sie, so wenig als der ganze Krieg, durch den sie wenigstens Geld und Leute verlohren, und froh seyn dürfen, wenn nicht das ganze Spiel mit ihnen sich so wie die Fabel mit dem Löwen und dem zertheilten Hirsch endigt.

Ja Freund! es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Fürsten der kleinern Länder die Kriegeskosten werden bezahlen müssen. Obschon sie im Vergleich ihrer Kräfte in diesem Kriege mehr als sie schuldig waren, leisteten; obschon sie

ihre

willen, dem annahenden, und von seinem Gegner nicht mehr aufgehaltenen Feinde noch bey Zeiten mit Unterwerfungsbezeigungen entgegen zu kommen. Hätten sie nicht alles aufs äusserste ankommen lassen und so ihre Anhänglichkeit an die allgem. Verfassung, deren Vertheidiger bereits in vollem Rückzuge waren, beweisen sollen? Sie wurden tüchtig für ihre Untreue und Feigherzigkeit bestraft. Sieh die öffentlichen Blätter.

D. H.

ihre Kriegskosten aus ihrem, und nicht aus englischem Beutel bestritten; so werden sie, wenn es einmal so weit kommen sollte, wohl nicht gehört werden. Wer da nicht hat, dem wird man vollends auch das noch nehmen, was er noch hat. Widerstand würde nichts frommen, nur schaden. Ihre Unterthanen würden ungefragt den zum Hirten oder Scherer annehmen müssen, den man ihnen zu geben für gut fände. So lange der Fürstencatechsimus noch Rücksichten, Artikel von politischem Gleichgewichte, ꝛc. enthält, wird die Frage an die Unterthanen ungehört bleiben: ob sie mit ihrem bisherigen Herrscher zufrieden waren oder nicht – überhaupt, die Unterthanen werden zur Zeit noch in keiner Sache, die sie angeht, gefragt. Sie gelten noch immer als verkäufliche, erbliche und erwerbliche Waare, trotz dem Verbote, das das Buch: die Bibel, gegen dergleichen Grundsätze von Menschenunwerth so deutlich und erschütternd vorträgt. – Wie man aber dem ohngeachtet doch noch jetzt, und im Angesichte der ganzen Menschheit mit seinem Eifer für die heilige Landesreligion das einfältige Volk täuschen und bethören könne; wie es möglich sey, Religion ohne Menschengüte, ohne Achtung für den Menschen, das

Abbild

Abbild Gottes zu haben, mag ein anderer als ich darthun. *) Die scelere nati, von denen mehr berührter alter römischer Komödienschreiber Seneka schreibt, haben, wie es scheint, noch immer das Vorrecht, das mit ihrer Handlungsweise vereinbarte Unrecht als Recht, als erlaubt, zu erklären,

Imperia tolle dura, quid virtus erit?

Ja

*) Etwas ein spitzfindiger Theologe, der wie Baronius im Leben Pabsts Innocenz VIII. Cannal. ad ann. 1490) von diesem Manne sagt: Quamvis in juventute in libidinum coenum lapsus fuerit; a fidei tamen puritate non erravit – Religion und Sittlichkeit von einander unterscheidet, folglich so deutlich darzuthun im Stande ist, daß man gar wohl Glaubenseifer äussern könne, ohne tugendhaft zu seyn. Kriegführer, Freunde desselben, sind schlechterdings nicht Anhänger der Jesusreligion, die alles Blutvergiessen untersagt:

Menschenblut schreyt zu Gott um Rache,
Und ein Eroberer hat keine Ruh'

Claudius

Ganze Länder sind nicht eines Menschen Lebens werth; Genügsamkeit gebeut Jesus, und Friede. Er verhieß ihn aber auch allen denen, die eines guten Herzens sind (so lautet die lateinische Uebersetzung der Vulgata) Er verwirft alle Bedrückung, allen Hochmuth, allen Egoismus; Liebe des Mitmenschen ist sein Gebot – Krieg ist der schrecklichste Haß gegen den Menschen, sein Verderben. Gentium latrones nennt Curtius die Alexanders ꝛc.

Ja wohl! ihre ganze Thatenkraft beruht auf diesem durum imperium, und auf der Legion von Uebeln, als Folgen, als ausgezeichnete Theile desselben. Daher ihre Begriffe über Menschenhudeley, (Herrscherhandlungen).

Objici feris monstrisque virtutem putas?

Schlimm genug, daß sie nicht aufhören, die Menschenwürde zu höhnen – –

Genus humanum
Cogunt longam discere mortem.
Pectora tantis obsessa malis
Non sunt ictu ferienda levi.
Sen.

Die Klagen über dergleichen Gegenstände sind fruchtlos, und die Drangsale der Länder nehmen noch täglich mehr zu, als ab.

Ja arme teutsche Fürsten, deren Wille es nie war, an dem ungerechten Kriege Theil zu nehmen; die ihr aber doch durch Reichsgesetze, die vielleicht durch die Stimme eines Einzigen Kraft erhielten, gezwungen, bis daher recht redlich eure Antheile zu demselben entrichtetet, die ihr aus dieser Ursache denn auch bey dem jüngstgeschehenen Einfalle der Franzosen in eure Länder, die Folgen jenes Beytrittes zu diesem unseligen Kriege schrecklich empfinden mußtet, und die ihr noch für die Zukunft und für ähnlichen Drang-

Drangsalen nicht sicher seyd – *) ja, arme teutsche Fürsten! ihr die ihr bisher eure Länder über die Massen auszusaugen gezwungen waret, um nur die verlangten Abgaben an Geld und Leuten zu entrichten – die ihr euch bis daher alle Mühe gabet, jene Matadors bey gutem Willen zu erhalten, ihr habt es endlich so weit gebracht, daß ihr nun bald sagen dürfet: wir waren vormals Fürsten. Man zwingt euch, euren Unterthanen, die von den vielen Unglücksfällen des Krieges ganz darnieder gebeugt, jammern,

*) Ich kann den Ausdruck Retter Teutschlands, für nichts weiter, als für eine leere Schmeicheley erklären. Was für Vortheile hat der Gesunde davon, wenn der Arzt ihm durch seine Kunst eine Krankheit in den Leib jagte, und sie dann zwar wieder durch Heilmittel wegbringt, aber doch die vorige Gesundheit dieses Menschen nicht wieder so herstellen kann, wie sie vorher war? Was nützt es diesem Unglücklichen, wenn er zwar geheilet ist, aber allenthalben die Spuren der vorigen Krankheit an sich trägt, den Verlust seiner Kräfte überall empfindet, und durch diesen neuen Zustand noch andern Krankheiten, die seinen Körper gänzlich zu zerstören drohen, ausgesetzt ist? Welchen Dank kann er dem Arzte wissen, der ihn für jetzt gerettet hat, aber nicht für künftigen Krankheitszufällen bewahren kann, den durch jene Krankheit verursachten Verlust der Kräfte nicht ersetzen konnte? –

mern, noch härtere Qualen anzuthun. Da ist um so weniger an Rücksichten und Mitleidsgefühle zu denken, weil diese Unseligen zur Zeit noch als fremde Waare angesehen werden. Schreckliches Loos der teutschen Reichsunterthanen! die unter der schweren Hand gefühlloser Ueberdränger schmachten, und nirgends Schutz, Hülfe und Rettung gewarten dürfen. Ihre Fürsten in einer nicht erwünschlichern Lage, haben nicht einmal den Vortheil, ihren Unmuth, ihre Unzufriedenheit in Worten ausgießen zu dürfen. Sie müssen geduldig zusehen zu den gewaltsamen Eingriffen in ihre Herrscherrechte, müssen schweigen, und sogar selbst gegen ihre unglücklichen Unterthanen rauh und furchtbarstreng scheinen, weil sie unter den schweren Arm der Uebermächtigen gerathen sind, weil sie im Anfange nicht merkten, daß sie zum Nachtheile für ihre eignen Herrscherrechte sich der Willkühr, dem Dünkel eines Einzigen zu redlich überließen. Sie würden als Feinde behandelt werden, wenn sie Miene machen wollten, sich von ihm loszusagen. Nicht einmal ein Schatten von einem Vortheile für sie oder ihr Land steht ihnen durch diese Verbindung, oder besser, durch

Bayerische Staatsbibliothek München

diese Sclavenkette, an die sie gebunden und gehalten sind, noch in der Zukunft zu erwarten. Viel aber haben sie bereits aufopfern, viele Ausgaben machen, ihr Land sehr plagen, und es sogar verheeren sehen müssen; sie selbst sind jetzt und mitten in ihren Ländern Knechte Andrer, und wissen nicht, was ihnen noch bevorsteht, was noch immer ihre Länder treffen kann.

Die Fürsten Italiens haben ihren Beytritt zu diesem Kriege theuer bezahlen müssen. Warum rettete man sie nicht? Man konnte sich selbst nicht helfen. Aber ist man denn noch nicht in so weit belehrt worden, daß man die noch in ihrer harten Verbindung schmachtenden übrigen schwachen Fürsten losgäbe von diesem Bunde? Sollen sie denn auch noch dieses Schicksal erfahren, welches ihnen im verflossenen Sommer 1796, ohnehin so nahe bevorstand? Was kümmern sich Große über solche Unglücksfälle der Länder, da sie nur immer ihren Vortheil berechnen, und nie das Unheil mit in Anschlag bringen, das sie über an-

drer

drer Fürsten Länder aus Herrschsucht und Eitelkeit herbeyziehen, das auf immer unheilbar zu seyn scheint.

Ihr aber, teutsche Brüder! traget noch eine kleine Zeit Gedult. Steht aufrecht, und vergesset nicht, daß euch ein aufrichtiges freyes Antlitz gegeben ist, und daß ihr, trotz allen Thronen und ihren Besitzern sey es gesagt, einen Werth habt, der traun! erkannt werden muß von allen, die noch zur Zeit euch wie feile Waare betrachten, und zum Hohne des Schöpfers der Menschen verunglimpfen. Steht muthig aufrecht, und vergesset nicht, euch vor den Schlingen zu wahren, die euch die lockende Thorheit der Mächtigen legt, um euch zu ihren Sklaven zu machen, um die Zahl ihrer Anhänger, der Verworfenen des Menschengeschlechts, stets zu vergrößern, ihren Untergang zu verhindern. Steht feste, teutsche Brüder, die Gränze des Druckes hat Freyheit, Erlösung zur Nachbarin. Ihr werdet sie alle überleben, sie, die Feinde der Wahrheit, des Menschenglückes, des Friedens, des Menschengeschlechtes. Sie werden ihrem Untergange

nicht entrinnen. Alles Gemächte, als Werk der Zeit vergeht, nur der Mensch, der Naturmensch, währt, solange sie, die Natur, besteht. Wo sind alle die Großen der Vorzeit, wo ihre ausgeführten Entwürfe, die der Ewigkeit trotzen sollten? Sie sind dahin, aber der Mensch, der von ihnen allen mißhandelt wurde, die Standesklassen, die von ihnen gequält wurden, sind dem ohngeachtet noch, und werden alle noch kommenden Feinde ihres Glückes überleben.

Dann wird alles erfüllt werden, wann wir sagen dürfen: „Der Herr ist unser König; er hat uns den Frieden gewähret. – Ja, Herr, unser Gott! fremde Macht hat uns ausser dir bedrückt; getödtet, vertilgt sollen sie werden; keine Spur soll mehr gefunden werden von diesen Gewaltigen. Dein Strafgericht traf sie, zerknirscht, zernichtet hast du sie, auch ihr Angedenken ist sogar verloschen. – Gewiß, der Herr wird sich erheben, und mit Strafe treffen alle diese Ungerechten der Erde. Jede sogar insgeheim begangene Gewaltthat wird er ans Licht ziehen, und die Leichen der Erschlagenen werden hervorgehen."

Jes-

Jeſ. XXVI, 12. -- 14. --21. — Item. LXV. 25.-- XXXIV. 8. 9. 10.-- 16. XXXVI. 1. 2. 3. bis 10.

Stet ſuo loco coelum
Tellusque & aether, aſtra inoffenſos agant,
Aeterna curſus; alta pax gentes alat,
Ferrumque omne teneat ruris innocui labor;
Enſesque lateant, nulla tempeſtas fretum
Violenta turbet, nullus irato Iove
Exiliat ignis, nullus hiberna nive
Nutritus agros amnis everſos trahat;
Venena ceſſent, nulla nocituro gravis
Succo tumeſcat herba, *non ſaeui ac truces*
Regnent Tyranni.

Seneca.

So weit ſind wir aber noch nicht, daß wir von dem eben Vorſtehenden mehr als dieß ſagen könnten: So ſollte es ſeyn. Bis es nun aber anders wird, wird uns wohl nichts übrig bleiben, als

Ad ſummam, cum penes illos ſit timeri, penes nos ſit odiſſe.

Val. Max.

Nach=

Nachschrift.

Hier, Freund! die versprochene Abhandlung über die Riesen. Sie stehe als das Schattenbild der Briefe über die Vorzüge der kleinen Fürsten = Länder, diesem Gegenstande zur Seite. Sie kann auch als eine Fackel zur Beleuchtung der ersten Abhandlung angesehen werden. Der Zusammenhang, in welchem beide Abhandlungen mit einander stehen; indem erstere durch die folgende noch deutlicher gemacht wird, bewog mich auch, beyde zusammen abdrucken zu lassen. Ich gebe aber weder die erste, noch die zweyte für etwas mehr, als für eine unausgeführte Skizze aus. Ich überlasse willig jeder andern geschicktern Hand die weitere vollkommner ausfallende Darstellung der hier im Entwurfe vorgelegten Gedanken über beide Gegenstände. Ich gestehe auch gerne ein, daß die Vorzüge der kleinen Fürsten = Länder vor den größern hier in sehr geringer Anzahl aufgestellt sind. Allein ich wollte einmal keine schulgerechte Abhandlung schreiben, sondern blos auf eine wichtige Wahrheit aufmerksam machen. Leben Sie nun wohl, mein Freund, und lassen Sie uns immerhin für die Zukunft, die wir selbst nicht erleben werden, alles Gute hoffen. Es wird eine Zeit kommen, wo es nicht mehr heißen wird:

Iniecta monſtris terra dolet ſuis.

Hor.

Sondern wo Bruderliebe alle Menschen in ein festes Band verknüpfen und der Feuerstrahl der Wahrheit alle Unholde n die ewige Nacht zurückscheuchen, den Freunden des Rechts aber helle vorleuchten und sie deutlich über ihr eigentliches Wohl, über ihre Bestimmung, ihren innern Werth belehren, von allem Sklavensinne frey machen wird.

Ueber

Ueber die alten Riesen und ihre Nachkommenschaft.

Den Manen
Goliaths des Philisters
gewidmet.

Verum & tu forſan audire nolis, & ego, niſi nunc dixero, alias nequaquam confitebor.

CURTIUS.

Vorbericht.

Zu einer Zeit, wo der Geschmack an Ritter- und Gespenster-Romanenleserey so allgemein und bereits so lange her sich erhält; — zu einer Zeit, wo rings um uns her alles vom Kriege und Kriegsnachrichten spricht, kann, dünkt mich, ein Buch über den in dieser Schrift abgehandelten Gegenstand nicht ganz am unrechten Orte, und zur unschicklichen Zeit erscheinen. Der Gegenstand, für dessen Werth, nach dem Geschmacke zu urtheilen, den die Lesewelt an ihm findet, bereits entschieden wäre, muß durch eine Untersuchung seiner Entstehung vorzüglich mehr an Bestimmung und Haltbarkeit gewinnen. Man verschlang lange genug die abentheuerlichen Erzählungen von Rittern, Königen und andern berühmten Erdenwesen, und nahm sich nicht so viel Zeit, den Werth und Unwerth der von diesen Menschen verrichteten Thaten, wie sie es verdienten, zu würdigen. Ich lege demnach hier einen kleinen Versuch vor, der als Maaßstab dazu dienen könnte, den innern Gehalt des berühmten Helden der Ge-

schichte, und den eigentlichen Werth seiner Thaten zu bestimmen.

Ich bescheide mich gerne dahin, daß mein Buch nichts Neues enthalte, welches nicht in andern Schriften viel schöner vorgetragen wäre. Ich konnte aber dem ohngeachtet nicht umhin, gewisse Wahrheiten hier abermalen kund zu machen. Daß meine Schrift nicht allen Lesern behagen, andern mißfallen, und wieder bey andern Aergerniß erregen werde, weiß ich zum voraus. Daß aber die darinn enthaltenen Wahrheiten Wahrheiten bleiben, und sich einmal noch bestätigen werden, wird, wenn auch alle Welt Aergerniß daran nähme, nicht gehindert werden können.

Uebrigens bin ich gar nicht willens, den Liebhabern der obenberührten Lesereyen ihre Lust an dergleichen Romanenhelden gänzlich zu verleidrn. Ich will aber doch auch nichtbergen, daß es mich freuen sollte, wenn ich erführe: daß ein Mädchen, neben seinem Roman, dieses Büchlein lesen und es nicht ganz unausstehlich finden konnte.

Endlich berichte ich noch: daß man dieses Büchlein als einen Inbegriff aller Kriege und Thaten der Großen betrachten könne, und daß ich es den Manen des Philisters Goliath gewidmet haben wolle.

Ein-

I.

Einleitung.

Der alte Dechant Swift giebt irgendwo den Schriftstellern die wichtige Lehre: es sey allerdings nöthig, wenn man ein Buch schreiben wolle, daß man erst und zuvor wisse, worüber man auch schreiben könne. Nun bin ich aber willens, über das Geschlecht der alten Riesen und ihre Nachkommenschaft etwas sehr Gelehrtes zu schreiben, bin aber in Betreff der Geschichte dieser berühmten Wesen durchaus so unwissend, als irgend ein Mensch es über diesen Gegenstand seyn kann. Das soll mich aber dennoch nicht abhalten, von einer Sache, mit der ich schlechterdings unbekannt bin, eben darum um so mehr zu schreiben, je weniger ich davon weiß. Wenn der Leser in diesem Büchlein bis zur Litterargeschichte der Riesen gekommen ist, so wird er finden, daß ich dort nicht weniger und hier also nicht mehr hätte sagen können um meine schreckliche Unwissenheit in der Ge-

Geschichte der Riesen recht deutlich an den Tag zu legen. Wenn jedem Leser die Geschichte der Riesen, vorzüglich aber ihrer Nachkommenschaft so unbekannt wäre; wenn an allem dem, was man von ihnen in allen Büchern erzählt findet, nicht mehr Wahres wäre, als an der Geschichte der Haimonskinder, und der Riesen, welche der berühmte Held von Mancha auf seinen Reisen sah und bekämpfte: so – sollte es mir wenigstens überaus lieb seyn. Nun wird und will aber weder meine Unwissenheit in dem Riesenhandel, noch die Kenntniß meiner Leser in der Geschichte der Nachkömmlinge der Riesen das Geschehene ungeschehen machen; wir mögen die Sache wenden, wie wir wollen, es war bis daher so:

Sontibus parent boni
Ius eſt in armis, opprimit leges timor, –
Gigantes arma peſtifera movent –
Certant in omne facinus, & penſi nihil
Ducunt, vbi illos ira praecipiter agat,
Nefas nullum, per nefas nati, putant.

Seneca.

Uebrigens könnte man mir sagen: So hättest du wenigstens dich in der Geschichte der Menschen um Thatsachen, und Stoffe zu deiner Schrift mehr bemühen sollen! – Lieber! ich würde

de es gethan, mit Freuden mich an das Durchlesen ganzer Folianten begeben haben, - wenn ich sie gerade zur Zeit bey der Hand gehabt hätte, als ich schreiben wollte. Unglücklicher Weise war aber gerade jetzt mein Bücherschatz so klein, und nahe und ferne in der Gegend meines Aufenthaltes so wenig von Büchern zu finden, daß ich, wenn ich wegen Mangel an Hülfsmitteln und Quellen meine Schreiberey hätte unterlassen wollen, die schönste Ursache dazu an der Hand gehabt hätte. Allein ich hatte mir einmal vorgenommen, über diesen Gegenstaud zu schreiben, und zwar aus den sehr wichtigen Gründen, deren ich bereits im Vorbericht Erwähnung gethan habe.

Was ich demnach hier berichte, ist einzig meine eigne Erfindnng, bis auf die Stellen aus etlichen Klassikern und aus dem Buche der Wahrheit: aus der Bibel. Ich bin kein Freund von Stolzthun, oder, um mich bestimmter auszudrükken: ich mag mich weder mit fremden Federn schmücken, noch mich so gebärden, als wüßte ich allein alles, und jeder andere Sterbliche hätte nie noch über meinen Gegenstand nachgedacht, und seine Gedanken davon der Welt mitgetheilt. Der Leser wird in der Folge Stellen genug fin-

den, die ihm beweisen sollen, daß ich gar nicht so eigenliebig und altklug denke, und nicht auch andre Leute könne reden hören. Vielmehr macht es mir Vergnügen, zu erfahren, daß auch andre Menschen über einen und den nämlichen Gegenstand nicht ungleich mit mir dachten. Ich führe daher auch, so viel mir davon bekannt wurde, wörtlich an, und dieß um so lieber, je auffallender die Behauptungen sind, die man über gewisse Dinge gerne darlegen möchte, und die daher in der Sprache eines andern und von diesem Dritten vorgetragen dem Schriftsteller aus mancher Verlegenheit helfen. Nur Schade, daß meine Umstände mir nicht erlaubten, mich nach mehrern hieher und zu meinem Gegenstande passenden Stellen in andern Schriftstellen umzuthun; es sollte mir ein leichtes gewesen seyn, aus hundert andern Schriften eine neue zusammen zu tragen.

Da mir aber nichts anders übrig blieb, als meine eignen Kenntnisse und Gedanken aufzubieten, und diesen da und dort mit Stellen aus einigen Klassikern und aus der Bibel aufzuhelfen; so wird der Leser mirs zu gute halten, wenn ich - nicht so erhaben und gelehrt über

den Gegenstand schrieb, als er es verdienen mag.

Um aber zu zeigen, daß ich über Riesen und deren Sippschaft doch ein wenig nachgedacht habe, berichte ich dem Leser: daß es zwey Riesenarten gebe, als wovon er wahrscheinlich niemals eine Sylbe wird gehört haben.

Ja, lieber Leser. Ich mache zwischen Riesen und Riesen einen großen Unterschied. Ehe ich dir ihn vorlege, erst noch ein und anders über den Namen und die Bestimmung des Wortes Riese, selbst.

Das Wort Riese bedeutet einen Menschen, der sich durch eine mehr als gewöhnliche Körpergröße auszeichnet. – Laut der Geschichte gab es deren in den frühesten Menschenzeitaltern. Sie wurden durch diese ihre Körpergröße und die damit verbundene Stärke nach und nach Herren über Menschen und Länderstriche. Allein in diesem Zustande verblieb es nicht lange mit ihrer Herrschaft. Bald fanden sie wegen ihrer Macht unter den Menschen Nebenbuhler, und wahrscheinlich zu sehr auf ihre Körperkräfte sich verlassend, wurden sie von der Schlauheit udn Tückel andrer Wagehälse über-

vortheilt, und in jene Lage herabgewürdigt, die wir die zweyte Periode der Riesen nennen. *)

Auf die Riesen, im eigentlichen Verstande des Wortes genommen, folgten jene pfiffigen kühnen Herrscher: welche unter dem Namen der Emirs, der Könige und Fürsten bekannt sind. Da diese durch ihre Schlauheit das wurden, was jene durch ihre Körperkräfte geworden waren; da sie also an die Stellen jener Wesen eintraten und solche, die bis daher in Kampf und Streit den Meister spielten, im Zaume hielten, so werden wir ihnen keine so uneigentliche Benennung beylegen, wenn wir jene von Natur aus stärkere und größere Menschen, natürliche, diese künstliche Riesen benennen. Diese Riesenart hat aber noch eine andre ebenfalls künstliche Riesengattung an der Seite; wir bezeichnen sie mit dem Namen künstliche Riesen von der zweyten Gattung. Wir könnten, wenn uns darum zu thun wäre, sehr gelehrt zu scheinen, diese drey Riesenarten auch unter folgenden Benennungen anzeigen, und den natürlich starken und mit einer mehr als gewöhnlichen Leibesgröße versehenen Menschen könnten wir

*) Per scelus imperium extorserat, sagt S. Aur. Victor vom Kaiser Diokletian.

wir Hühne nennen – die künstlichen Riesen würden wir, die von der ersten Gattung, eigentliche Riesen, die von der zweyten: Wigande, Weigande, nennen *). Das Schema der drey Riesenarten wäre also dieses:

Natürlich starke mit mehr als gemeiner Körpergröße versehene Menschen sind:

I. Hühnen – oder gemeine, natürliche Riesen.
II. Wahre Riesen, die Könige und Herrscher.
III. Wigande die sämtlichen mit Vorrechten und Adelsbriefen begabten Sterblichen.

Würden wir die dritte Gattung aus unsrer Abhandlung weglassen; so verlöre sie viel an der ihr nöthigen Vollständigkeit u. Bestimmtheit. Sobald wir, was nicht geläugnet werden kann, annehme, daß die Wigande so gut in ihrer Art **) eigne, sonderbare und mit vorzüglichen Rechten begabte Wesen sind, als die Fürsten, so würde es wenigstens unbillig seyn sie nicht an ihre gehörige Stelle zu setzen. Die ihnen anklebenden Eigenthümlichkeiten, die Vorurtheile, durch welche sie

 sich

*) Quibus fortuna pro virtutibus fuit.
Tacit.

**) Ich bin so gut ein Edelmann, als der Kaiser, pflegte Siegfried von Lindenberg zuweilen im Eifer zu sagen.

sich über die gemeinen Menschenwesen erheben, berechtigen sie, zunächst hinter den wahren Riesen Platz zu nehmen. Niemand vermag sie von den Stellen zu verdrängen, stets um die Thronen herum zu seyn; warum solten sie hier weniger hergehören, sie die ohne jene Riesen der ersten Gattung, nichts seyn, so wie jene ohne sie längst das nicht mehr seyn würden, was sie noch sind.

Die Geschichte der beyden künstlichen Riesenarten fängt von der Zeit der Existenz des ersten Herrschers an. – freylich war es den christlichen Zeitaltern aufgehoben, das System der Wigande erst auszubilden, und sie zu solchen Geschöpfen zu stempeln, die heut zu Tage das Vorrecht haben, unwissend und doch zu allen einträglichen Stellen berechtigt zu seyn.

Auch die künstlichen Riesen der ersten Gattung waren lange hin noch nicht das, was sie in der Folge wurden. Vormals kannte, oder befolgte man wenigstens nicht so genau, den jetzt gangbaren Grundsatz: Söhne haben das ausschließende Erbrecht zum Throne ihrer Väter. Vor Zeiten galt noch die Wahl der Bessern – jetzt ist es anders. Bereits die Geburt bringt alle nöthigen Herrschereigenschaften mit, und ich wollte es keinem rathen, d a das Gegentheil

zu behaupten, wo dieser Glaube Landessitte ist. Das Volk, – soweit ist man über die Sache bereits belehrt – hat sich nicht um seine Herrscher zu bekümmern, sondern bloß zu gehorchen, nur in dem Falle, wenn der Herrscher von einem mächtigen Gegner angefeindet und bis an seinen Thron beynahe von ihm verfolgt wird, alsdann führt man freylich eine etwas andre Sprache an dasselbe; man sucht ihm seine Gesetze, sein Vaterland, sein Eigenthum, seine h. Landesreligion ans Herz zu legen und es zur Gegenwehr aufzufordern. Wäre nicht der Thron des Herrschers in Gefahr gekommen, was würde man sich um Vaterland, Eigenthum und Religion des Volkes bekümmert haben; zumal da dieses noch immer sehr zweydeutige Begriffe, und im Lande eines Despoten weder Vaterland, noch Landesgesetze, Religion und Eigenthum etwas mehr als leere, leicht Verdacht erregende Ausdrücke sind.

II.

Der Streit unter den Sterblichen war lange und heftig darüber: ob Körperstärke oder Herzensgüte besser seyen *). Erstere haben wir mit

*) Diu magnum inter mortales certamen fuit, vine corporis an virtute animi res militaris magis procederet. Sallust. Cap. I. de conjur. Catil.

mit den Thieren gemein, letztere aber verähnlicht uns der Gottheit. Wir sollten, dünkt mich, eher nach dem, was den Geist und das Herz angeht, als nach dem Ruhm der Macht und Stärke streben, geizen. Unserer Tage hienieden sind wenig; wir thun also wohl daran, unser Andenken soviel möglich, auch jenseits dieses Lebens zu verlängern. Nun ists aber um Heldenruhm und Macht gerade die eitelste, vergänglichste Sache; **) folglich muß unser Trachten nach etwas nur die Tugend zum Ziele haben. Sie glänzt immer und unvergänglich.

Solange die Menschen noch nicht so sehr als jetzo Sclaven der Leidenschaften waren, herrschte auch Friede und Genügsamkeit unter ihnen. Als aber nachher Cyrus in Asien, und die Lacedämoni-

til. Ich lasse das übrige geflissentlich weg, weil eben diese res militaris an sich schon die schlimmste aller Uebelthaten ist. Alterum nobis cum Dis, alterum cum belluis commune est. Mihi rectius videtur, ingenii quam virium opibus gloriam quaerere, & quoniam vita ipsa qua fruimur, brevis est, memoriam nostri quam maxume longam efficere. Nam divitiarum & formae gloria fluxa atque fragilis: virtus clara aeternaque habetur. *ibid.*

*) Hostem adversum opprimere, hand difficile *Sal ust.*

monier und Athener in Griechenland anfingen, Städte zu erobern, Völkerschaften zu unterjochen; als man die Kriegsfackel anzündete; als man gefunden hatte, je größer das Herrscherreich, desto größer sey der Ruhm: damals und dann fing man an, den Krieg eine so gefahrvolle, so unselige Sache, für das rühmlichste Geschäft zu halten. Wenn aber die Herrscher von jeher nur darin ihre Pflicht gesucht hätten, ihre Untergebenen glücklich zu machen; wenn sie sich davon zu überzeugen gewußt hätten, daß sie sich in friedlichem Wohlverhalten eben so großes Lob erwerben könnten, als sie durch Kriegsthaten zu erringen glaubten, traun! die gesellschaftlichen Bande würden fester, und das Wohl aller dauerhafter gegründet seyn, als es nach solchen Grundsätzen nie seyn konnte; ohne Krieg würde Ruhe, Dauer und Bestand des gesellschaftlichen Wohles nie gestört worden seyn. *)

War

*) Iam tum vita hominum ſine cupiditate agitabatur, ſua cuique ſatis placebant. Poſtea vero, quam in Aſia Cyrus, in Graecia Lacedaemonii & Athenienſes coepere vrbes & nationes Subigere, lubidinem dominandi cauſſam bille

War nun aber einmal so ein Herrschsüchtiger glücklich gewesen, und hatte er Eroberungen durchs Schwert gemacht; so sah er dieses Werkzeug für das nöthigste, schätzbarste in seinem Reiche an: denn nun mußte es ihm das, was es ihm erobern half, auch erhalten helfen *). Die nächste Folge hievon war, daß man nun die Arbeitsamkeit mit der Trägheit, die Mäßigkeit und Billigkeit mit der Wollust und mit dem Stolze vertauschte, und für die Obergewalt alle Tugend dahin gab. **) Wirklich wird dieser Satz nur allzudeutlich durch die Geschich-

te

belli habere, maximam gloriam in maximo imperio putare: tum demum periculo atque negotiis compertum est, in bello plurimum ingenium posse. Quodsi regum atque Imperatorum animi virtus in pace ita, vti in bello valeret, aequabilius atque constantius sese res humanae haberent: neque aliud alio ferri, neque mutari ac misceri omnia cerneres.

*) Die Urschrift drückt das alles nur mit diesen Worten aus: Imperium facile his artibus retinetur, quibus initio partum est. Oben stehende Uebersetzung oder Umschreibung wird kaum mehr oder weniger sagen, als die Natur dieses Gegenstandes schon selbst angiebt.

**) Verum ubi pro labore desidia, pro continentia & aequitate lubido atque superbia invasere, fortuna simul cum moribus immutatur. *Salust.* in Catilin. C. II.

te beståttigt. Die Großen und mit Vorrechten beschenkten Wesen fingen bald an, wahre Verdienste für låcherliche Bestrebungen, für unnöthige Mühe zu halten. Sie hatten die verderblichen großen Vorrechte erhalten, sie bedurften nur derselben, um überall mehr als andre privilegienloße Wesen zu gelten, überall die besten Stellen im Staate zu erhalten, zu denen nicht einmal wahre Einsichten und Kenntnisse andern einige Anwartschaft gaben. – Das Ganze ist viel zu sehr durch Macht und Ansehen beståttigt, als daß Invectiven es jetzt schon erschüttern könnten. Sage man immerhin:

Ut nemo doceat fraudis & sceleris vias,
Regnum docebit. Ne mali fiant, times,
– Nascuntur.
Nobiles non sunt mihi
Avi, nec altis inclitum titulis genus,
Sed clara virtus.

Dieß alles wird die schlimme Sache nicht besser machen.

Pectora tantis obsessa malis
Non sunt ictu ferienda levi.

Seneca.

III.

Allgemeine Geschichte der Riesen.

Meine Kenntnisse über die Geschichte der Riesen, welche zu allen Zeiten und bey allen Nationen lebten und berühmt waren, sind überaus klein. Ich will sie euch mit wenigen Worten bekannt machen. Da ist der starke Jäger Nimrod, der, weil er gerade zur Zeit lebte, da es in Asien so berühmte große Riesen gab, wahrscheinlich auch von dieser Race gewesen war. -- Goliath der Philister, -- Saul der erste König von Israels Kindern, Herkules, das Ungeheuer Poliphem, -- Kakus, der berüchtigte Räuber -- Saturn und Jupiter, müssen vom nämlichen Geschlechte gewesen seyn; denn Saturn war so stark und groß, daß er Kinder wie Mücken verschlang, und es nicht einmal bemerkte, daß man ihm, als seine Freßbegierde nach Kindern nicht zu stillen war, mit Steinen ausgefüllte Säcke hingab, die er denn auch verschlang. -- Jupiter, sein Sohn, aber war wenigstens von nicht geringerer Stärke als er. Denn er verjagte seinen eignen Vater vom Himmelsthron. -- Seine Räubereyen, die er an schönen Mädchen begieng, sind bekannt, und dienen zugleich zum Beweise dessen, daß er von diesem Ge-

schlechte der Riesen war. Mit den übrigen Göttern wird es wohl die nämliche Bewandtniß haben. Zufolge ihrer Thaten ist es unbezweifelt, daß sie von dieser Sippschaft waren. Wenn sie keine mehr als gemeine Thaten verübt haben würden, würde ihnen schwerlich die Ehre zu Theile geworden seyn, in den Olymp versetzt zu werden. Alle diese Helden der Griechen, scheinen dieser Nation das gewesen zu seyn, was bey den Chaldäern und andern dortigen Landeseinwohnern die in der Bibel berührten Riesen waren. Das was die Geschichte von den griechischen Göttern erzählt, *) steht mit der Schilderung, welche die Bibel von den Riesen liefert, keineswegs im Widerspruche. Man könnte also aus der Geschichte der griechischen Helden die der arabischen zu erklären und vollständig zu machen suchen. Doch das alles gehört nicht hieher.

Hesiod in seiner Theogonie sagt:

Sanguineæ quotquot guttæ cecidere, recepit
Terra omnes: eadem rursus volventibus annis

(B 2) Hor-

*) Aus der Götterlehre der Indier kam die Idee von den Riesen ins Abendland.

Horrendas peperit furias, magnosque Gigantes.

Orpheus im achten Buche der heiligen Rede sagt:

Hos ideo ſuperi cuncti dixere Gigantes
E terra quot ſunt nati & de ſanguine cœli.

Heſiod erzählt ferner von der ſchönen Herkunft der Rieſen: Saturn habe bey der Nacht ſeinem Vater aufgelauert und ihm mit einer Sichel die Schaam abgeſchnitten.

Andre, die die Herkunft der Rieſen nicht nach Heſiods Erzählung angeben, melden, wie Apollodorus: dieſelben ſeyen bloß Kinder der Erde geweſen; dieſe habe, als man ihre Titanen getödtet hätte, den Göttern zum Trotze und aus Rache dieſe ungeheuern Weſen hervorgebracht. Nach Homer ſind es Söhne Neptuns und der Iphimedea geweſen, welche die Berge Oſſa und Olymp auf den Berg Peleus ſetzten, um von demſelben Jupiters Himmelsburg zu beſtürmen. Nach Ovids Berichten (lib. Faſt. V.) hatten dieſe Hühnen ein fürchterliches Anſehen; waren von erſtaunender Leibesſtärke und Größe, hatten lange Bärte, und Schlangenſchwänze ſtatt der Füße, wie auch mehrere Hände als andere Menſchen, d. i. tauſend Hände. Dieſe

Diese vielen Hände werden sich nachher in zwey sehr lange Aerme und Hände verändert haben; denn es heißt:

An nescis longas regibus esse manus?

Die Vornehmsten unter diesen Gewaltigen nannten sich Porphyrion und Alkyoneus. Sie warfen ganze Felsenstücke und feurige Bäume gegen Zevs Burg. Die wieder herabfallenden Felsenstücke fielen theils ins Meer, und bildeten dann Inseln; die aber auf die Erde fielen, wurden Gebürge. Die Bewohner des Himmels kamen endlich auf den Einfall, sich mit den Menschen in eine besondere Verbindung einzulassen, als durch welche die Feinde des Himmels am ersten zu bändigen wären. Zevs nahm hierauf nach Pallas Anrathen den Herkules zum Bundsgenossen auf; der denn auch den Alkioneus mit einem Pfeile tödtete. Allein das Ungeheuer lebte immer wieder neu auf. Endlich machte Minerva dem Unwesen dadurch ein Ende, daß sie den Leib desselben aus dem Mondskreise hinausschaffte, wo er dann todt blieb. Porphyrion lebte nun noch alleine; er verging sich so weit, daß er auch Juno schwächen wollte; allein er fiel unter Zevs und Herkules Anfällen. Nachher bestand Apollo den

Straus mit dem Riesen Ephialtes, dem er das linke und Herkules das rechte Auge aus dem Kopfe schoß. Den Eurytos erlegte Herkules mit einem eichenen Spiese. Nun machte sich Hekate an den Klyticus, Minerva und Pallas an den Enkeladus. Polybotes entfloh über die See in die Insel Kos. Neptun verfolgte ihn, riß ein Stück von der Insel ab, und warf es ihm statt eines Pfeiles nach. Dieses Erdstück stürzte ins Meer zurück und bildete die Insel Nisiros. Merkur erlegte den Hippolitus, Diana den Gration, Mars den Mimos, die Parzen den Agrios und den Thoon. Die übrigen Ungeheuer verzehrte vollends Zevs Donner.

Einige melden, daß auch sogar die Silenen sich an die Götter angeschlossen, und mit ihnen gemeine Sache gemacht hätten. Silens Esel war auch mit im Heere. Sein Geschrey erschreckte die Riesen so sehr, daß sie ausserordentliche Gegner vor sich zu haben glaubten, und die Flucht ergriffen. Darum setzte Zevs den Esel unter die Gestirne, um seine Erkenntlichkeit für diese That zu beweisen.

Die Riesen hatten das Versprechen erhalten, ihr Reich würde solange bestehen, als sie sich mit

der

der Erde begnügen würden. Pallas vertilgte sie endlich weil sie sich gegen die Götter aufgelehnt hatten. ꝛc.

Man übergehe diese in Bildern vorgetragene Geschichte der Riesen nicht so gleichgültig. Sie enthält sehr schöne Wahrheiten, als welche eigentlich diesen Bildern zum Grunde liegen, und nur durch den Geschmack der Zeiten in das Gewand der Phantasie und Erdichtung eingehüllt wurden. Wir versuchen es, dieses Gewand zu entfalten, und der dahinter verborgenen Wahrheit nachzuforschen. Diese Riesen, sagt Hesiod, waren durch die auf die Erde gefallenen Blutstropfen entstanden, d. i. sobald einzelne Menschen vom Blute ihrer Brüder vergossen hatten, wurden sie allmählig immer unsittlicher und vermessener in allen ihren Unternehmungen. Alles um sie her unterwarfen sie sich mit Gewalt. Sie wurden furchtbar an Macht und Vermögen zu schaden. Nach Apollodorus waren diese Menschen Kinder der Erde, d. i. der rohen Sinnlichkeit, ohne Geisteswürde, ohne Rechtssinn, blos Sklaven der eitelsten Herrschsucht und der ungezähmtesten Lüste. Sie kamen bald in der Thorheit, nach der ihnen bisher alles gelungen war, so weit, sich zu Götterwesen zu ma-

chen, der Gottheit selbst in ihren Machtkreis eingreifen, und wie allmächtig herrschen zu wollen. Die Menschheit litt durch sie und ihre Anschläge ausserordentlich, die Gottheit sah diesem Unwesen lange genug zu, bis sie es für nöthig fand, sich ihrer so sehr geplagten Geschöpfe gegen diese Gewaltthätigen anzunehmen. Sie erweckte Männer, welche für Recht und Gerechtigkeit sich dargaben, wie Herkules; mit diesen vereinte sie sich, um jene Ungeheuer der Menschheit zu bändigen. Solche Männer von seltenen Anlagen, erhabenen Grundsätzen, ließ die Gottheit von Zeit zu Zeit auftreten, damit sie dem immer wieder neubelebt gewordenen Ungeheuer der Gewaltthätigkeit und Herrschsucht (Alkioneus) die Stirne böten. Weil es aber doch immer wieder erstand, so schickte die Gottheit endlich die Tage des reinen Lichtes der Wahrheit, der Einsicht derselben für alle Sterbliche (Minerva erscheint, und entrückt den Leib des immer wieder ins Leben zurückkehrenden Alkioneus aus dem Mondskreise). Die Menschen sahen nun ein, wie sehr unter ihrer Würde bisher der Sklavensinn und die thierischergebene Anhänglichkeit und Ehrfurcht für die Macht der Gewaltigen war; sie fanden sie nicht allein überflüssig, sondern

dern der ganzen Menschheit schädlich; daher verbannten sie dieselben gänzlich aus ihrer Mitte. Aber selbst nach diesem Vorfalle entdeckte man noch da und dort Wesen dieser Art. Apollo aber schoß dem Ephialtes das linke und Herkules das rechte Aug aus dem Kopfe, d. i. die Weisheit und Gerechtigkeit der Menschen vertilgte diese Herrscher. Herkules Spies von Eichenholz tödtete den Eurytos, d. i. der standhafte, muthige Widerstand der Menschen, und die immer wachsenden Einsichten derselben (Minerva), die die Ruhe und den Frieden liebenden Gewerbe (Merkurius), die ländliche Unschuld und feste Einfachheit der Sitten (Diana), und endlich die Zeit selbst (die Parzen) thaten alles mögliche, sich von allen ihren Peinigern zu befreyen. Die Gottheit that bey dem allen das Meiste (Zevs); denn ohne ihren Beystand würden die Menschen noch lange gegen ihre Feinde zu kämpfen gehabt haben. So lange die Gewaltigen sich blos mit der Erde begnügen würden, hieß es, solange sollte auch ihre Existenz dauern. Als sie aber in der Tollkühnheit so weit gingen, und die Menschen, was die Gottheit nicht einmal thut, meisteren und die Vernunft und den Verstand derselben sogar in

Sklavenketten legen wollten, da erhub sich Pallas, die Göttin der ernsten Klugheit und Wahrheit, und vertilgte sie.

Jeder laute, feste Ton erschreckt den Bösewicht. Die Riesen hörten das Geschrey des Esels, und sie nahmen vor Entsetzen und Furcht die Flucht. Die Gewaltigen scheuen jede freye Miene, jeden festen Kraftton um sich her. Sie fürchten im niedrigsten, schwächsten Wesen gefährliche Gegner, und darum hassen sie alles so sehr, was den Schein von Wahrheit, Freymüthigkeit und Selbstständigkeit an sich trägt. Sie finden vorzüglich jetzt nöthig, alle Wahrheit als Staatsverbrechen, als Contrebande zu erklären, Niemand als schaamlose Schmeichler um sich zu dulten, und die Menschheit mit aller Gewalt unter das Joch ihrer vermeßnen Entwürfe hinunter zu drücken. O! daß ein Herkules aufstünde, und Hand in Hand mit Minerven den Kampf gegen die Porphyrione und Alkioneusse für die Menschheit aufnähme!

Auch Romulus und sein Bruder Remus scheinen unter den Römern, als die Stifter dieses Volkes, das gewesen zu seyn, was die übrigen alten Helden Asiens ihren Lands-

leuten

leuten waren. Selbst in den Nachkömmlingen des Romulus verräth sich das wilde, räuberische und herrschsüchtige Wesen ihres Stammvaters eben so sehr, als ausgezeichnet die Römer ohnehin in Hinsicht der Eroberungssucht vor allen übrigen Völkern waren. *) Der Raub der Sabinischen Mädchen, die beständigen Kriege mit ihren Nachbaren, lauter Beweise von dem riesenartigen Geiste des Romulus, dessen Enkel ihm immer so ähnlich dachten und handelten. Man will zwar behaupten: es habe, zumal zur Zeit des berühmten Ritters Don Quixotte von Mancha,

*) Florus erzählt selbst von diesen beyden Helden: Uter auspicaretur & regeret, adhibuere piacula; Remus montem Aventinum, hic Palatinum occupat. Prior ille sex vultures, hic postea sed duodecim vidit. Sic victor augurio, urbem excitat, plenus spei, *bellatricem fore*; ita illi assuetae sanguine & praeda aves pollicebantur. Ad tutelam novae vrbis sufficere vallum videbatur, cuius dum irridet angustias Remus, idque increpat saltu, dubium an iussu fratris occisus est; prima certe victima fuit, munitionemque vrbis novae sanguine suo consecravit. Horaz erklärt die Wahrheit des Umstandes noch besser:

Sic est, acerba fata romanos agunt
Scelusque fraternae necis
Ut immerentis fluxit in terram Remi
Sacer nepotibus cruor.

cha sehr viele verzauberte Riesen gegeben: allein erstlich ist auf das bloße Zeugniß eines einzigen Mannes, wie Don Quixotte, nicht leicht so etwas zu glauben; und dann, wenn wirklich zu seiner Zeit noch dergleichen verzauberte Riesen existiren mochten, so dünkt mich, war es dem Menschengeschlechte in jedem Betrachte nützlicher gewesen, wenn solche kühne, gewaltige Menschen durch ihre Verwandlung in Windmühlen und dergl. wirklich unschädlich gemacht worden wären, als wenn sie noch in ihrer natürlichen Gestalt umher hauseten, und Uebels an den schwachen Sterblichen verübten. *) – Was uns die Römer von dem kriegerischen Charakter der alten Teutschen berichten, steht mit der Körpergröße und Leibesstärke derselben um so weniger im Widerspruche, je furchtbarer eben diese Söhne Thuiskons diesen Römern waren, deren Herrlichkeit und Herrschbegierde eben durch sie zulezt ein Ende gemacht wurde. Daß daher auch die teutsche Nation vor Zeiten ihre Riesen gehabt haben müsse, läßt sich aus dem wenigen, was wir hier über dieselbe berichteten, bereits sehr deutlich abnehmen. – Daß alle je bekannt-

*) Audax Japeti genus
Ignem fraude mala gentibus intulit.
Horat.

kannt gewesenen Völkerschaften ebenfalls ihre Riesenzeitalter gehabt haben müssen; daß sogar noch jetzt ganze Länder mit solchen Riesen angefüllt seyen, berichtet Gulliver in seinen abentheuerlichen Reisen nach Lilliput ausführlich. Man will zwar von der Glaubwürdigkeit dieses Mannes nicht viel Gutes sagen; allein ich sehe nicht ein, wie man seine Erzählung von den Zwergen glaubwürdiger finden könne, als die von den Riesen. Die Ausführlichkeit, mit der Swift von diesen Riesen redet, sollte jedem Leser sofort allen Zweifel benehmen, der beym Lesen der Beschreibung von der Größe dieser Leute in seinen Gedanken gegen die Glaubwürdigkeit dieser Nachrichten entstehen könnte. Allein man findet es leichter, eine Sache darum in Zweifel zu ziehen, weil sie die Erzählung eines andern ist, weil solche Dinge bey uns nicht einheimisch, nicht unter uns gewöhnlich sind. Wenn dieser Schluß überall gelten sollte, so würde man sogar die Nachrichten von allen Riesen, die je gelebt haben sollen, unwahrscheinlich und bezweifelbar finden müssen. Denn, weil gegenwärtig keine solche Riesen mehr existiren, so haben – so würde man schließen müssen – deren nie welche gelebt. Ohne mich aber hier mit der Zerlegung des Fehlerhaften in Schlüssen dieser

Art

Art abzugeben, melde ich lieber, daß wenn gleich nie ungewöhnlich große und starke Menschen gelebt haben sollten; so gab es doch zu allen Zeiten Leute, die eben das thaten, was man von jenen erzählt. Wir wollen also wenigstens diese unter dem Namen jener alten Riesen verstehen, q. e. d.

IV.

Aelteste Riesengeschichte

oder Urkunde von den ältesten Riesen.

Wenn man auch die Bücher Mose nicht überall als die noch vorhandenen ältesten Schriften anerkennen wollte, so würde man ihnen doch in Hinsicht der Erzählung von den Riesen dieses Vorrecht zugestehen müssen; wenigstens ist mir kein Buch bekannt, das so alt wie dieses, bereits über diesen Gegenstand einige Nachrichten ertheilte. Die in der Bibel enthaltene Urkunde über die Riesen lautet aber also: „Da nun die Menschen auf der Erde sich vermehrten und Töchter erzeugten, so gewahrten die Kinder Gottes, daß die Töchter der Menschen schön waren, und sie erlasen sich aus ihnen Weiber, welche ihnen gefielen. Daher sprach Gott:

Gott: Mein Geist soll nicht immer im Menschen verbleiben, weil er eitel Fleisch ist, und seine Tage sollen nicht über hundert und zwanzig Jahre werden. Zu dieser Zeit aber gab es Riesen auf der Erde; denn die Gotteskinder giengen ein zu der Menschen Töchtern, und diese gebahren; und dieses sind nun die gewaltigen und berühmten Leute der Welt. Und Gott sah, daß die Bosheit der Menschen auf Erden groß, und alle Gedanken nur auf Böses gerichtet waren zu aller Zeit. *) Es reuete ihn daher, daß er den Menschen geschaffen hatte" —

Ob nun hier schlechterdings nur von den natürlichen Riesen die Rede sey, bezweifle ich darum, weil der Inhalt dieser Urkunde sehr allgemein bestimmend von ihnen spricht, folglich dem Leser Anlaß dazu giebt, zu denken: diese Riesen könnten nicht allein mehr als gewöhnlich große Menschen, sondern auch sonst durch ihre Geistesgaben sehr berüchtigt gewordene Leute gewesen seyn. Unsre Vermuthung erhält durch den fünften Vers dieses Kapitels noch mehr

*) Gigantes arma pestifera movent.

Seneca.

mehr Wahrscheinlichkeit; denn da es hier ausdrücklich heißt: " Gott sah, daß viele Bosheit der Menschen auf Erden war " – so kann zwar der erste Saame zu diesem bösen Wesen durch jene machtsüchtigen Riesen zuerst ausgestreuet worden seyn: allein er mußte bereits in den Herzen der meisten übrigen Menschen auch Wurzeln gefaßt haben, weil die Bosheit bereits sehr groß war. Wir hätten aber übrigens zugleich auch dieses Resultat aus dieser Urkunde zu nehmen: daß wenn jene Herrscher, jene eitele Naturmenschen nicht entstanden wären, wenigstens nicht so frühzeitig die Erde mit bösen Entwürfen und Thaten wäre erfüllt worden. Wie bald der Mensch so tief herabsank, daß der Schöpfer voll Reue sprechen mußte: alles ist Fleisch (Sinnlichkeit, Sünde) an ihm, mein Geist (die Liebe zur Tugend, zur kindlichen Treue gegen mich,) ist nicht in ihm. — Wohl recht heißt es daher bey Sirach *): „ Irrthum und Finsterniß entstanden mit den Sündern, aber sage nicht: er leitete mich auf Irrwege. Nein! Ruchlose hat Gott in keiner Sache nöthig. Der Herr hasset jeden Irr-

*) Eccles. XI, 16. XV, 12. 13. 21.

Irrthum als Greuel; wer ihn aber fürchtet, liebt solche Dinge nicht. -- Niemanden hieß er ruchlos zu seyn; niemanden noch gab er einen Freybrief zu sündigen." -- Daß alle die unzählichen Drangsale, welche die Menschheit seit langer Zeit her erdulten mußte, meist das Werk der Mächtigen waren, ist nach den traurigen Folgen, welche die Entwürfe unsrer Herrscher für die Menschen allemal zu erzeugen pflegen, leicht zu erweisen. „In jenen frühen Zeiten," heißt es in einer andern Urkunde von den alten Riesen, „als die Riesen, die Stolzen, umkamen, war ein Schiff die Hoffnung der ganzen Welt, die sich demselben anvertraute; du leitetest das Schiff und erhieltest so den Saamen der Nachkommenschaft." Sonach wären die Mächtigen bereits damals durch ihr Morden und Kriegeführen mit der Ausrottung des Menschengeschlechtes beschäftigt gewesen. *) Es hat sich leider! bis jetzt noch nicht viel geändert. Das schrecklichste aller Uebel, der Krieg, währt ohne Stillstand fort. Die zahllosen Drangsale, die zwar nicht unmittelbare Folgen dieses Uebels sind, stammen deswegen doch von den nämlichen Urhebern dieses Uebels, des Krieges, von den Herrschern her.

Irr-

*) Sallust nennt sie gentium latrones.

Irrthum und Täuschung sind nebst Gewaltthätigkeit die Mittel, deren sie sich bedienen, die Menschen als verächtliche Werkzeuge ihres Selbstes zu mißbrauchen. In Wahrheit sie führten bereits lange genug blutige Streite mit dem Menschengeschlechte. *) Aber trotz aller ihrer Uebermacht, trotz der Menge Schmeichler und Helfer, die ihnen stets zu Gebote standen, blieb doch das Menschengeschlecht am Ende Sieger und jene Stolzen gingen zu Grunde. „Tödten konnten sie zwar andre, aber sie konnten dem Herrn nicht entfliehen; gepeitschet wurden sie durch den starken Arm desselben. **)" Aller Gewaltigen Leben ist kurz; a) „darum konnten die alten Riesen wegen ihrer Sünden Gott nicht versöhnen; auf ihre Stärke trotzten sie, und sie gingen zu Grunde." Es fehlte ihnen an Verstand und Weisheit; nur eitle Dinge dachten sie." b) In der Bosheit abgerichtet seyn, ist nicht Weisheit; Tücke der Ruchlosen ist nicht wahre Klugheit. Es giebt solche, welche unter dem

*) Pravissime per sceleris immanitatem adhuc tutus furit.

Salust.

**) Weish. XVI. 14. 15. 16. – a) Sirach. X. 11. – b.) Ebendś. XVI. 8. 23. – c.) Ebendś. XIX. 19. 22. – d.) Baruch. III. 26. 27. 28.

dem Vorwande der geprüftesten (Staats=) Klugheit Ungerechtigkeit ausüben." c) "Ehedem gab es berühmte Riesen, große Leute, erfahrne Krieger; aber der Herr wählte sie nicht, hatte ihnen den Weg der Erkenntniß nicht gezeigt, und darum gingen sie zu Grunde. Ja! aus Mangel an Weisheit gingen sie zu Grunde in ihrer Thorheit." d)

Dieß wäre übrigens die allgemeine Geschichte aller Gewaltigen, aller Herrscher.

Siquid novisti rectius istis
Candidus imperti, sinon, his utere mecum.
Horat.

V.

Zweyte Periode der Riesen.

Jetzt war dieses Geschlecht der natürlichen Riesen bereits zu Abentheurern, zu Wesen herabgesunken, die als seltene Gegenstände der Neugierde betrachtet wurden. Die überall mächtigere Parthey der Schlauköpfe hatte sie bald von ihrem ersten Standpunkte verdrängt, und bis zum Charakter sklavischer, der kühnen wagenden Schlauheit unterwürfiger Wesen herabgebracht.

bracht. Ein solches Schicksal schien bereits Goliath der Philister gehabt zu haben; und eben diese Geringschätzung mag zum gänzlichen Verfalle dieses Geschlechtes nicht wenig beygetragen haben. Endlich schien es ganz verloschen zu seyn, so, daß man nach Jahrhunderten nur noch von dem Riesenvolke redete, wie man einander Mährchen und Schwänke erzählt, deren Glaubwürdigkeit von der Einfalt des Zuhörers abhängt; und dieses Zeitalter laßt uns die dritte Periode der Riesen nennen.

IV.

Dritte Periode derselben.

Jetzt fängt bereits das Zeitalter der Fabel von den Thaten der Riesen und von ihrer Verzauberung an. Man lernt soviel aus diesem Umstande, daß die Geschichte von der ehemals wirklichen Existenz bereits mit dem Schleyer der größten Unglaubwürdigkeit, der Entfernung dieser Zeit von jener, in welcher es so ungewöhnlich große Menschenwesen gab, umgeben war. Daher sank der Genius des Zeitalters, dem Thatsachen dieser Art unbegreiflich vorkamen, bis zur Erdichtung herab. Das Daseyn der Riesen

sen galt nur noch in abentheuerlichen Erzählungen und Gedichten. Sonst war von der ihnen vordem eignen Wirklichkeit nichts mehr vorhanden. Daß es aber da und dort an den Höfen der Großen, unter den Rittern, in den Armeen noch einzelne große Männer gab, die wie die mit ihnen gleichzeitigen Zwerge, um ihrer Seltenheit willen das Hoffutter erhielten, bedarf nicht erst erwähnt zu werden. In diesem Zustande kann man sie noch jetzt an Fürstenhöfen unter dem Namen der Heiduken und sonst da finden, wo sie zur Beschauung herumgeführt werden. Kein Schatten von ihrer vormaligen Größe ist jetzt mehr sichtbar.

Nun noch ein Wort über die Geisteseigenschaften der Riesen ältester Zeit. Man hat, wenn ich mich nicht irre, nicht erst seit heute oder gestern ein gewisses Vorurtheil über die mehr als gewöhnlich großen Leute, und glaubt, je freygebiger die Natur in Hinsicht äusserer Körpergaben gegen solche große Wesen war, desto sparsamer habe sie dieselben hingegen am Geiste versorgt. *) Auch scheint die Erfahrung diesem

*) Tacitus im I. B. s. Annalen schildert Agrippa den Enkel Augusts so: rudem sane bonarum artium, & robore corporis stolide ferocem.

Glauben nicht gänzlich zu widersprechen: Grosse Leute haben einen sehr kleinen, oder gar keinen Verstand. Es liegt zum Theile mit in der Natur eines solchen Menschen, daß er insgemein an der Ausbildung des Geistes verwahrloßt wird, je mehr man an der Vervollkommnung seiner Körperanlagen arbeitet. Man glaubt, man dürfe so seltene, so viel versprechende äussere Anlagen nicht so ungenützt liegen lassen; daher wird auf Kosten des einen das Andre gebildet, und so mag es insgemein von jeher mit der Erziehung sehr großer Menschen hergegangen, und daher das Vorurtheil entstanden seyn: große Leiber, kleiner Verstand. Der Mensch thut sich, zufolge der ihm anklebenden Geistesträgheit, ohnehin gerne auf dasjenige etwas zu gute, was ihm, ohne daß es ihm viele Mühe kostete, einen Werth verschaffen kann. Wird er nun vollends um eines solchen zufälligen Werths willen angestaunt und der Aufmerksamkeit werth gefunden; so setzt er alle seine Kräfte daran, diese ihm anklebenden Eigenschaften noch mehr zu vervollkommnen, und jede andere ungleich bessere Anlage schlechterdings ungebildet liegen zu lassen. Es läßt sich nach allem dem nun auch sehr leicht erklären, warum solche grosse

se Körper insgemein so brutale, unbescheidene und rohe Bengel sind. *) Weil sie durch ihre Körpergröße sich erst bemerkbar, dann wichtig machten; so vernachläßigten sie alles andre an sich, was nicht unmittelbar diesen Körper angieng. Da Stärke ein nöthiger Bestandtheil großer Körper ist, so war, weil die Geistesbildung eines solchen Menschen ohnehin unterblieb, vor der Hand nicht zu verhindern, daß nicht Plumpheit, Grobheit und roher Stolz sich aufs engste mit jener Körpergröße und ihrer Stärke verband. Was bedarf aber auch ein Riese Geschmeidigkeit, Bescheidenheit und feine Lebensart? Er achtet das übrige Menschengeschlecht wie einen Ameisenhaufen, den sein grosser Tappfuß sogleich zertreten kann. Wer wird sich mit ihm in einen Streit einlassen, wenn er sich auch noch so sehr von demselben beleidigt glaubt. Alles muß seine fürchterliche Faust fürchten, nur er fürchtet niemand, kümmert sich um niemand, und nur ein Stärkerer als er ist, oder wenigstens ein geschickterer Kopf vermag ihm endlich die Tollkühnheit zu verleiden.

*) Siehe die vorstehende Anmerkung.

Ganz nach der Natur ist demnach die Schilderung des Riesen Goliaths in den Werken des Wandsbecker Bothen, wo es unter andern von ihm heißt:

„Er hatte Knochen wie ein Gaul
Und eine freche Stirn
Und ein entsetzlich großes Maul
Und gar ein kleines Hirn – –“

Als er vom Hirtenjungen David mit einem Steinwurfe erlegt wurde, wie ausdrucksvoll, wie natürlich ist die Schilderung;

„Da fiel der große Esel hin
Solang und dick er war.“

Uebrigens lernt man aber aus dem bisher Gesagten noch dieses: Man könne wohl groß vom Leibe, mächtig, stark, gefürchtet, und angestaunt seyn, ohne deshalb viel mehr Werth an sich zu haben, als ein andres furchtbares reissendes Thier in irgend einer Menagerie. Man lernt daraus, daß man Tausenden furchtbar seyn und ihnen gebieten könne, ohne dem geringsten unter diesen Tausenden an Einsicht und Verstande gleich zu seyn. So wenig es insgemein nöthig ist, daß da, wo Macht alles leisten kann, Verstand auch sey; so selten trifft man auch

beyde

beyde in einem Individuo an. Da Macht überall mehr Werth hat, als Verstand, so bedarf wenigstens der, welcher mächtig ist, nicht auch Verstand zu besitzen. Seine Machtfülle verschafft ihm immer so viele Menschen, welche Sklavensinn und Verstand genug haben, ihn mit seiner Macht an der Nase zu führen, und dann seiner Weisheit und Herrlichkeit das Compliment zu machen. Daß aber übrigens hier nur von Schlauköpfen und solchen Wesen die Rede sey, die geschmeidig wie Ohrwürmchen, klug wie die Schlangen, und eben so bösartig wie diese sind, will ich, um allen Schein, der zu einem Mißverstande Anlaß geben könnte, zu vermeiden, somit gemeldet haben. Nicht der Mißbrauch der Verstandesgaben giebt dem Menschen Werth, sondern der rechte Gebrauch derselben, versteht sich vor dem Richterstuhle der Vernunft; denn daß es im practischen Menschenleben anders gehalten werde, ist mir allerdings bekannt genug. Solange es Riesen aller Art noch gibt, wird es auch bey dieser Practik verbleiben. Daß es einst noch anders werde; laßt uns zum wenigsten hoffen. Gab es doch, wenn dem, der es behauptet, so ganz aufs Wort zu glauben ist, bereits eine Zeit, wo man um der Tugend willen seinen Ver-

stand bildete, und übte. Apud priores ut agere memoratu digna pronum magisque in aperto erat; ita celeberrimus quisque ingenio ad prodendam virtutis memoriam sine gratia aut ambitione *bonae tantum conscientiae pretio* ducebantur, sagt Tacitus in der Vorrede zum Leben des Julius Agrikola.

VII.

Periode der künstlichen Riesen.

Die Periode der künstlichen Riesen fängt von der Zeit an, da Einsicht, Schlauheit und Pfiffigkeit über bloße Leibesstärke und Körpergröße die Oberhand erhielt. Es gab zwar, besonders in den Ritterzeiten, noch Perioden, in denen Leibesstärke wieder mehr als sonst galt, nie aber konnte sie es mehr so weit bringen, über Geisteskräfte die Oberhand zu gewinnen; sie blieb immer unter der Hand der Geisteskraft, und diente ihr als Werkzeug zur Ausführung ihrer Entwürfe. *)

Das Zeitalter des Geistesvermögens dauerte bereits sehr lange, denn es behauptete sich bis

*) Siehe unten Abschnitt IX. das Weitere hierüber.

bis daher auf seinem Throne. Da nun diese Kraft im Menschen bisher nur insgemein verkehrt angewendet, an Mißbräuchen geübt wurde, und wie bekannt, nichts weniger als zum Uebelsthun dem Menschen mitgetheilt ist; so darf man — wenigstens vermuthen, es werde, wenn der Anfang dazu nicht schon lange gemacht worden seyn sollte, einst zwischen dem Dämon der guten und unerlaubten Anwendung der Geisteskräfte zu einem Streite noch kommen, der, wenn man analogisch von der Sache reden will, wie einst im Kampfe zwischen Körper- und Geisteskraft, zum Nachtheile der erstern, als der unläugbar schlechtern, ausfiel, dann abermals zum Untergange der schlechtern Parthey, nämlich zum Nachtheile der übeln Verwendung der Geisteskräfte sich beendigen möchte.

Wenn wir annehmen, daß wir die schöne Gabe Verstand, Einsicht, nicht um sie zu mißbrauchen, um sie zum Nachtheile Anderer zu verwenden, erhalten haben; so muß doch wohl auch einmal die Epoche anheben, wo diese Geschenke der Gottheit ihrer Bestimmung gemäß verwendet werden. Da zufolge unserer Vorliebe zum Bösen und nach den Gesetzen der Freyheit, den guten Weg einzuschlagen oder den bösen; da ferner hienieden gleichsam dies

unser

unser Loos zu seyn scheint, daß wir immer unangesehen der Beweggründe, die wir wohl kennen, um überall nur dem Guten nachzustreben; da wir ohngeachtet der noch so laut uns zurufenden Gewissensstimme, die uns sagt, was Recht und Unrecht ist, doch lieber auf die böse Seite uns schlagen; folglich uns selbst in eine Lage versetzen, in der wir erst durch bittere Erfahrungen, folglich durch sehr lange Umwege, auf denen mancher gar nicht mehr zum Ziele zurück kommt, zur Erkenntniß unsrer bis daher begangenen Thorheit und übelen Wahl gebracht, über die betrügerischen Aussenseiten des Lasters durch unsern eignen Schaden erst aufgeklärt, und so zur Tugend zurückgeführt werden müssen; so läßt sich wenigstens vermuthen, weil dieß einmal bey allen Menschen der gewöhnliche Gang ist, wie sie belehrt und gewitzigt werden wollen, daß die Besitzer der großen Macht, die Herrscher, in Hinsicht des Gebrauches ihrer Machtfülle, schwerlich je anders gehandelt haben, als wir übrigen gemeinen Menschen in Betreff unsres Geistesvermögens, durch dessen Mißbrauch wir erst nach so manchem Jahre klüger gemacht werden mußten. — Die Beweise darüber, daß die Großen bis daher in Hinsicht ihrer Macht uud ihrer Geisteskräfte keinen bessern

sern Gebrauch zu machen pflegten, als die übrigen Sterblichen von ihren Kräften, wird man mir erlassen; die Geschichte aller Zeiten, seitdem es Herrscher gab, liefert die schreyendsten Belege über diesen Umstand.

Es steht also -- wie gerade Herrscher hievon ausgenommen seyn könnten, sehe ich schlechterdings nicht ein, -- auch hierin eine künftige glückliche Umwälzung bevor. Wenn endlich alle Sterbliche klüger, sittlicher werden müssen; so dürfen die Herrscher, welche, sie mögen es glauben oder nicht, aus dem nämlichen krummen Holze geschnitten sind, aus dem, wie Kant sagt, alle Sterbliche gezimmert wurden, nicht erwarten, sie allein würden bey ihren angenommenen, zu Reichs- oder nicht zu Reichsgesetzen gemachten Grundsätzen über Herrschermachtfülle, Straflosigkeit, Ländersucht, Kriegsführung belassen werden. Ich weiß, daß sie sich mit Hoffnungen dieser Art einschläfern, und so schrecklich selbst die Träume und Ahndungen sind, die sie in diesem Schlafe von Zeit zu Zeit überfallen, so Mark durchdringend die wirklichen Ereignisse sind, die sich mit den Erschütterungen und Untergange so manches bisher blühenden

den Thrones und Reiches vor ihren Augen ergeben; so wollen sie doch nicht daran glauben, was unter allen vor Menschen Augen bewiesenen Wahrheiten die gemeinste ist, daß kein Gegenstand so vergänglich, keiner so vielen, so schrecklichen und gewaltsamen Schicksalen unterworfen ist, als Herrschermacht. Wenn man den Strohm von Uebeln in Betrachtung zieht, welche aus dieser Quelle bisher flossen, so sollte man hierin einen Grund davon finden. Die Menge der bösen Herrscher, die von jeher die Menschen mißhandelten, läßt zum Theile schon auf die bisherige Dauer dieses künstlichen Riesenreiches schließen; aber es wird so gewiß gänzlich noch untergehen, als sicher und unausweichlich bisher den Tyrannen ihr Verderben war. *) Laster und Ungerechtigkeit können nicht ewig dauern, oder sie wären unsre Bestimmung hieniden. Die Gottheit, die die Lust des Menschenzusammenseyns in uns legte, uns durch unsre individuelle Schwachheit und Hülflosigkeit die Erfüllung jener Pflicht, in Gesellschaften zusammenzutreten, aufdrang, wird endlich die über

dem

*) Vis consilii expers mole ruit sua.

Hor.

dem Prüfungs- und Reinigungsfeuer gestandene Materie läutern und sondern, die Schlacken davon nehmen, und das reine Metall zu einer haltbaren allenthalben, gültigen Münze ausprägen. Die Menge der Falschmünzer, die bisher durch die absichtlich beygemischten schlechten Ingredienzen die Sonderung und Scheidung des reinen Metalles von den Schlacken und allem übrigen Unrathe hinderten, aus diesem Gemische Münzen prägten, wie sie ihren habsüchtigen Entwürfen am dienlichsten waren, werden sich verlieren und aufhören, Uebels anzurichten.

Es steht also den künstlichen Riesen das nämliche Loos bevor, das ihre Stammväter bereits vor langem traf. Nicht Riesengröße, nicht Riesenmacht sind Bedürfnisse für diese Erde, für die Bewohner derselben *). Nicht Herrscherprunk, nicht Eroberungskriege, nicht stehende Heere sind hienieden nothwendig. Alles das war nicht immer, w i r d n i c h t i m m e r s e y n; und dafür werden, wenn alle stehenden Heere

der

*) Audax Japeti genus
Ignem fraude mala gentibus intulit.
Hor.

der Erde es auch hindern wollten, nicht seyn können, daß das Vergängliche nicht vergänglich sey. Auch sie selbst werden aufhören zu seyn, denn es gab eine Zeit, wo Menschen noch nicht um einige Pfennige ihr Leben einem Einzigen feil boten, *) um nach seinem Winke sich wie Dratpuppen zu wenden, zu gestikuliren, zu paradiren und zu – morden ihre Brüder, um seiner willen.

Aber thun das alles unsre Herrscher?

Dann sind sie wahrlich Nachkömmlinge jener Riesen, von denen die alte Urkunde berichtet: Es waren gewaltige und in der Welt berühmte Leute; und Gott sah, daß die Bosheit der Menschen auf Erden groß war; daß alle ihre Herzensgedanken und Anschläge, zu nichts als zum Bösen gerichtet waren, — und er ließ sie zu Grun-

*) Hören wir, was bereits andre über diese Menschenklasse urtheilten.
"Genus hominum pecuniae cupidius, fidumque ac bonum solo questu, sagt Sextus Aurelius Victor von den Soldaten. An einem andern Orte nennt er sie gar: genus hominum hac tempestate nequam, venale, calidum, seditiosum, habendi cupidum, atque ad patrandas fraudes, velandasque quasi ab natura factum; annonae dominans, eoque utilius curantibus & *fortunis aratorum infestum*.

Grunde gehen in ihrer Thorheit *) – Werden sie die Aehnlichkeit läugnen können, die zwischen beyden ist?

Wenn ihnen dieser Vergleich zwischen den Riesen und ihnen nicht einleuchtend genug ist, so mögen sie aus dem nämlichen Buche heiliger Urkunden noch ein mehreres zu ihrer Beherzigung vernehmen. Die wenigen mir zunächst an die Hand kommenden Stellen, die ich ihnen vorlegen werde, mögen sie bedächtlicher, klüger und nachgiebiger machen, oder sie vollends äusserst aufbringen. Nicht ich, sondern ein Dritter sagt ihnen diese Wahrheiten, und derselbe lächelt zu ihrem Trotze, bemitleidet die Ohnmacht, mit der sie ihm Stillschweigen gebieten wollen. Es scheint, er fürchte sie so wenig, als dort Zevs, man verzeihe mir diesen Vergleich, den fürchterlich himmelan stürmenden Gigantenhaufen. Es ist leicht abzusehen, auf welcher Seite in einem Streite wie dieser der Sieg seyn müsse.

Er, der da von sich selbst sagt: Ich bin wer ich bin. – Er hat bereits den Streit mit ihnen allen aufgenommen, und man darf erwarten,

*) Genes. VI, 4. 5. -- Baruch III, 28.

ten, auch mit ihnen werde er sich so endigen, wie einst dort mit den Riesen der alten Zeit. Er hat auch seit langem her ihnen das nämliche Schicksal kund thun lassen, damit jeder Anschein von ungleicher Macht, von Ungerechtigkeit wegfalle; damit sie nicht endlich sagen können: wir mußten nur darum unterliegen, weil wir es mit einer stärkern Macht, die wir nicht kannten, aufnahmen. Diese stärkere Macht verbot ihnen längst alles das, wodurch sie dieselbe zum Kriege gegen sich reizen könnten. Allein sie glaubten unüberwindbar, unverletzbar zu seyn. *)

Wehe

*) Sehr merkwürdig ist die Geschichte der Einführung des Königthumes unter den Kindern Israel: Samuel fand sich durch das Begehren des Volkes wegen eines Königes beleidigt. Jehova aber sprach zu ihm: nicht dich, sondern mich verschmähen sie. Ich soll nicht über sie herrschen,) I B. Sam. K. VIII. V. 7.) Als nun Samuel dem Volke die drückenden Königsrechte bekannt gemacht, ihm anbey gesagt hatte: es würde auch jetzt nicht glücklich, nicht vor Feindes Anfällen sicher seyn, wenn es Gott nicht fürchte, welcher es und seinen König strafen werde, wenn sie sündigen würden (K. XII. V. 13. 14. -- K. VIII. V. 11. 18.); ja, als er dem Volke sogar ausdrücklich Gottes Mißfallen wegen des gethanen Begehrens entdeckt und durch ein Wunder bewiesen hatte, (K. VIII. V. 18. - K. XII. V. 16. 17. 18. 19) so mußte das Volk gleich

„Wehe, spricht er, dem Boshaftruchlosen, nach Verdienst wirds ihm vergolten werden. Die Frohnvögte plünderten mein Volk, Weiber beherrschten es. Die dich aber selig preisen, mein Volk, diese hintergehen dich, auf Irrwege leiten sie dich, diese Verführer. Der Herr hat sich als Richter erhoben, erhoben hat er sich, die Völker zu richten. Ja richten wird der Herr die Aeltesten s e i n e s Volkes, vors Gericht fordern seine Fürsten; denn ihr habt den Weinberg verheert, mit Beute gefüllt sind eure Häuser von den Armen. Warum zermalmet ihr mein Volk, warum unterdrückt ihr die Armen? „ a) „ Ihr verkehrt das Recht in den bittersten Wermuth, indem ihr die Gerechtigkeit im Lande mit Füßen tretet. Fürchtet den, der

in seinem ersten Könige alles das Vorhergesagte erfahren. Mit vieler Einsicht und Wahrheit ist daher auch im Buche der Weisheit (K. XIV. V. 6.) gesagt: „ In jenen frühen Zeiten der Welt, da du jene stolzen Riesen umkommen ließest, war ein Schiff der Zufluchtsort des Menschengeschlechtes, die Ursache seiner Erhaltung. „ Ferner heißts im nämlichen Kap. V 13. 27. wird die Entstehung des Götzendienstes geradezu den Herrschern zugeschrieben. Das Heer aller möglichen Laster erschien im Gefolge der Herrscher und der Schmeicheley, mit der man sie verehrte.

a) Jes. III. 11 — 15.

das Siebengestirn schuf, und den Orion, den Nachtschatten in Tag, und den Tag in die Nacht verwandelt; den Wassern des Meeres zuruft, sie aufs Land ergeußt; Herr ist sein Name! Er verlacht der Mächtigen Stärke, und bringt Verwüstung über sie, indem er eine Macht durch die andere zerstört. So verdorbene Zeiten sind es, daß der Verständige nicht einmal mehr die Wahrheit sagen darf. b) Wehe euch, die man die Häupter und die Großen der Völkerschaften nennt! Ihr erfreuet euch über ein Nichts, über eine Eitelkeit, und saget: durch unsre Stärke wurden wir so mächtig„ c) – Bisher säetet ihr Ruchlosigkeit und Unrecht. Eine eitle Frucht betrog euch. Vergeblich pochtet ihr auf eure Anschläge, auf die Größe eurer Kriegesmacht. Eine Unruhe wird unter deinen Streitern entstehen, alle deine Vesten werden zerstört werden. d) – " Wie der unmäßig zu sich genommene Wein den Säufer berauscht, so macht der Ehrgeiz den Herrschsüchtigen zu Schanden. Seine Begierde gleicht dem weitaufgeschlossenen Rachen der Hölle, unersättlich ist er wie der Tod. Er möchte gerne alle Völkerschaften überwältigen, alle Länderbewohner verschlingen. Aber wird er nicht endlich diesen allen zum Sprichworte

werden

b) Amos V, 7. 8. 9. 13. – c) Amos VI, 1. 14.
d) Osea X. 13. 14.

werden müssen? werden sie nicht höhnend von ihm sagen: Wehe dem der viel sammelt, und nicht für sich! wie lange wird er noch so schwer mit Kothe sich belasten? Werden nicht plötzlich d i e sich erheben, die d i ch beißen? werden nicht endlich d i e aufwachen, die dich berauben und zerreißen werden? e) Viele Völker hast du geplündert.

Was von ihnen noch übrig ist, muß endlich auch dich ausplündern, dich, der du so vieles Menschenblut vergossest *) und den Städten und allen Bewohnern derselben ihr Eigenthum ungerechter Weise raubtest. Wehe dem, der nach Gewinn geizt, sich und andern zum Scha-

e) Vidi regium capitis decus
Cum capite raptum
Quod quisque fecit, patitur, autorem scelus
Repetit, suo premitur exemplo nocens
Vidi cruentos carceri includi duces
Et impotentis terga, plebeia manu
Scindi tyranni – Victima haud ulla amplior
Potest, magis optima mactari Jovi
Quam rex iniquus.

Seneca.

*) Manantes si potes
Manus cruenta caede & hostili expia.

Idem.

Schaden! *) der sein Nest hoch setzte, um vor allem Unfalle gesichert zu seyn. Uebel berieth est du dein Haus, und dachtest Schmach für dasselbe aus. Viele Völker mordetest du, und deine Seele sündigte sehr. Selbst aus den Mauern schreyen die Steine hervor, und das Gebälke zeugt gegen dich. **) Fürchterlich wird des Herrn Strafgericht über diejenigen ergehen, welche die Völker quälten, ihre Gränzen erweiterten. Allen Göttern auf Erden wird er ihre Kraft benehmen. a)

Wenn du einst, hart bedrängtes Volk! von deiner Mühseligkeit, deiner Zerrüttung, deiner harten Knechtschaft befreyet, von Gott Ruhe wirst erhalten haben, so wirst du von den Herrschern freudig sagen: Wie so unvermuthet legte sich der Unterdrücker zur Ruhe! Wie nahm

*) Rapta sceptra victrici geris
Dextra, regis cuncta sine legum metu
Quae arma vincunt.
Certant in omne facinus & pensi nihil
Ducunt, vbi illos ira praecipites agat.
Nullum nefas, per nefas nati, putant.
In medio est scelus positum occupanti
Aut perdit aut perit.
Imperia tolle dura, quid virtus erit?
Objici feris monstrisque, virtutem putas?
Seneca.

**) Habakuk. II. 5. 11. – a) Zephanja II. 10. 11.

nahm das Gelderpressen so auf einmal ein Ende! Der Herr hat der Gottlosen Stab zersplittert, der Tyrannen Macht zernichtet. Wüthend schlugen sie auf die Völker, unheilbare Wunden schlugen sie ihnen, mit Gewalt unterjochten sie dieselben, grausam verfolgten sie solche. Nun hat die ganze Erde auf einmal Ruhe und Frieden, freudig jauchzt sie darüber. Selbst die Hölle wird dem letzten der gefallenen Tyrannen entgegen gehen, wird die längst verschlungenen Tyrannen aufwecken; und sie alle, die einst vor diesem Letzten von ihren Stühlen aufstehen mußten, alle gleichfalls Fürsten waren, und sich vor ihm bücken mußten, sie werden ihm entgegen rufen: So bist auch du verwundet worden, wie wir! bist auch du uns gleich geworden, dahin gestorben! Ist deine ganze Herrlichkeit mit dir ins Grab gestürzt worden! Nun werden die Maden und Würmer deine Decken, deine Tapeten seyn. Du, gleich dem Morgensterne, den die Morgenröthe wie ihren Sohn heraufführte, wie fielst du so plötzlich vom Himmel; wie bist du nun selbst niedergehauen, du, der du die Völker verwundetest? *) Uns Herr, wirst du Frieden gewähren, denn was uns immer dazu nöthig und

*) Jesaia XIV, 3 -- 12.

gut ist, hast du in uns bewirkt. Herr, unser Gott, die Stolzen, die Hohen haben uns ausser dir bedrückt. Getödtet, weggerafft sollen sie werden, kein Ueberbleibsel soll mehr von diesen Gewaltigen gefunden werden. *) Ganz richtig und genau ists bestimmt und abgemessen, was zerstört, was zernichtet werden soll. Da wird kein Edler mehr seyn, der sich erböte, oder wohl darum gebeten, das Königreich annehmen wollte. Weg sind dann alle Fürsten. Ihre prächtigen Gebäude, ihre Vesten sind mit allerley Unkraut bewachsen, mit Dornen, Nesseln umgeben, von Drachen und Straussen bewohnt. Hingegen wird das öde, unbewohnt, verheert gewesene Land fröhlich seyn, und blühen in Lust wie eine Lilie. Tröstet, stärket die Muthlosen, Schwachen, Ermüdeten. Saget den Kleinmüthigen: Fasset Muth, fürchtet euch nicht; der Herr, euer Gott, wird gewiß kommen, als gerechter Vergelter eure Verderber bestrafen; ja! Gott selbst wird kommen, und euch erlösen. O! dann werden die Augen der Blinden, die Ohren der Tauben geöffnet. Lahme werden wie Hirsche springen, die Zunge der Stummen wird frohlocken. . . . Eine hochgebahnte Straße wird da seyn, ein sicherer Heils- und

*) Jesa. XXVI, 12. 13. 14.

und Gnadenweg. Kein Unheiliger wird ihn, den heiligen Weg betreten; auch ihr, denen vordem die Weisheit mangelte, werdet dann vom Herrn sicher geleitet werden, und nicht fürchten, euch zu verirren. Da ist kein Löwe, kein reissendes Thier mehr zu fürchten. Die Erlößten wandeln auf diesem Wege. *) Eilfertig werden sie ihre Schwerdter in Pflugschaaren, die Spieße in Sicheln umschmieden; dann wird kein Volk mehr gegen das andere das Schwerdt zücken, sich nicht mehr zum Kriege rüsten. **)

In dem nämlichen Buche, aus welchem wir die vorstehenden Stellen genommen, sind noch eine Menge von ähnlichem Inhalte zu finden. Man könnte vielleicht von denselben sagen: die Zeiten und Umstände sind längst nicht mehr, in denen diese Aussprüche der Weisen geschahen. Allein bey ähnlichen Ursachen müssen am Ende immer auch ähnliche Wirkungen erfolgen; man betrachte jene Aussprüche so einseitig als man will, sie haben immerhin die Schicksale aller Erdenbewohner zum Gegenstande, können, wenn

*) Jesaia XXXIV, 11 — 13. XXXV, 9.

**) Jes. II, 4. - LX, 14 - 22. - LXI, 1 - 11. LXV, 16 - 25. - Jerem. XXXI, 31. 32. 33. 34. - Micha IV, 1 - 7.

man nicht ganz blind seyn will, unmöglich nur für eine Zeit, für ein Volk allein gelten, und für diese individuellen Zustände als anwendbar erklärt werden. Wir haben bereits in diesem Büchlein deutlich genug darüber gesprochen, was wir von der Dauer der Herrschermacht, u. s. f. halten. . . . *)

Wenn wir glauben, daß das Schicksal der Menschen von einer getreuern und weisern Hand abhänge, als von der des blinden Ohngefährs; so kann unmöglich das Meer von Elend und Jammer, in dem das Menschengeschlecht bisher schwamm, immer so fortwähren. Es muß einst abnehmen, endlich aber gänzlich vertrocknen; und dieß wird dann geschehen, wenn die Wahrheit mehr Freunde erhält als die Lüge, der Betrug ꝛc.

VIII

Von den Wiganden. **)

Was ich unter dieser Benennung verstehe, ist bereits oben bestimmt und zugleich dort gesagt

*) Adparet, quemadmodum vrbium imperiorumque, ita gentium nunc florere fortunam, nunc senescere nunc interire.

Paterculus.

**) Iactas & genus & nomen inutile.

Horat.

sagt worden, daß das Alter der Wigande dem der alten und dann der künstlichen Riesen erster Gattung fast gleich sey. Hieraus läßt sich auch sofort auf den Werth dieser Wesen schließen. Er ist unläugbar nicht geringer, als der, welchen jene besitzen.*) Daher hat es denn mit der Haltbarkeit und Dauer dieses ihres Werthes, ihrer Existenz, die nämliche Bewandniß. Es ist, dieß sey ein für allemal gesagt, schlechterdings nicht meine Schuld, wenn man vom Werthe und der Dauer dieser Hühnen, Riesen und Wigande kein erfreulicheres Urtheil fällen kann. Die Ursache der Vergänglichkeit dieser Wesen und ihrer Verfassung darf weder in der Menge ihrer Feinde noch in der Sorglosigkeit, mit der diese Privilegirten ihre Vorrechte bewachen, noch in der Vergänglichkeit aller in der Zeit entstehenden Dinge gesucht werden. Die Ursache dieser ihrer Hinfälligkeit liegt weit tiefer, scheint einmal nicht das Werk sterblicher Wesen zu seyn. Wer zerbrach die alten Vesten und Burgen der Ritter und Freyherren? Nicht schwache Menschenhände von deren Schweiße sie erbaut waren? Und dieser Hände bediente

sich

*) Inertissimi nobiles, in quibus sicut in statua praeter nomen nihil est additamenti.

Sallust.

sich der Allmächtige, um jene Denkmale schändlicher Tyranney zu zerstören. Sie schienen der Ewigkeit zu trotzen. Jetzt pflügt fröhlich singend der Ackersmann über die Gegenden dahin, wo diese Mordlöcher und Schlupfwinkel der Raubsucht einst emporragten. Da aber, wo die, der Unvergänglichkeit der Menschenwerke, der Eitelkeit trotzende Zeit diese Denkmale der Thorheit noch nicht ganz darniedergerissen hat, wohnen jetzt Eulen und Fledermäuse in den Rizzen der Mauern, die Winde heulen aus den Löchern der Thürme das Lied der Nichtigkeit, des Vergessens jener vormaligen Bewohner dieser Burgen, aus denen herab sie den Wanderer überfielen, plünderten, mordeten oder niederwarfen, und in ihre Burglöcher gefangen setzten, bis sie die ihm abgeforderte Geldsumme ausgepreßt hatten. Jetzt wohnen die Enkel dieser Räuber in Städten, und üben auf eine freilich etwas glimpflichere Weise ihrer Väter Geschäft noch immer, und sind noch jetzt anerkannte Feinde rechtlicher Beschäftigung, und der ernsten Arbeitsamkeit wie ihre Vorfahren. *)

Schade!

*) Malarum rerum audacia fortitudo vocatur.
Sallust.

Schade! daß wir nicht mehr in jenen alten Faustrechtszeiten leben. Unser Jahrzehent, das so sehr an den Geschichten jener Zeit Geschmack findet, würde wenigstens weniger Mißvergnügte unter denen zählen, welche unzufrieden mit dem politischkritischen Genius dieser Zeit allenthalben Gefahr und Feindseligkeit für ihr Ich wittern. So sehr man mit demjenigen Theile der jetzigen Welt zufrieden zu seyn scheint, der die Erzählungen von den Thaten der alten Ritter so begierig verschlingt; so mißvergnügt glaubt man mit dem räsonnirenden übrigen Menschentheile, seyn zu müssen. Dieser scheint Gerade einen entgegengesetzten Geschmack zu haben, und alles das zu verabscheuen, was jener Theil so schön, so lieblich findet. Die Gegner jener Ritterromanenleserey machen den Liebhabern derselben, den Vorwurf, sie hätten einen völlig verkehrten Gesichtspunkt, aus dem sie die Großthaten jener alten Blut- und Gewalthelden betrachteten. Allein dieser Vorwurf trift, wenn er wahr ist, weit mehr die Verfasser jener Erzählungen, und ich nehme mir daher die Freyheit, ihnen hierüber einen freundschaftlichen Rath zu ertheilen. Man hat, dünkt mich, die Thaten und Zeiten der alten Ritter und Grafen bereits lange genug in Schriften und

Erzäh-

Erzählungen aller Art gelobt und gepriesen; es müßte von sehr großem Vortheile seyn, wenn man sich die Mühe gäbe, nun auch die Lage und das Schicksal des Landmannes, des Handwerkers jener Zeiten in Erzählungen zu schildern. Diese würde den Genius jener Zeiten in dasjenige Licht stellen, das sie verdienen, und wodurch für künftig alles Einseitige in den Urtheilen über den Werth jener Helden und ihrer Thaten, alle Zweydeutigkeit in Hinsicht der Würdigung jener berühmten Ritterleute beseitigt würde. Unläugbar sind wir seit Jahren her mit einer so großen Menge von Ritterromanen beschenkt worden; es wäre nun Zeit, dieser Leserey eine andre Wendung zu geben, und nachdem man die Thaten der alten Ritter laut und lange genug gepriesen hat, sich nicht zu schämen, nun auch nach dem übrigen in einer sehr traurigen leidenden Lage gewesenen Menschentheil, der damals mit dem Namen: Arme Mannen, arme Leute, Leibeigene, belegt wurde, sich ein wenig umzuschauen. Die Geschichte jener Zeiten würde nicht allein durch Schriften dieser Art sehr an Bestimmtheit und Vollständigkeit gewinnen, sondern der nicht ganz flüchtiglesende Theil der Leser würde dadurch in den Stand gesetzt, die Thaten jener Heroen aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten, und ihren

Werth

Werth gehörig zu würdigen. Wenn denn die Lust und der Beyfall, den man bisher diesen Ritterthaten schenkte, einige Abnahme erleiden, oder gänzlich wegfallen sollte, so würde dieses der Achtung für Wahrheit und ächte Tugend wenigstens keinen Nachtheil bringen. Oder wir müßten annehmen, Krieg und Blutvergiessen seyen rechtliche Menschenhandlungen, rühmlich und nothwendig. Allein das werden uns weder die Alexander noch ihre Kreaturen eindemonstriren, das für recht zu halten, was bey ihnen Rühmlich, Heldenmäßiggroß und Fürstenwürdig heißt. Rechtthun, Wohlthun ist fürstlich, nicht Kriegen und Blutvergießen, nicht Bestehlen und Erobern, wodurch die Menschheit so sehr mißhandelt wird.

Wenn dem so ist, so erwerben sich die Lobpreiser jener Ritterzeiten und ihrer Thaten freylich nicht das schönste Lob, dafür, daß sie Thaten lobsingen, die so verabscheuungswürdig sind. Hinweg mit dem Vorhange, der vor den lange genug gerühmten Thaten der alten Faustshelden hängt! Es wird der Menschheit gedeihlicher seyn, wenn die Sache bey ihrem wahren Namen genennt, und der Leser der Geschichten jener Zeit zu dem eigentlichen Gesichtspunkte hingewiesen wird, aus dem er nun alle je-

ne Thaten betrachten sollte. Legt der Lesewelt die Drangsale der geplagten armen Mannen und Leibeigenen vor Augen, und ihr werdet bald erfahren, daß noch immer im Menschen etwas mehr liege als Geschmack und Lust an Helden- und Kriegesthaten. Man wird dann mit Mißfallen an die Zeiten zurück denken, in denen Tapferkeit, Tugend, und die arme wehrlose Menschheit Sklavin war, und unter den Händen einiger eiteln Wesen zahllose Leiden erdultete. Die alten Schlösser, als Denkmale jener Jammerzeiten, werden in ihren letzten Trümmern noch lange und laut genug uns die Drangsale vorerzählen, die die Bewohner derselben, auch längst in ihren Gräbern verstäubt, den friedlichen Hüttenbewohnern anthaten.

* * *

Ueber die Entstehung des Adels ist man längst einig. Körperstärke und Gewandheit der Faust, zum Dienste der Herrscher gebraucht, erwarb dem Besitzer derselben erst gewisse Belohnungen, mit gewissen gesellschaftlichen Vorzügen und Rechten verbunden *). Durch die G n a d e dieser Herrscher wurden dergleichen Vorrechte

*) Nos bello & ab aestimantibus asciti, cum invidia quamvis egregii erimus.

Tacit.

auch

auch auf die Kinder und Enkel der belohnten tapfern Leute ausgedehnt, weil man schloß: wie der Vater, so würden ohnehin auch insgemein die Kinder geartet seyn, für deren Bildung und Anhänglichkeit an ihren Fürsten der Vater dann nur um so größere Sorge tragen würde, wenn er sähe, daß der Fürst seine Kinder sogar schon mit Vorzügen beschenke, die sie noch nicht einmal verdient hätten. Diese großmüthige Handlung des Fürsten würde die ganze Familie des Begnadigten ihm desto verbundener, desto getreuer machen u. s. f.

Da laut der Geschichte aller Zeiten, und vorzüglich derjenigen, in welche die Entstehung und die systematische Ausbildung des Adels fällt, Krieg und Tapferkeit die ersten und vorzüglichsten aller Gegenstände und Verdienste waren, so wurde denn auch keine Anlage des Menschen so sehr geübt und vervollkommnet, als die des Armes, um recht geschickt und behende damit zu fechten und sich Preise und Ehre zu gewinnen. Die ganze Sprache der Zeiten, in denen Kämpfen, Fechten und Kriegen, das erste und letzte Geschäft des Adels und al-

ler derer war, die sich auszeichnen wollten, ist nach diesem Lieblingsgegenstande gebildet. Fromm hieß damals insgemein so viel als tapfer, und Tugendhaft, Tugendlich soviel als berühmt durch Stärke. Ein tugendsam Schwerdt, des Schwerdtes Tugend, lauter Ausdrüke aus den Ritterzeiten. Obschon bereits in den ältesten Zeiten Stärke für Tugend galt, *) so war doch kriegerische Geschäftigkeit, Kampfkunst und Streitgewandtheit nie so sehr System, so in alle häusliche und öffentliche Verhältnisse verflochten, als damals, wo Tapferkeit der Abgott aller Großen und Ruhmsüchtigen war. Alle Lustbarkeiten, selbst die Leichenbegängnisse und Hochzeitsfeste hatten diesen ritterlichen kriegerischen Zuschnitt. Eigentliche Verstandsbildung, die nicht unmittelbar zu diesem Zwecke mitwirken konnte, den Ruhm der Tapferkeit des Ritters zu erhöhen, wurde gänzlich vernachlässigt. Die Freunde der Bücher und Wissenschaften waren unwichtige lächerliche Wesen im Auge des tapfern Ritters, der es für Schande hielt, seinen Namen schreiben zu können. **) Allmählich aber bil-

*) Prosperum ac felix scelus *virtus* vocatur.
Seneca.

**) Ein Edelmann weiß alles; dieß war die

bildete sich endlich der Adelstand so, daß die Glieder desselben Kenntnisse und Geschäfte völ-
lig

wichtige Lehre, die Junker Siegfried von seiner adelichen Frau Mutter bereits als Knabe erhielt. Man mag solche Siegfrieds v. Lindenberg, versteht sich, in Hinsicht der unbeschreiblichen Unwissenheit, noch heute finden. Es liegt zum Theile mit in der Verfassung des Adels, die Wissenschaften zu verachten, weil ihre Erlernung immerhin eine mühsamere Sache ist, als die Geschicklichkeit, ein Pferd zuzubereiten, in wenigen Monden einen Tabakskopf braun zu rauchen, und andere ähnliche wichtige Dinge zu üben. Da ferner, zumal jetzt, am Tage ist, wie gefährlich vorzüglich diesem Stande, Wissenschaften *) sind, so hasset man sie, da man sie vor dem nur verächtlich fand. Zufolge der Vorrechte, die dieser Stand im Staate genießt, hat er ohnehin nicht einmal mehr zu wissen nöthig, als gerade soviel, um bey Hofe in Gesellschaften und im Umgange mit Damen und zu Pferde ɾc. Figur zu machen. Arbeit, Anstrengung und Wissenschaften gehören dem bürgerlichen Geschmeiße zu, damit es sich seinen Unterhalt dadurch verschafft, und zugleich dem Edelmanne diene, der nun einmal nicht für dergleichen unadeliche Geschäfte da ist. Verum homines corrupti superbia ita ætatem agunt, quasi ve-
stros

*) Tantum est periculum lucis. Hinc lucem recusant. Seneca.

lig ihres Standes unwürdig erklärten, und sich blos noch mit dem Begriffe begnügten: sie

stros honores contemnant, ita hos petunt, quasi honeste vixerint. Næ illi falsi sunt, qui divertissimas res pariter expectant, ignaviæ voluptatem & prœmia virtutis, pleraque oratione majores suos extollunt, eorum fortia facta memorando clariores sese putant, quod contra est. Nam quantum vita illorum præclarior (Sallusts Held, der selbstgefällige Marius spricht hier von der Tapferkeit als von der vornehmsten Tugend) tanto horum secordia flagitiosior. Nunc videte, quam iniqui sint. Quid sibi ex aliena virtute arrogant *), id mihi ex mea non concedunt, scilicet quia imagines non habeo, & quia mihi nova nobilitas est, quam certe peperisse melius est, quam acceptam corrupisse. Ipsa se virtus satis ostendit; illis artificio opus est, uti turpia facta oratione tegant. Quis nobilitas, ipsa dissimilis moribus nos contemnit, & omnes honores non ex *merito*, sed quasi debitos a vobis repetit. Cæterum homines superbissimi procul errant. Majores eorum omnia illis liquere. divitias, imagines, virtutem non reliquere, neque poterant. Ea sola neque datur dono, neque accipitur. Sordidum me & incultis moribus ajunt, quia parum scite convivium exorno, neque histrionem ullum, neque pluris pretii coquum, quam villicum habeo, quæ mihi lubet

*) Qui genus jactat suum, aliena laudat, sagt Seneca.

sie allein besässen das angebohrne, erbliche Vorrecht der Tapferkeit. *) Alle andere Kenntnisse

lubet confiteri. Nam ex parente meo, & ex sanctis viris ita accepi, munditias mulieribus, viris laborem convenire, omnibusque bonis oportere plus gloriæ, quam divitiarum. Quin ergo quod juvat, quod carum æstumant, id semper faciant, ament, potent; ubi adolescentiam habuere, ibi senectutem agant, in conviviis, dediti ventri, & turpissimæ parti corporis, sudorem, pulverem & alia talia relinquant nobis, quibus illa epulis jucundiora sunt. Verum non est ita. Nam ubi se omnibus flagitiis de decoravere turpissimi viri, bonorum prœmia ereptum eunt. —— Ignavia nemo immortalis factus est. *Salust.* Vorwürfe dieser Art sind zu bitter, als daß man sie anders, als in der Sprache der Urschrift vorlegen möchte.

*) Jetzo siehet man auf den Adel grosser Leute, und den Reichthum so sehr, daß man aller Geschicklichkeiten darüber vergißt; ein Wort eines vornehmen Mannes Sohn muß mehr gelten, als zehen andere; ob sie gleich noch so geschickt seyn, so ist es doch nichts gegen diese, als des Vornehmen, zu schätzen, welches gleichsam vom Himmel geredet seyn muß, ob es schon der Erudition nach, ein Bauer gesprochen hat. Einer fragte über der Tafel, und sagte, wie kommt es dann, daß die gebohrnen Edelleute so trefflich auf ihre Geburt trotzen? Vielleicht zu dem Ende, antwortete ein anderer, weil sie älter an Jahren seyn, und ihrer Meynung

 nach,

nisse und guten Eigenschaften, die der Mensch sich verschaffen kann, wurden gänzlich als auf-
ser-

nach, gleich mit der Muttermilch die Tapferkeit und die Tugend eingesogen haben. O weit gefehlt, sagte der Cavallier, das Alter schlägt keinen Feind, dann sonst hätte der Teufel Christum fleischlicher Weise auch überwunden; wir haben unter unserer Armee einige Schlingel, die die Namen als Rittmeisters und Obersten führen, und nur aus Favor und Spendagen des Geldes, zu solchen ehrlichen Kriegesämtern befördert seyn, die aber, wenn es zur Gelegenheit des Fechtens ist gekommen, und ihre Tapferkeit gegen den Feind haben beweisen sollen, sie allezeit am ersten, wie die grösten Cujons durchgegangen seyn, und dem Feind die Rükken zugekehret. Nun kann ich nicht sagen, ob das ein Edelmann, oder ein anderer ist, der sich scheuet, seinem Feinde das Weisse in den Augen zu sehen; wie etliche mit der Tugend und dem Verstande bewandert seyn, das siehet man auch, und absonderlich bey dieser Zeit an vielen gar genung, wie artig sie saufsen, spielen und huren können, aber ein gutes Buch, Pferd, Degen und Pistol in die Faust, und den Feind in das Gesicht zu nehmen, mit welchen Werkzeugen das Land geschützet, erhalten, und durch die Experienz der Alten regieret werden muß, davor haben sie einen Abscheu, als wie vor einem Säudreck, den der Teufel fürcht, vor welchem Erzbösewicht, sie ohnediß keinen Entsatz haben. Ob nun hierunter eine Tugend und Tapferkeit ist, (absonderlich
beym

serhalb der Sphäre des Adelstandes erklärt. Mit dem ausschließlichen Vorrechte zu allen ersten Staatsämtern und Einkünften begabt, lebten sie ganz nach der Norm:

Ubi

beym Sauffen, Huren und Spielen,) mit welchem ein Gouvernement soll geführet und angelegt werden, das soll an seinen Ort gestellt seyn. Aber fürwahr kurz von der vorigen Sache, und Ursprung der Edelleute zu sagen, so halte ich meines Erachtens dafür, daß Mars und Mercurius ihre uralten Groswäter seyn, welche beyde rechtschaffene Edelleute machen, und auch selbige, als Regenten durch den Degen der Tapferkeit, und die Feder des Verstandes, bey ihrem Stande erhalten können. Und sagt der Guazzius in seinem lateinischen Tractat, de Civili Conversatione, (welcher auch ein tapferer, tugendhafter Edelmann gewesen ist) nicht unrecht, daß dreyerley Edelleute wären, welche also genennet würden, als nämlich, die ersten von der Geburt, die andern von der Tugend und Tapferkeit, die dritten von der Vollkommenheit, welche zugleich von der Geburt, Tugend und Tapferkeit wären geadelt worden, widriges Falls könnte man diese sonsten mit der Geburt allein, ohne die Tugend und Tapferkeit nicht für Edelleute, sondern für blosse Bauern passiren lassen, und ist ein solcher Cavallier, der sich mit Tugend und Tapferkeit geadelt hat, eines höhern Respects würdig, als ein Edelmann mit seiner Geburt allein. Aus Andreä Rihlmanns Streit der Ehre und Liebe. S. 127. 128.

Ubi malos prœmia sequuntur, haud facile quisquam gratuito bonus est.

Salust. Frag. L. I. in Orat. Philip. c. Lepid.

Wenn dies aber zur Zeit nicht mehr recht gut thun will, so würde man sich sehr irren, wenn man dem eignen klugen Betragen dieses Standes die Schuld davon beymessen wollte. Er lebte von jeher so, wie er vermöge seiner Vorrechte handeln zu dürfen glaubte. Er war zu sehr Freund der Gemächlichkeit und Ruhe *), folglich eben so sehr Feind und Gegner der Neuerungen, besonders in dem Falle, wenn man auf seine Kosten etwas Altes abbringen wollte. Die Ursache, warum es mit dem Ansehen, mit der Wichtigkeit und dem innern Werthe dieses Standes gegenwärtig nicht mehr recht fort will, muß demnach auf einer ganz andern Seite gesucht werden. Daß dieser Stand sich immer und allezeit gleich blieb, eben dieses wird von den Gegnern als der Hauptumstand der Klage gegen denselben benutzt: zu einer Zeit, wo Krieg und Streit allgemeine Sitte waren, hätte Ta-

pfer-

*) Per ignaviam & superbiam vitam agere. Salust. in Jugurth. Lib. LXXXV. Edit. Londin. Brindley. 1744. p. 95.

pferkeit wohl einiges Verdienst haben können. Jetzt hätten sich die Zeiten geändert, der Werth einer tapfern Faust gelte nicht viel mehr, wohl aber Einsicht und nützliche im Frieden dienliche Kenntnisse. So wenig Werth im Grunde hinter einer tapfern Faust sey, sonst müßte man auch dem stärkern Thiere diesen Werth zuerkennen; so seyen sie doch damals, als man Tapferkeit wie Tugend achtete, mehr als recht war, belohnt worden. Es würde aber eine Unbilligkeit ohne Gleichen seyn, wenn sie auch jetzt noch dem Menschengeschlechte zumuthen wollten, sie darum für schätzbarer, würdiger und e d l e r zu halten, als andere, weil einer ihrer Vorfahren ein berüchtigter Krieger -- oder Stegreifheld war. Würden sie bessere Verdienste aufzeigen können, als die besagten Vorurtheile der Geburt, so würde man ihnen schwerlich weniger Ehre anthun, als sie verdienten, aber auch nicht mehr, als die Größe ihrer Verdienste fordern könne. *)

*) Homines furtim & per latrocinia potius quam bonis artibus ad imperia & honores nituntur, proinde quasi prætura & consulatus atque alia omnia hujuscemodi per se ipsa clara, magnifica

zufälliger Werth, Vorrechte der Geburt könnten, ohne die größte Ungerechtigkeit an seiner eignen Vernunft zu begehen, nicht geltend gemacht werden, oder alles Gerede über Sittlichkeit, Tugend, Glück und Wahrheit wäre Lüge und Thorheit. Dieß ist die Sprache der Unadelichen. Wenn sie ungerechte Vorwürfe enthalten sollte, so würde sie unedel seyn. Doch daran könnte überhaupt soviel nicht gelegen seyn. Sobald sie unerweisliche, grundlose Beschuldigungen enthielte, könnte sich der Mann mit dem Adelsbriefe in der Hand, getröstet hinstellen, und mit Gedult und Lächeln über den fruchtlosen Grimm seines nicht adelichen Gegners herabsehen, voll vom Bewußtseyn: jeder der ihm gemachten Vorwürfe sey falsch, keiner könne ihn treffen. Und eben dieser Umstand, weil die Vorwürfe, die man ihm macht, ungegründet sind, würde ihm die Dauer seiner Vorrechte mit einem neuen Grunde versichern. — Nun aber scheint zufolge des Betragens, das der mit Vorrechten begabte Stand bey Anhörung solcher Beschuldigungen äussert, fast

auf

fica sint, ac non perinde habeantur, vt eorum, qui sustinent, virtus est.

Sallust.

auf der Seite des Gegners dieses Standes Wahrheit, und jeder dieser Vorwürfe gegründet zu seyn. *) Auch scheinen sogar dieselben nicht neu zu seyn, wie man hier unten in der Anmerkung des Weitern sich darüber ersehen kann.

Statt einen' Commentar über den unten stehenden lateinischen Text zu liefern, sage ich lieber meine Meinung über die Sache selbst unverhohlen.

Ich freue mich meines Jahrhunderts, in welchem man bereits über Tugend und Tugend (virtus in armis, corporis, – virtus animi) so weit ins Reine gekommen ist, daß man wenigstens die Wahrheit schon sehr deutlich zu kennen scheint: Tapferkeit sey nicht Tugend, kein Bestandtheil der Menschenpflichten, und nicht nöthig. Vormals war Tugend und Tapferkeit ein und der nämliche Begriff, und ohne letztere kein Ruhm zu erwarten. Häusliche Tugend, jene selige Tochter des Himmels, war in diesen Zeiten ohne Heimath unter den in Kampf und

*) Quodsi aut libertas æqua omnium, majoribus opibus respublica & minus potens nobilitas esset!

Sallust.

und Blute hausenden Menschen. Und noch jetzt ist ihr der Zutritt an den Thoren der Großen gänzlich verwehrt, denn daselbst gilt noch allein in vollem Verstande der Grundsatz: Tapferkeit und Heldenmuth sind allein preiswürdig, allein schätzbar. Darum hat sie auch bis daher noch nirgends das Bürgerrecht erhalten können. Wie so manchesmal ward sie schon aus den stillen Hütten verscheucht, wenn die Kriegesflamme, sich über große Länderstriche verbreitete! Vormals war sie noch heimloser, denn jetzt. Doch schlägt sie dermalen ihre Wohnung bereits mit mehrerer Zuversicht unter den Sterblichen auf; denn auch sie sind vertrauter mit ihr geworden, seitdem sie anfingen, Krieg und Tapferkeit für die ersten Erdenübel zu halten. Ich freue mich meines Jahrhunderts, und ohngeachtet der Herzenshärte, die noch so sehr herrscht, will ich es preisen, und mir nicht die Hoffnung nehmen lassen, daß auch endlich die Herrscher einsehen werden, daß sie noch immer sehr schlimme Wege gehen, und im Blute ihrer Brüder zu waden, sehr ungerecht sey. Es gereicht ihnen wenigstens nicht – zum Ruhme, daß nur sie alleine noch Freude an dem haben, was keinem Menschenherzen wohlthun kann: am Blutvergießen, an Gewaltthätigkeiten. *)

Das

*) De alienis certare, regiam laudem esse.
Tacit.

Das Kriegführen kommt mir als Mittel, Herrschern Länder zu erwerben, und die erworbenen zu versichern, gerade so vor, wie die Todesstrafe für Verbrecher. Beyde entsprechen ihrem Zwecke nicht. Wäre Krieg das rechte Mittel, Herrschern ihre Thronen zu versichern, *) so müßte mit dem ersten das Ziel, die Thronenversicherung, erreicht worden seyn. Allein man führte endelose Kriege, man hört noch nicht auf, das auf eine vielfältige Art zu thun, weshalb man einen sogenannten gemeinen Menschen,

d. i.

*) Belli sors coeca versat, proemium incertum petit
Certum scelus.
L. A. Seneca.

Ich will ihnen ein besseres Mittel angeben, wodurch sie sich ihre Thronen versichern können. Der nämliche Seneca sagt:

Vbi non est pudor
Nec cura iuris, sanctitas, pietas, fides,
Instabile regnum est.
Quisquis est placide potens
Dominusque vitae, servat innocuas manus
Et incruentum mitis imperium regit,
Animoque parcit, longa permensus diu
Felicis aevi spatia, vel coelum petit
Vel laeta felix nemoris Elisii loca.

— — —

Ferrum tuetur principem, – melius fides
Id.

d. i. den Mörder eines andern, mit der Todesstrafe belegt. Der da Tausende mordet, heißt Held, *) Sieger, Eroberer, und der Mörder eines Einzigen Staatsverbrecher, - Mörder, der er vielleicht nicht einmal geworden wäre, wenn er nicht in der Kriegs-, d. i. Mordschule eines Großen aufgewachsen, und hartherzig geworden wäre. —

Eine mir unerträgliche Thorheit war mir immerhin der Wunsch aus dem Munde eines in der bürgerlichen arbeitenden Reihe stehenden Menschen: der N. N. möchte doch im Kriege gegen den O. O. gewinnen! - Welchen Gewinn hast aber du dann, wenn N. siegt, wenn O. verliert? - Keinen! *) Vielmehr bist du, solange

*) At tu. qui te gloriaris ad latrones persequendos venire, omnium gentium, quas adisti, latroes, sagt jener Skythe dem Alexander. Curtius B. VII. Cap. 8. p. 180. Edit. Elzevir. 1665.

**) Ich kann nicht umhin, den schon oft genug angeführten Römer abermals reden zu lassen: Quid pessumi & stultissimi decrevere, bonis & sapientibus facienda sunt. Nam bellum atque arma, quanquam vobis invisa, tamen, quia Lepido placent, sumenda sunt. Nisi forte cui pacem praestare, & bellum pati consi-

lange dieses Siegen und Kriegen dauert, in aller Hinsicht das Mittel, dessen man sich bedient, um zu kriegen, folglich zahllose Uebel über Länder und Menschen zu bringen. Wünschen sollten wir alle, daß wenn doch die Großen kriegen, *immer* eine wie die andre Parthey verlieren, und *so* verlieren möchte, damit sie bald aller Mittel zum fernern Kriegen beraubt würden. Dieses alles würde uns Frieden verschaffen. Siege machen den Sieger stets noch streitsüchtiger. Aber beständiger Verlust würde bald das Kriegen auf immer abschaffen, und darum sollten wir bitten.

IX.

Ursache des Verfalles des alten Riesengeschlechtes, und wahrscheinliches endliches Schicksal der übrigen Großen der Erde.

Ich habe mich bereits anderwärts (S. Abschnitt. I.) über den sehr wichtigen Unterschied

consilium est. Proh, dii boni, qui hanc urbem omissa cura adhuc regitis, M. Aemilius, omnium flagitiosorum postremus, qui peior, an ignavior sit, deliberari non potest, exercitum opprimundae libertatis habet, & se e contemto metuendum efficit: vos mussantes & retractantes vatis & vatum carminibus, *pacem optatis magis*, *quam* defenditis. *Salust. in Orat. Marii in* frag.

schied zwischen Riesen und Riesen erklärt. Mit Rücksicht auf diesen im angeführten Abschnitte gegebenen Unterschied sage ich nun: Körperstärke und Leibeskräfte sind immerhin in ihrer Art gut, zumal wenn sie wohl verwendet werden. Nun verhält sichs aber mit Körperkräften und Geistesanlagen gerade so, wie zwischen Körper und Geist selbst. Der Geist ist mehr werth als der Körper; aber auch seine Kräfte übertreffen an Lebendigkeit und Wichtigkeit die Stärke und das Vermögen des Körpers – Körperstärke kann wohl merkwürdige Folgen erzeugen, aber im Vergleiche mit den Wirkungen, welche der Geist erzeugen kann, sind sie insgemein wie eins gegen zehn. Die Entwürfe des Geistes können Folgen hervorbringen, die oft weit über das Lebensalter eines Menschen hinaus reichen, nach Jahrhunderten noch bemerkbar sind. Wenn, wie wir durch Beyspiele darüber belehrt sind, sogar schwache, unbedeutende Körperkräfte oftmals die größten Fleischthürme niederzuwerfen im Stande sind; wenn ein Goliath mit aller seiner prahlerischen Stärke und Leibesgröße, der Gewandtheit und Geschicklichkeit Davids, eines Hirtenjungen, unterlag; so läßt sich leicht schon von diesem Umstande auf den allgemeinen Werth und Unwerth der Körperstärke der

Schluß

Schluß machen. Ist nun vollends Schlauheit und Scharfblick mit dieser Gliedergewandtheit gepaart, wie uns David dieß abermals in seinen Verhältnissen mit dem melancholischen Könige Saul bewies; so fällt die auch noch so furchtbare Leibesstärke vollends in ihr Nichts, wenn man sie mit den Kräften eines am Geiste geübten Mannes zusammenhält. Wie oft versuchte Saul mitten in seinem finstern Hinbrüten den vor ihm auf der Harfe spielenden David mit einer Lanze an die Wand zu spießen! Wie oft suchte er ihn auf freyem Felde, und in Begleitung vieler Leute auf! Allein David entging allen seinen noch so wohl ausgedachten Anschlägen noch viel behender, und allemal mit solcher Gewandtheit, daß Saul endlich selbst eingestehen mußte: David übertreffe ihn in allem und sey gerechter als er. *) – Ich zweifle nicht, dem Leser werde bereits an diesem einzigen geschichtlichen Beweise genügen, und ihn überzeugen, daß Körperstärke mit Geisteskräften nie in Vergleichung kommen können. Aber eben dieses war auch die Ursache von dem frühzeitigen Untergange des Riesengeschlechtes. Aus der Natur der Leibeskräfte als einer hinfälligen bestandloßen, Sache ergibt sich schon, daß

*) I. B. Samuel. K. XXIV. V. 18. u. ff.

daß sich auf dieselben keine den Zeiten trotzende Werke bauen lassen. Mit Körperkräften fieng man in der Welt an, sich auszuzeichnen. Aber bald reichten diese allein nicht mehr zu, den Anschlägen der Herrsch- und Habsucht die erwünschten Erfolge zu verschaffen. Man bemerkte das Bedürfniß anderer Kräfte, und man fand sie bald in schaffenden, mit Scharfsinn begabten Köpfen. Schlauheit, List, Betrug, Treulosigkeit, Zweydeutigkeit und Verstellungskunst waren die Mittel, derer man sich ferner hiezu zu bedienen für nothwendig erachtete, weil man durch die Umstände und andre auf Erfahrungen gegründete Thatsachen von der Nichtzulänglichkeit der Körperstärke bereits sattsam überzeugt worden war.

Von dem Glauben an die Nothwendigkeit andrer als körperlicher Kräfte, kam man durch die Erfahrung, wie vortheilhaft, wie wichtig dergleichen geistige Kräfte zur Ausführung weit aussehender kühner Plane der Eitelkeit seyen, zu der Ueberzeugung: Körperstärke sey an sich eine gar nicht nothwendige Sache in der Welt, und ohnehin weder zureichend noch sonst den Kräften des Geistes gewachsen. So verlohr sich denn allmählich die Schätzung für Menschen, die mit

einer mehr als gemeinen Leibesgröße und Stärke prangten, gerade so wie der Glaube an den Werth der Handlung, wenn man sonst ein Mönchskloster bauete, oder eine Pfründe für solche Leute stiftete, sich dann auch allmählich verlohr, als man anfing, die Entbehrlichkeit und Nichtheiligkeit der Mönche selbst nach und nach einzusehen. Endlich kam es mit jenem Riesengeschlechte vollends so weit, daß man sie blos nur noch als Merkwürdigkeiten, als Seltenheiten in Betracht zog, und sie selbst schämten sich zulezt, als sie tief genug herabgesunken waren, nicht mehr, sich wie fremde Thiere umherführen, und für etliche Pfenninge von dem neugierigen Gemeinhaufen begaffen zu lassen. – Immerhin ein sehr bemerkungswürdiger Umstand für alle jene, welche einen Werth auf Eigenthümlichkeiten setzen, die so zufällig, so sehr der Veränderung unterworfen, und bey täglich klüger werdender Welt, über kurz oder lange, nicht allein ganz entbehrlich, sondern sogar lächerlich und lästig werden müssen. Noch jetzt giebt es Dinge und sogar Menschen, von deren Werth und Unwerih wenigstens sie selbst noch nicht gehörig überzeugt werden wollen; sie kommen mir aber, wenn ich die Wahrheit sagen soll, gerade so vor, wie die Riesen, die im Zeitalter der schon bestehenden Herrscher über Völker, letztern dien-

ten mit Faust und Schwerdte, aber bald von ihnen als lästige, sehr entbehrliche Wesen verabschiedet wurden. Vielleicht hätte jene Menschenart, die vor lauter Selbstschätzung und Dünkel von ihrer Wichtigkeit und ihrem innern Werthe, andre gemeine Menschenwesen ihrer Achtung und Gesellschaft für unwürdig erkennen zu müssen glaubte *) längst das nämliche Schicksal mit den alten Riesen gehabt, wenn nicht die Herrscher, jetzo vorzüglich, von der Unentbehrlichkeit derselben für ihr Ich mehr überzeugt wären, als je vorher. Eigentlich sind es aber auch gerade diese Menschen, die mit einem Meere von Vorrechten und Ausnahmen sich brüsten, welche an die Stelle der alten Riesen, an den Herrscherhöfen einrückten, den Nachkommen jener aber das kleine Vorrecht noch überließen, den Herrscher, wenn er in seinem Prunkwagen über die Straße fährt, an den beyden Seiten ausserhalb dem Wagen, zu Fuße und in ungarischer Kleidung begleiten zu dürfen. **) Und dieses ist alles, was von den alten Riesen bis auf unsere Zeiten herüber gekommen ist. Bis zum niedrigsten unbedeutendsten Geschäfte des knechtischen Nachtretens hinter dem Fürsten sind sie herabgekommen. Warlich!

*) Secundis rebus, quæ circumfluunt vos, insanire cepistis. *Curt.*

**) Porrectus vigilet cum longo fuste. *Horat.*

lich! ein schreckendes Beyspiel für alle die, welche von jeher mit ähnlichem Werthe begabt, bis jetzt zwar noch obenauf schwammen, aber sich ganz zuversichtlich auf einen künftig sie treffenden ähnlichen Schlag gefaßt machen dürfen. Alles Aeussere ist in Hinsicht seiner Dauer dem innern Werthe gleich, den er vor der sittlichen Welt hat. Je mehr sich die Schatten und Nebel vor dem Auge des Geistes verlieren, je durchdringender der Blick wird; desto mehr verliert auch der Mensch, der nur zufällige Eigenthümlichkeiten, durch Thorheiten und Vorurtheile erhaltenen Glanz besitzt, an Werth, an Nothwendigkeit fürs Ganze. Fast sollte man meynen, diejenige Menschenklasse, die bisher einzig durch Nichtigkeiten, angeerbte Namen ohne Sache und Gehalt, sich einen mehr als gemeinen Werth beyzulegen sich nicht entblödete, habe eben darum dieses als ein ihm eigenthümliches Vorrecht ausgeübt, sich für besser, für edler zu halten als alle andre Sterbliche von der schaffenden, wahre Verdienste habenden Gattung; – fast sollte man, sage ich, glauben, diese Menschenklasse sehe es zur Zeit gar wohl ein, wie gefährlich ihr das fast allgemein gewordene Bestreben der Menschheit sey, welche die bisher vor ihren Augen schwebenden Schatten und Nebel wegräumen,

men, und sich Licht verschaffen will. Man mag es ihr also kaum verdenken, *) wenn sie zur Zeit mit vereinter Kraft jenem Frevel entgegen arbeitet, und die Sache in dem Zustande zu erhalten sucht, in dem sie immer war. Es verhält sich mit den Menschenwesen gerade so, wie mit den Thieren, deren ein Theil im Schlamme und Moraste nur leben, andere wieder nur in Nacht und Finsterniß ihr Daseyn erhalten können. Nicht alle Thiere können in Gottes reiner Luft, am lichten Tage umherwandeln. Eben so ist es auch mit mancher Menschengattung, die, wenn nichts als Licht und heller Tag um sie wäre, ihr Daseyn schlechterdings aufgeben müßte. Damit aber eben dieser Menschenart jeder Weg, sich und ihren Zustand zu rechtfertigen, abgeschnitten werde; so sage ichs offenherzig, vorstehender Vergleich passe übrigens so wenig auf sie, als gewiß es ist, daß jedes Thier, es wohne nun im Schlamme, oder im Finstern in seiner Art und nach seiner natürlichen Bestimmung das gerade leistet, was es leisten kann. Als der Adler geschaffen wurde, erhielt auch die Eule ihr Daseyn; und als der Fisch im hel-

len

*) Haud falsa sunt, etiam quae vera non probantur.

Tacit. Annal. XV.

len Flusse zu plätschern anfing, hub auch bereits der Frosch an sich hören zu lassen. Das Alter aller dieser Wesen fängt also von einem und dem nämlichen Zeitpunkte an, und jedes ist in seiner Art gut, und nothwendig fürs Ganze. Ganz anders verhält sichs mit den zur Zeit unter uns lebenden *verschiedenen* Menschenwesen. Alles was ein *menschlich Antlitz* trägt, und mit aufrechtem himmelwärts gerichtetem Blicke geschaffen ward, erhielt zugleich von des Schöpfers Hand die Anlage und Weisung, im Lichte zu wandeln, und ferne von aller Unthätigkeit stets an sich selbst zu schaffen, und sich zu bilden, um zu dem wahren Menschenwerthe, der sein Eigenthum werden soll, zu gelangen. Aber da entstand, ich weiß wohl auch, wie? eine Menschenart, die sich mit vererblichen Vorrechten begaben, und in Unthätigkeit ihre schönste Bemühung setzen ließ. Da war denn Unwissenheit, und blinder Glaube schlechterdings nothwendig, wenn diese Menschenart ihre Vorrechte in Ruhe genießen, und sie stets beybehalten wollte. Folglich mußte jener Nimbus um sie her geschaffen werden. Durch das Alter scheint nun derselbe an seiner Dichtigtigkeit und Undurchdringlichkeit bereits auch nicht wenig verloren zu haben. Und da nun auch fortgesetzte Uebung, welche die schaffende, nachdenkende Menschenklasse mit ihrem vom

Schöpfer ihr weislich und absichtlich mitgetheilten Forscherauge, unterhielt, den Auge selbst immer tiefer dringendern Späherblick verlieh, und so die Risse an der Wand, und hinter dieser die bisher unentdeckten, unbeobachteten Thorheiten, Nichtigkeiten und Lügen entdeckt wurden; so schien die Noth unsrer mit erlogenen Vorrechten begabten Menschengattung mit einem Male so groß zu werden, daß sie vor der Hand, um dem Strome des gegen sie, und ihre Mauer hereinstürmenden Uebels einigermassen nur Widerstand zu thun *), nichts bessers zu unternehmen wußte, als daß sie zur Unwissenheit sagte: du bist unsre Mutter, unsre Beschützerin, dein Dienst soll von nun an mit aller Sorgfalt von uns unterhalten werden – und du Weisheit, Vernunft, oder wie dich die Feinde der gesellschaftlichen Bande, der Sicherheit der Thronen nennen, sollst verflucht seyn, als die Mutter aller Meuterey und des Unfriedens. Verflucht seyen mit dir alle deine Anbeter **).

Solche Maaßregeln ergriff man also, der großen Gefahr, welche den Untergang der Privilegir-

*) Syrach XIV. 20. – Vbi vera explorare non possunt, falsa per metum augurantur. *Curtius* Lib. IV.

**) Dubia pro certis solent timere reges. Lucem recusant. Timuisse nocet.
Seneca.

vilegirten zu beendzwecken drohete, abzuwenden. Ich will wohl glauben, daß vorgemeldete Mittel für einige Zeit das leisten mögen, was diejenigen dadurch zu erreichen suchten, welche sie ergriffen; allein sie sollen versichert seyn: daß alle Mittel, welche die Macht der ganzen Herrscherwelt darbieten könnte, nicht im Stande seyn werden, den Strom der Zeitdenkart und ihre Folgen aufzuhalten a). Was in der Zeit entstand, erhielt im Augenblicke seiner Entstehung den Stempel der Hinfälligkeit der Vergäng-

a) Non si male nunc, & olim sic erit.
Horat.

Eine wichtige hieher gehörige Stelle findet man im Tacitus. Libros per aediles cremandos censuere patres, sed manserunt occultati & – editi. Quo magis socordiam eorum irridere libet, praesenti potentia credunt extingui posse etiam sequentis ævi memoriam. Nam contra punitis ingeniis gliscit autoritas, neque aliud externi reges aut qui eadem saevitia usi sunt, nisi dedecus sibi atque illis gloriam peperere. Tacit. Annal. lib. IV. Eine andere Stelle wird dieses noch deutlicher machen, und zeigen, daß alle Herrschermacht nicht hinreiche, Wahrheiten zu unterdrücken, oder die Quellen derselben zu zerstören. Septimius Pertinacis nece ... Helvium senatusconsulto inter Divos refert, Salvii nomen atque eius scripta factave aboleri jubet, quod unum effici nequivit. Tantum gratia doctarum artium valet, ut scriptoribus ne saevi mores quidem ad memoriam officiant, quin etiam mors huiusmodi ipsis gloriae exc-

 cra-

gänglichkeit mit *). Bedürfniß erschuf es, und abgeänderte Bedürfnisse machen solche Erfindungen wieder entbehrlich, lästig und unstatthaft. Im

crationibus actoribus est, cum omnes praecipueque posteri, sic habent, illa ingenia nisi publico latrocinio ac per dementiam opprimi non potuisse. Quo bonis omnibus. ... fidendum *Sext. Aur. Victor.* Es ist wichtig genug, daß, wie der Verf. dieser Stelle sagt, Septimius zwar Verstorbene unter die Götter versetzen konnte, aber doch nicht soviel vermochte, die hinterlassenen Werke des Salvius zu zernichten, und ihr ganzes Andenken zu zerstören. Der Verf. nennt es im Eifer sogar einen öffentlichen Mord, eine Thorheit, die Schriften derjenigen unterdrükken zu wollen, welche sich durch ihre Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe bey Mächtigen verhaßt machen.

*) Igitur praeclara facies, magnae divitiae ad hoc vis corporis, alia huiuscemodi omnia brevi dilabuntur; at ingenii facinora egregia, sicut anima, immortalia sunt. Postremo corporis & fortunae bonorum, ut initium, ita finis est. *Omnia orta occidunt & aucta senescunt*; animus incorruptus, aeternus, rector humani generis, agit atque habet cuncta, neque ipse habetur. Quo magis pravitas eorum admiranda est, qui dediti corporis gaudiis per luxum atque ignaviam aetatem agunt: caeterum ingenium, quo neque melius neque amplius aliud in natura mortalium est, incultu atque socordia torpescere sinunt. Salust in Iug. C. II.

Im Gegensatze mit angebornen Vorrechten steht die ewighin geltende Wahrheit: nur erworbener Werth ist wahrer Werth, ist von Dauer. Wer vermag die Gesetze der Natur zu ändern? wer ihren Lauf umzubiegen? Nicht Thronenbesitzer, nicht Millionen ihrer Streiter vermögen den Augenblick zu verschieben, der dazu bestimmt ist, denangebornen Vorrechten ein Ende zu machen. Man denke an die Großen aller Zeiten; wo sind sie, wenigstens in ihren Enkeln? vergessen und verschlungen ist das Andenken der Meisten von ihnen, so, daß nicht eine Spur mehr von ihnen sichtbar ist. Und diejenigen von ihnen, deren Name noch genannt wird, können sie (z. B. ein Alexander, ein Cäsar,) dem Menschengeschlechte dieser Zeit wehren, ihre Thaten nach ihrem Werthe, ohne Scheu vor ihrer ehemaligen Größe, zu würdigen, und sie Menschenwürger und Länderverheerer zu nennen? "Das Angedenken der mächtigen Ruchlosen ist so verloschen, als ob sie nie gewesen wären; sie und ihre Kinder lebten zwar, aber nun ists so, als wären sie nie gebohren worden. a)

Solange denn die Selbstsucht fortfahren wird, durch Ungerechtigkeiten, und falsche Anmassungen ihr werthloses Ich zu erheben, eben so lange wird immer alle die Freunde des Un-

rechts

a) Syrach XLIV. 9.

rechts das Schicksal ihrer Väter treffen. Der Widerstand, den sie der gegen sie und ihr Ich anstrebenden Zeitdenkart, als Folge der Vervollkommnung des menschlichen Geistes, leisten, zieht ihr endliches Verderben noch eher herbey. Die ganze Natur — dies lehrt die Geschichte, — streitet für die Wahrheit und Gerechtigkeit. b) Es scheint aber, aller bis daher geschehenen Zeichen ohngeachtet, als sey für die Versammlung der Stolzen (der Egoisten) keine Heilung mehr übrig. Wie eine Pflanze, so tief hat in ihnen die Thorheit gewurzelt, aber sie wollen es schlechterdings nicht verstehen. c) Wohl recht unverständig, recht elend sind sie alle, die Stolzen, die Volksfeinde, die Herrscher d) – Eine Menge solcher Sprüche könnte ich noch anführen aus dem schönsten Buche der sich bildenden Menschheit. Ich verweise den Leser zum VII. Abschnitt dieser Schrift, kann aber übrigens mein Staunen über diesen Umstand hier nicht länger bergen, daß nämlich die Gegner des Lichts nicht längst des Lesen dieses Buches, worin eine so große Menge Stellen, die zu ihrem größten Nachtheile sind, und noch werden müssen, sich vorfinden, verboten haben.

Ich

b) Weish. XVI. 17. — c) Syrach. III. 30 — d) Weish. XV, 14. Nihil tam firmum est, cui periculum non sit etiam ab invalido. *Curt.*

Ich wende mich nun wieder zur Hauptsache selbst zurück. Daß man bereits in den frühesten Zeiten, sobald nämlich herrschsüchtige Menschen durch ihre Stärke Versuche im Erobern gemacht hatten, innewarð, Geisteskräfte vermöchten mehr als Leibesstärke allein, beweiset die Geschichte deutlich genug. Die Epoche der Riesen nahm überall bald ein Ende. „In den frühen Zeiten der Welt, da du jene stolzen Riesen umkommen ließest, ꝛc.“ sagt die Bibel e). An einer andern Stelle heißt es: die alten Riesen — verließen sich auf ihre Stärke, und sie gingen zu Grunde f). – Ferner wird die Sache durch folgende Stelle noch deutlicher erklärt: „Ehedem, sagt der Prophet Baruch g), ehedem waren berühmte Riesen, große Leute, erfahrne Krieger. Aber der Herr hat sie nicht gewählt, ihnen den Weg der Erkenntniß nicht geoffenbart, deswegen gingen sie zu Grunde; ja, wegen Mangel an Weisheit giengen sie zu Grunde in ihrer Thorheit.“ Wir erfahren hier demnach deutlich die Ursache des Verderbens dieser Menschen *). Ich weiß zwar wohl, daß die angeführten Sprüche eigentlich nur vom Mangel der rechten Weisheit, vom Mangel der Sittlichkeit reden; allein

e) Weish. XIV. 6. – f) Syrach. XVI. 8. – g) III. 26. 28. Parto per scelus regno superbus ac vix potens mentis.

Curtius.

*) Man lese besonders bey Syrach XL, 8. bis 16. *Hor.*

lein auch ihre blos geistige Ungeschicklichkeit trug nicht wenig zu ihrem so baldigen Untergange bey. Da sie, zwar mit mehr als Thiesesanlagen versehen, nur diese, welche sie mit ihnen gemein hatten, übten, *) die Zeitumstände aber bald mehr als Körperstärke erheischten, so wurde ihr unbehülfliches Daseyn unwerth. Schlauere rissen die von ihnen durch Körperstärke erlangten Vortheile ihnen aus den Händen, schwangen sich als Herrscher über Völker empor und fanden es durchhin bestätigt: List und Geistesgegenwart vermöge insgemein mehr als alle Leibesstärke. Erfahrung lehrte sie dieses. **)

Wir aber ziehen aus dem bisher Gesagten das Lehrstück: Geisteskräfte erzeugen um so dauerhaftere, bleibendere und gesegnetere Wirkungen, je mehr die Uebung dieser Anlagen dem Sittengesetze entspricht. Der Unterschied zwischen den Wirkungen, welche der mensch-

*) Nostra omnis vis in animo & corpore sita; alterum nobis cum Dis, alterum cum bellis commune est.

Sallust.

**) Diu magnum inter mortales certamen fuit, vine corporis, an virtute animi, res militaris magis procederet. *Idem.* Siehe ferner die S. 13. angeführte Stelle in der Anmerkung.

menschliche Geist erzeugt, ist eben so groß als der zwischen Körper und Geistesstärke. In soferne denn unsre Anlagen blos nach der Regel des Sittengesetzes gebraucht werden, sind auch die Wirkungen, die hieraus entspringen, bleibender, würdiger, und höhern Werths. Man würde daher einen sehr falschen Schluß ziehen, wenn man sagen wollte: weil Geistesstärke besser ist als körperliche; so sind die Wirkungen des Geistes auch überall und allezeit gut, oder recht und gesetzlich. Wenn aber dieses wäre, so gäbe es keinen Mißbrauch dieser Geistesgaben. Wo er aber ist, da ist zwischen dem Werthe der geistigen Anlagen und denen des Körpers an sich gar kein, und in Hinsicht der Wirkungen nur dieser Unterschied: daß die, welche der Mißbrauch unserer Geisteskräfte hervorbringt, schädlicher und nachtheiliger sind, als die, welche mißbrauchte Körperkräfte veranlassen. In der Handlungsart der Herrscher findet man insgemein beyde vereint, und da es ihnen nie an Gelegenheit gebricht, ihre Kräfte übel zu verwenden, so sind denn auch die Wirkungen desto gemeinschädlicher. Daher folgt denn auch: daß, wie Körperkräfte keinen bleibenden Werth haben,

ben, mißbrauchte Geistesgaben die Zerstörung *) der durch den Mißbrauch derselben beendzweckten Herrschermacht schon bey sich tragen, wie der Mensch bereits den Saamen des Todes mit sich in die Welt bringt.

*) Vis consilii expers mole ruit sua,
Vim temperatam dii quoque provehunt
In maius. Fidem odere vires
Omne nefas animo moventes,
Injecta monstris terra dolet suis.

Horat.

Staatsbibliothek München

XX VI.89

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe über die Vorzüge kleinerer Staaten mit besonderer Rücksicht auf die geistlichen und reichstädtischen Länderverfassungen nebst Bemerkungen über Krieg und Frieden

Germanien [i.e. Frankfurt a.M.] 1798

J.publ.g. 115
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10558704-5
VD18 1441127X-001